Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1145. Band.

XII. Serie. 45.

Der Sohn des Schmugglers. Von Paula Herbst.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Der

Sohn des Schmugglers.

Von

Paula Herbst,

Verf. von: „Ein gebrochenes Herz", „Eine Stiefmutter" u. s. w.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Vom gestirnten Himmel.

Der Sohn des Schmugglers.

Zweiter Band.

Der Sohn des Schwimmeisters.

Erstes Kapitel.

Der Leser möge uns verzeihen, daß wir eine so liebenswürdige Familie wie die des Obergrenz-controleurs Martin so lange vernachlässigten, um bei Menschen zu verweilen, von denen der Gefühlvolle gern den Blick so schnell als möglich abwendet. Wir mußten es thun; denn so wie der Maler kein Bild ohne Schatten herzustellen vermag, wenn die Wirkung des Lichts zur vollkommenen Geltung kommen soll, so kann auch der Dichter kein Werk schreiben, ohne in die dunklen Tiefen menschlicher Laster hinabzusteigen, wenn er wahr und naturgetreu schildern soll, und die Natur ist es ja, die der Altvater Goethe jedem Schaffenden als Vorlage giebt.

Möge daher der Leser den dunkeln Hintergrund als hebendes Relief für die lichteren Gestalten betrachten, um so mehr, da eben jene gemeinen Menschen

oft einen so unberechenbaren Einfluß üben, daß es scheint, als hielten sie die Fäden des Gewebes allein in ihrer Hand.

Kehren wir zunächst zu Melanie Martin zurück, die, wie wir bereits wissen, im Waisenhause erzogen ward, aber ebensowohl in Folge ihrer Kränklichkeit wie einer ziemlich frühen geistigen Entwickelung nicht in eine solche Anstalt paßte, so zweckmäßig die Erziehung auch für den größten Theil der dort aufwachsenden Kinder sein mochte.

Ihr schwächlicher Körper gedieh eben so wenig bei der derben Kost und dem eingeführten Abhärtungssysteme, welches tüchtige Arbeiter erziehen sollte, geschickt, mit Entbehrungen zu ringen, wie ihr Geist sich bei dem Unterrichte, den sie empfing, nährte und kräftigte.

Die schwere Fassungsgabe der meisten Kinder zwang die Lehrer zu langsamem Vorgehen, und so verließ sie, die prächtige Anlagen besaß und immer unter der besonderen Obhut einer sinnigen und gemüthvollen Mutter gestanden hatte, das Schulzimmer stets unbefriedigt, in welchem auf die Individualität der einzelnen Schülerin keine Rücksicht genommen werden konnte.

Das Personal der Anstalt, welches theils durch ihr eigenthümliches Wesen frappirt ward, theils sich

durch ihre traurige Vergangenheit zur Nachsicht angeregt fühlt, entfremdete sie durch diesen Vorzug den übrigen Kindern nur noch mehr als es ihr zurückhaltendes, verschlossenes Wesen schon gethan, und so stand sie allein mit ihrer Sehnsucht nach den geschiedenen Aeltern unter dem fröhlich wimmelnden Haufen.

Es würde zu weit führen, wollten wir ihr bis in die kleinsten Einzelheiten folgen; diese kurze Schilderung wird schon hinreichend sein, das Elend anzudeuten, welches ein Kind beinahe erdrückte und zermalmte, und dem Geiste eine ganz unnatürliche Richtung gab, eine Richtung, die sie durchaus nicht tüchtig für das spätere Leben machte, in welchem ein fröhliches Herz das erste Haupterforderniß ist.

Die Zeit, die milde Trösterin, lindert in der Regel jeden Schmerz in jeder Gestalt, namentlich in der Jugend. Auf Melanien wirkte sie indeß nicht wohlthuend, denn jene Schreckensnacht tauchte immer mit neuer Klarheit, immer mit unveränderter Stärke vor ihrem geistigen Auge wieder auf. Nur in diesem grausigen Bilde schien Wahrheit; selbst im Schlafe stand es vor ihr, und Alles, was nach demselben an sie herantrat, schien ein Traum zu sein, aus dem sie sich nicht aufzurütteln vermochte.

Sie war klein und schwächlich, als sie confirmirt

ward, und so bleich, daß man sie, sobald sie die Augen schloß, unbedenklich für eine Leiche halten konnte, und diese furchtbare Bläße ward noch durch die großen schwarzen Augen, in deren umschleiertem Blicke so viel Schwermuth lag, gehoben, und das schwarze Haar, das einzige Weiche an ihr, trug ebenfalls dazu bei, das classisch schön geformte Gesichtchen als etwas Todtes erscheinen zu lassen.

Mit der Confirmation sollte sie in die Welt treten, in die weite, kalte Welt, die so viel Ansprüche an das einzelne Individuum macht und so wenig Verständiß für das Leiden eines Kindes hat, zumal wenn ihm die Gabe versagt ist, es auf rührende Weise zur Anschauung zu bringen. Sicher konnte Melanie Niemand für sich einnehmen, wenn er nicht erst versuchte, sich ihre Liebe zu erwerben, und wer sollte sich solcher Kälte, solcher Gefühllosigkeit gegenüber dazu verpflichtet fühlen? Empfand man nicht den Stich der Dornen des Undanks schon im Voraus?

Ihre Schwester Anna war, wie wir wissen, Verkäuferin gewesen; für sie fand sich ein liebendes Herz, und was noch mehr war, ein Herz, welches sich nicht blos mit dem Herzen begnügte, sondern mit demselben auch die Hand forderte. Anna hätte sich schon ein Jahr früher verheirathen können, sie blieb jedoch, um ihrer Schwester die Stelle zu sichern, die sie so

lange ehrenhaft bekleidet hatte und die eine der besten war, die es in diesem Fache gab, und da ihre Herrschaft sehr zufrieden mit ihr gewesen war, nahm sie auch gern das Anerbieten an, nicht eher das Haus zu verlassen als bis sie die Schwester für diesen Platz eingerichtet haben würde, wenn sie sich für die Stelle eigne.

Um sich ein Urtheil über das Mädchen zu bilden, kam die Frau des Kurzwaarenhändlers nach N....., um Melanien zu betrachten. Ein einziger Blick auf das Mädchen sagte ihr jedoch, daß sie nicht für diesen Posten tauglich sei, und so war die Aufopferung der guten Anna umsonst, und sie mußte versuchen, auf andere Weise für die so sehr geliebte Schwester zu sorgen. Sie that es dadurch, daß sie ihre Tante, die, wie schon erwähnt, an einen Prediger verheirathet war, um Aufnahme in ihr Haus für so lange bat, bis das arme Kind geschickt genug sein würde, sich selbst in der Welt fortzuhelfen.

Die Tante antwortete ablehnend und gab vor, daß sie in ihrem Haushalte Niemand mehr placiren könne, erbot sich jedoch, an einen Freund ihres Mannes zu schreiben, dessen junge und reiche Frau die Absicht hege, ihren Kindern stets Mädchen aus guter Familie zu Wärterinnen zu geben, damit ihnen die

Gemeinheit der niederen Stände nicht durch Wort und Beispiel anerzogen werden sollte.

Anna wußte, von welcher Dame die Rede war; sie schrieb daher sogleich selbst und schilderte ihre Schwester so vortheilhaft, daß ihr die wohlhabende Predigerfamilie das Versprechen gab, ihr Haus zu öffnen, und so zog denn das vierzehnjährige Kind als die Wärterin anderer Kinder mit schwerem Herzen ein, denn Nichts war ihr unangenehmer und fataler als das fröhliche Plaudern der glücklichen Kinder. Es weckte zu schreiende Mißtöne in dem eigenen zerrissenen Herzen, als daß sie es hätte ohne Pein ertragen können.

Trotzdem mußte sie es, denn was blieb ihr weiter übrig als für sich selbst zu sorgen, da Anna's Verhältnisse für den Anfang zu beschränkt waren, um sie aufzunehmen.

Melanie war schon länger als ein Jahr in dem Pfarrhause, und noch war sie eben so wenig heimisch als zu Anfange, wenn sie sich auch äußerlich zu ihrem Vortheile entwickelt hatte, da gute Nahrung, gesunde Luft und eine geregelte Thätigkeit ihre Kräfte stärkten. Auch fand sie manche Anregung in der Familie, in dem reichen Bücherschatze, aus dem sie geräuschlos und unbeachtet schöpfte, und in der Musik, die in diesem Hause eifrig gepflegt ward.

Die Pastorin besaß ein herrliches Pianoforte, sie sang und spielte beinahe ausgezeichnet, und wenn dann die leisen Tonwellen sich bis in die Kinderstube stahlen und an das Ohr der Trauernden schlugen, da schien es, als sei der Bann gebrochen, der die Thatkraft und die freie Entwickelung des Mädchens hemmte. Die Thränen fielen erst langsam wie schwere Tropfen vor einem ausbrechenden Gewitter, und dann rieselten sie leise wie sanfter befruchtender Regen nieder und bethaueten die glühende Seele, bis es still in ihr ward und sie leise das Gehörte nachsang, um es am Bette des einzuschläfernden Kindes zu wiederholen oder sich selbst dadurch in den Schlummer zu wiegen, der sie nur zu oft floh.

So sehr Melanie also dem Aeußern nach alle ihre Pflichten erfüllte, so wenig drang sie in den Geist derselben ein; wenn daher die Frau Pastorin beabsichtigte, ihren Kindern eine sinnige, gemüthvolle Wärterin zu geben, so hatte sie bei dieser Wahl einen Mißgriff gethan, denn so sauber, pünktlich und ordentlich Melanie auch war, und so energisch sie auch von den Kindern die Ausübung dieser Tugenden forderte, so wenig liebte sie die Kinder oder ward von ihnen geliebt, da sie kein Verständniß für ihre kleinen Leiden und Freuden, keine Lust an ihren

Spielen und keine Nachsicht bei ihren Fehlern kannte, so ernste Vorstellungen ihr der Pastor auch machte.

Nur seiner Vermittlung hatte sie es zu danken, daß sie nicht längst entlassen war, denn die junge Frau, die sich tief verletzt fühlte, ihre Lieblinge unter der üblen Laune — wie sie Melaniens verdüsterte Stimmung nannte — dieses Mädchens leiden zu sehen, hätte schon längst gern das ehemalige Kindermädchen, welches bei Melaniens Ankunft zur Köchin avancirt war, wieder auf ihren früheren Posten zurückgerufen, damit sie selbst die gewünschte Ruhe erhielt. Denn noch jetzt trug es sich zu, daß die Küchenpräsidentin, während sie Omeletten buk, den Braten briet, Suppe kochte und auch wohl noch irgend eine Delicatesse röstete, die ganze kleine Schaar um sich hatte und zu beschäftigen wußte, indem sie ihre Streitigkeiten schlichtete, oder ihre Klagen über die Lane mit einer Geduld entgegennahm, die die eigene Mutter nicht einmal begreifen konnte.

War dann endlich die Mahlzeit vorüber und in der Küche die nöthige Ordnung hergestellt, dann kam die Freundin der Kleinen, um sie in den Garten abzuholen, und sehr häufig diente sie ihnen als Pferd. Dann war der Jubel allezeit groß, denn nun ging es an ein Schaukeln und Haschen, nun ward gestreichelt und gehätschelt, und sehr oft trugen die

Winde die lauten Jubeltöne bis herein in's Zimmer, wo Melanie neben ihrer Gebieterin nähend oder bei einer andern Handarbeit saß, die Niemand schneller und sauberer fertigte als sie, und die Vorlesung, die ihr dann gehalten wurde, daß sie aus Trotz den Kleinen nicht die Freude bereite, die sie jetzt so ungebunden äußerten, schnitt so tief in ihr Herz, daß sie schon oft nahe daran gewesen war, davon zu laufen, und sicher auch schon einen Fluchtplan ausgeführt haben würde, wenn die Bücher und die Musik sie begleitet hätten, die sie allein fesselten. Natürlich ahnte ihre Gebieterin nicht im Mindesten, welche Schmerzen sie ihr bereitete, da sie ja nie ein Wort der Entgegnung hatte und die Nadel so gleichmäßig heraus- und hereinflog, als hätte sie gar nicht gesprochen. Daß das Mädchen noch bleicher ward, daß es mit übermenschlicher Anstrengung die Thränen zurückhielt, sah sie nicht, und so sprach sie fort, durch jeden neuen Jubelruf aus dem Garten mehr in's Feuer gerathend.

Das Pfarrhaus lag in einer anmuthigen Gegend, deren Schönheit Melanien jedoch noch mehr entzückt haben würde, wenn sie dieselbe hätte allein, ohne die Begleitung der Kinder durchstreifen können. Dies war ihr jedoch so selten vergönnt, daß es ein Festtag für sie war, wenn sie mit dem Strickstrumpfe in der

Hand einen Gang in's Freie unternehmen konnte. Heute, an einem prächtigen Herbsttage, war die Herrschaft in dem benachbarten Pfarrhause. Man hatte, da der Herr Amtsbruder drüben communicirte, dort zu Mittag gespeis't, und in Folge dieses glücklichen Umstandes, der die Köchin frei vom Dienste machte, war auch Melanie heute frei von der Beaufsichtigung der Kinder, wenn sie auch, um sich dieses Glück zu erkaufen, mehrere Stunden für das Mädchen genäht hatte.

Jetzt lag Alles sauber und fertig auf dem Tische der Kinderstube, und sie schritt heiterer als gewöhnlich hinaus in den auf allen Gräsern zitternden Herbstsonnenschein, mit jedem Schritte leichter aufathmend, als lasse sie alle Kümmernisse hinter sich.

Ehe sie wußte, wie es gekommen, saß sie am Fuße des Schloßberges, die Hände lagen gefaltet in ihrem Schooße und das Auge irrte träumerisch in die Ferne, als wollte es eine Frage an die Zukunft thun.

Sie bemerkte es nicht, daß sich ihr auch jetzt wieder dieselbe Dame, die sie schon mehrmals beobachtet hatte, näherte und sie schweigend betrachtete.

Es war die Tochter der Gutsherrschaft, die, an einen Offizier verheirathet, stets die Sommermonate auf dem Gute der Aeltern zubrachte und sich, da sie

kinderlos und nicht allzu glücklich war, gern aus der Gesellschaft stahl, um einsame Spaziergänge aufzusuchen und frei mit ihren Gedanken verkehren zu können.

Heute kam sie, um von ihren Lieblingsplätzen Abschied zu nehmen, denn der nächste Tag sollte sie dem großen Steinmeere zutragen, wo ihr Winteraufenthalt war. Der Anblick des Mädchens lenkte ihre Aufmerksamkeit schnell auf die Außenwelt und weckte den Wunsch in ihr, mehr von dem Kinde zu erfahren, in dessen Zügen schon ein ungewöhnliches Leid heimisch geworden zu sein schien, ehe sie die Heimath verließ.

Lag doch etwas Verwandtes zwischen ihnen, die sie Beide die herbstliche Natur mit einer gewissen Wehmuth betrachteten und in den verschwimmenden Wolken des flüssigen Abendgoldes jedes Mal das Hinsterben einer Hoffnung sahen. Denn wie tief ist oft das verschwiegene Weh in der Menschenbrust, und wie vielgestaltig zeigt es sich bei den verschiedenen Menschen und Ständen!

Hier rang ein junges Kind mit der Sehnsucht nach dem Vaterhause, und dort floh ein junges Weib dasselbe, um einsam zu weinen, obgleich Liebe und Sorge sie dort umgab.

Heute dachte die junge Baronin an die Heimkehr in das Haus ihres Gatten, also auch an den

Abschied von dieser Gegend. Sie war ihren Eltern sowohl wie einer Gesellschaft, welche sich auf dem Schlosse befand, entwischt, um einen einsamen Spaziergang zu unternehmen und auf demselben den Gedanken die ungebundenste Freiheit zu gestatten; aber sie wurden rasch in eine bestimmte Bahn gelenkt.

Der Herbst hatte die Tage kürzer gemacht, der Himmel war jedoch blau, die Luft rein, und der Sonnenuntergang zog in majestätischer Ruhe über den Sonntag heran.

Geräuschlos schritt der leichte Fuß unter den Kastanien hin, welche unten am Schloßberge eine Allee bildeten, und obgleich die Blätter schon wie ein bunter Teppich die Erde bedeckten, so zitterten dieselben doch kaum unter dem leichten Tritte des kleinen Fußes, so daß Melanie die Nahende weder gehört noch gesehen hatte, und zusammenfuhr, als sie von der schönen Dame, die ihr schon oft begegnet, wie sie recht wohl wußte, und mit den Kindern der Frau Pastorin freundlich gesprochen hatte, angeredet ward, als sei sie ein Wesen gleich ihr.

Sie erhob sich schnell und erwiderte den freundlichen Gruß ehrerbietig, aber ernst, ohne ihre wehmüthige Stimmung zu verleugnen.

„Wie kommt es," fragte die Dame freundlich, „daß Du hier allein sitzest, mein Kind, und Dich nicht

lieber im Gasthofe unter die jungen Leute mischest, um wenigstens dem Tanze zuzuschauen, wenn Du nicht tanzen willst, und die Musik zu hören, deren Klänge der Wind bis hierher trägt?

Melanie machte eine Geberde des Abscheues, und die Dame fragte weiter, ohne sich dadurch stören zu lassen:

„Gefällt es Dir auf den Tanzplätzen nicht?"

„Ich habe noch keinen Tanzsaal besucht und werde auch keinen besuchen, so lange ich lebe, denn"—

Sie stockte und sah die Dame an, während über ihre Züge ein wilder Schmerz zuckte, den Diese sehr wohl bemerkte.

„Du bist Kindermädchen bei der Frau Pastorin; aber als solches lobt sie Dich nicht. Im Uebrigen giebt sie Dir jedoch ein gutes Zeugniß, und dies könnte mich bestimmen, Dir einen Platz in meinem Hause anzuweisen, wenn Du den Wunsch hättest, mit mir nach Magdeburg abzureisen, wo ich eigentlich wohne."

„Sehr gern ginge ich mit Ihnen, Alles wollte ich thun, wenn ich nur keine Kinder warten müßte; aber die Frau Pastorin wird mich nicht so schnell fortgehen lassen," setzte sie plötzlich niedergeschlagen hinzu.

„Ich werde morgen zu ihr kommen und mit ihr

sprechen. Geh' jetzt nach Hause, denn es ist nicht passend, daß ein so junges Mädchen beim Einbruch der Nacht allein im Freien umher geht, besonders des Sonntags, wo junge Burschen auf der Straße gehen und kommen."

Melanie empfahl sich ehrerbietig und gehorchte augenblicklich dem Befehle der Dame, die nun mit ihren Gedanken allein blieb und auf deren leichten Schwingen weit, weit fort eilte, dahin wo — —

Mit klopfendem Herzen eilte Melanie nach Hause. Niemals war eine menschliche Stimme mit solcher Wärme zu ihrem Herzen gedrungen. Niemals hatte sie so viel Liebenswürdigkeit und Milde mit Schönheit gepaart gesehen, und es schien ihr beinahe unmöglich, daß sie in der Nähe einer solchen Frau leben sollte. In dieser Nacht kam daher kein Schlaf in ihre Augen, und sehnsüchtig haftete der Blick auf dem Thore, in dessen Umfriedigung das Pfarrhaus lag, denn durch dasselbe mußte ja die Retterin eintreten.

Endlich knarrte dasselbe, und herein schwebte die elegante Gestalt, die selbst in der unscheinbaren Kleidung einer Bettlerin nach Melaniens Meinung die vornehme Dame nicht würde verleugnen können.

Ohne Umschweife ging sie sogleich auf den Zweck ihres Besuchs ein und bat die Frau Pastorin, ihr

das Mädchen abzutreten, über dessen Untauglichkeit dieselbe sich früher beklagt.

„So gern ich Ihnen, Frau Baronin, gefällig sein möchte," entgegnete die Pfarrfrau mit einem kleinen Anfluge von Trotz, „so vermag ich doch nicht mit einem Mädchen durchzukommen, und bitte Sie daher, mir die übliche Frist, ein Vierteljahr, zu gönnen, um meine Anordnungen darnach zu treffen. Zu Neujahr werde ich Ihnen das Mädchen schicken, denn es ist durchaus nicht mein Vorsatz, es gegen seinen Willen zu halten."

„Ich bin nicht in der Absicht gekommen, Ihnen Unbequemlichkeiten zu verursachen," entgegnete die Baronin verbindlich. „Ich werde warten, wie Sie es wünschen, wenn es nicht anders sein kann; der einzige Grund, weßhalb ich um sofortige Entlassung bat, ist der, daß ich nicht allein heimreisen wollte, da mein Mann behindert ist mich abzuholen, und ich würde im Nothfalle auch noch einige Tage gewartet haben."

Jetzt mengte sich der Prediger ein, der schon lange versucht hatte, durch Zeichen auf seine Frau einzuwirken, und sagte in seinem schmeichelndsten Tone:

„Solltest Du denn nicht im Stande sein, die Kinder selbst einige Tage zu besorgen, mein Engel,

wenn es sich darum handelt, der Frau Baronin gefällig und einer armen Waise zu ihrem besseren Fortkommen behülflich zu sein?“

In den Augen der Gattin gewahrte man ein Wetterleuchten, und um den Mund der hübschen Pfarrfrau, die sicher ihre Rechte der liebenswürdigen Aristokratin gegenüber zu wahren entschlossen war, legte sich ein ganz gehöriges Schmollen, welches die Baronin jedoch zu ignoriren beschloß, da eben ein Wildfang, der Lieblingssohn der Mama, hereinsprang. Zu ihm neigte sich die Baronin, ihm füllte sie die Taschen mit Bonbons und ihn überhäufte sie dergestalt mit Liebkosungen, daß die junge Mutter nicht vermochte die angenommene Rolle fortzuführen, und beschämt das geforderte Zugeständniß machte.

Nur um ihre Frauenwürde zu retten, forderte sie einige Tage Aufschub der Abreise, der ihr auch gern zugestanden ward.

Melanie hatte hinter der halb offenen Thür zitternd den Verhandlungen beigewohnt, und als sie zum Abschluß gekommen waren, stürzte sie zu Aller Erstaunen in's Zimmer und küßte dankbar sowohl dem Pfarrer wie seiner Gemahlin die Hand.

Die Baronin ermahnte sie, sich zur Abreise zu rüsten, jedoch über diesen Zurüstungen die Pflichten nicht zu versäumen, die ihr hier noch oblägen.

Melanie versprach, pünktlich ihren Willen zu erfüllen, und die ganze Angelegenheit lös'te sich also zu Aller Zufriedenheit. Noch ehe der October vollends zu Ende ging, befand sich Melanie in ihrer neuen Heimath, und das Kammermädchen der Baronin, dem sie erlaubt hatte, zu ihren Eltern zu reisen, traf ebenfalls wieder ein, um ihren Dienst anzutreten.

Als die Baronin den Entschluß faßte, sich des jungen Mädchens anzunehmen, hatte sie eigentlich kein besonderes Ziel vor Augen, sie wollte sie verwenden, so gut sie konnte, und für das Leben geschickt machen, das für die Elternlose vielleicht der Reize wenig und der Kümmernisse viel hatte. Da aber Melanie den Dienstleuten gegenüber dadurch in eine schiefe Stellung gerieth, daß sie nicht wußten, in welcher Eigenschaft sie im Hause war, so kam ihr die Erklärung des Kammermädchens, sich zu Ostern verheirathen zu wollen, ganz erwünscht. Melanie sollte den Winter hindurch in den Functionen eines Kammermädchens unterrichtet werden und nach dem Abgange ihrer Vorgängerin förmlich in dieses wichtige Amt einrücken. Im Uebrigen wollte die edle Frau ihr Zeit zu ihrer ferneren Ausbildung lassen.

Wichtiger für unsere Erzählung ist jedoch der Umstand, daß die Baronin dasselbe Haus bewohnte,

in welchem Lothar Nicols lebte, so daß diese beiden Kinder Hausgenossen wurden, deren Frohsinn durch ein und dasselbe Ereigniß niedergehalten ward, obschon sie nicht wußten, daß sie Leidensgefährten waren.

Bis Melanie ihr sechszehntes Jahr erreicht hatte, sah oder beachtete sie Lothar gar nicht, und sie war auch viel zu verschlossen, als daß sie die Wohnung anders als in den dringendsten Geschäften verlassen hätte. Wie sollte sie also mit ihm in Berührung kommen?

Dennoch war sie eine Erscheinung, die trotz der Einfachheit ihres Anzugs einen angenehmen Eindruck machte. Ihre leichte, graziöse Gestalt fiel sofort in die Augen, und wenn sie ihre Kleidung mit dem ihr innewohnenden Geschmacke geordnet und ihr einfaches Hütchen so gesetzt hatte, daß es kleidsam war, so schauete ihr wohl mancher junge Herr nach.

Eines Sonntags, als ihre Gebieterin zu einem Diner auf einem in der Nähe befindlichen Rittergute eingeladen war, erhielt sie die Erlaubniß, den Tag nach ihrer Weise zu verwenden, und ihr erster Weg führte sie nach der Kirche, deren Besuch ihr der Prediger warm empfohlen hatte. Als sie zurückkehrte, sah sie die Köchin und das Stubenmädchen kichernd aus dem Fenster schauen, und hörte sie ziemlich laut sprechen.

Sie wußte, daß man auf ihre Kosten lachte, denn die Mädchen machten sie stets lächerlich, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, schalten sie hochmüthig und suchten ihr das Leben zu verbittern, so viel sie konnten. Sie wurden immer dreister, als sie weder eine Zurechtweisung von der Herrschaft, bei der sie nicht verklagt worden waren, noch lose Reden von dem Mädchen erhielten, welches schweigend die Beleidigungen erduldete und sich auch jetzt schon darauf gefaßt machte, mit einem Hagel von Hohnreden empfangen zu werden, auf die sie zu antworten verschmähete.

Dies Mal irrte sie sich jedoch, man wollte sie nicht durch Worte kränken, sondern durch eine That, die ihr den freien Sonntag verbittern sollte. Man nannte dies ganz einfach, einen kleinen Possen spielen.

Sobald nämlich Melanie die Treppe herauf kam, erschienen die zwei Mädchen auf der Schwelle, zum Ausgehen völlig angekleidet, und ließen, ehe Melanie die Thür erreichen konnte, dieselbe, die mit einem Doppelschlosse versehen war, zufallen.

Erschrocken sahen sie einander an und riefen so, daß sie es hören mußte:

„Na, nun ist die Thür zu und wir haben den

Schlüssel, in dem Glauben, Melanie würde herein gehen, nicht eingesteckt!“

„Was ist da zu thun?“ fragte Melanie erschrocken.

„Nichts weiter als daß ein Schlosser geholt wird, der sie öffnen muß,“ erwiderte die Köchin; „und da wir lange genug auf Sie gewartet haben, so wollen wir uns jetzt nicht mehr aufhalten. Sie können, wenn Sie hinein wollen, selbst nach dem Schlosser gehen.“

„O, bitte, bitte, Auguste, holen Sie den Schlosser sogleich, denn es wäre fatal, wenn wir noch hier ständen, wenn die Herren, die über uns wohnen, um zu Tische zu gehen, an uns vorüber müßten.“

„Nun, dies wird bald geschehen,“ sagte das Zweite lachend. „Es muß bald zwölf Uhr sein. — Doch was schadet es?“

„Wir wollen nicht hinein gehen,“ fuhr das Stubenmädchen fort. „Wir haben gegessen, wollen unsere Freundinnen besuchen und dann zum Tanze gehen.“

„Wir brauchen vor Mitternacht nicht hinein zu kommen,“ bemerkte nun auch die Köchin. „Wer eher in's Logis will, mag den Schlosser holen, der allerdings nicht ganz in der Nähe wohnt.“

Mit diesen Worten eilten sie die Treppe hinunter und ließen Melanien verblüfft stehen.

Das arme Mädchen war zwar furchtbar erschrocken, aber noch mehr über die Ungerechtigkeit erbittert, welche die Menschen abermals an ihr begingen, Menschen, die sie weder beleidigt noch angeschwärzt hatte, wie diese gemeinen Geschöpfe ihr täglich vorwarfen, obgleich sie keine Thatsache anführen konnten, die diese ihre Behauptung unterstützt hätte.

Die frühere Jungfer hatte allerdings in dem Hause die Rolle einer Aufpasserin und Anklägerin gespielt und auch der armen Kleinen ihre Protection geschenkt, aber Melanie nahm sich gar nicht die Mühe, sich um ihre Umgebungen zu kümmern, und die Baronin achtete das streng Rechtliche in ihrem Charakter zu sehr als daß sie dieselbe bei ihrer Jugend hätte anleiten sollen, weniger rechtschaffen zu sein. Ja, sie gab ihr nicht einmal einen Verweis über ihr, wie sie es nannte, abstoßendes Betragen, obgleich sie es lieber gesehen hätte, wenn sie zuthulicher und gemüthlicher gewesen wäre. Da sie sich fast beständig in ihrer Gesellschaft befand und die gnädige Frau für ihre Güte gegen die Waise wohl etwas mehr als blos schweigenden Gehorsam und strenge Pflichterfüllung erwarten konnte, so würde jedes andere Mädchen sich gewiß auch bemüht haben, ihr starres We-

sen abzulegen. Die Baronin hoffte auf die Einwirkung der Zeit.

Als Melanie den ersten Schreck überwunden hatte, tauchte der Gedanke in ihr auf, daß die Mädchen einen Scherz beabsichtigten und nach einigen Minuten zurückkehren und aufschließen, oder wenn sie wirklich die Thür aus Versehen zugeworfen, sehr bald im Gefolge eines Schlossers ankommen würden, der den Schaden verbessern sollte, da sie wußten, daß Melanie unbekannt war und unter solcher Unvorsichtigkeit nicht leiden konnte.

Sie lehnte sich daher an die verschlossene Thür und wartete, da sie sich mit Niemand im Hause oder in der Nähe so befreundet hatte, um ein Obdach bei ihm suchen zu können, und zu stolz oder zu befangen war, um eine ihr fremde Person darum zu bitten.

Die Fluth ihrer Gedanken wogte in dem Kopfe auf und nieder, und bald hatte sie die Zeit und ihre unangenehme Situation vergessen, denn was war dieses kleine Leiden gegen die großen alles Andere absorbirenden Schmerzen ihrer Seele, gegen die Sehnsucht nach ihrem Vaterhause und ihren Eltern, die sie mit krankhafter Stärke schüttelte, um zuletzt nicht weich und sanft dahin zu schmelzen, oder durch Thränen verlöscht zu werden, wie in der Brust eines andern jungen Mädchens, sondern um sich in Groll

zusammen zu ballen und in Rachegedanken abzulagern; denn der Wunsch nach Rache an dem Mörder ihres Vaters und ihres Glücks zugleich war der düstre Hintergrund ihrer Seele, der Schatten, der vielleicht nur in dem Augenblicke ihrer Confirmation, oder bei der Erinnerung an diese heilige Stunde von ihr wich, und sie auch dann noch umkreis'te, wenn friedlichere Bilder sich vor ihren Blicken entrollten, oder eine schwache Hoffnung auf ferneres Glück wie mit Engelsfittichen sie berührte.

Plötzlich zitterte der Glockenschlag Zwölf vom nächsten Thurme und verkündete ihr, daß jetzt die Herren kommen würden und, wenn der Nachmittagsgottesdienst begonnen, unter zwei Stunden kein Schlosser zu haben sei, wenn sie ihn auch rufen wollte. Zugleich bezweifelte sie aber auch die Rückkehr der Mädchen, die sie bis jetzt noch erwartet hatte. Wo sollten sie so lange geblieben sein, wenn sie zurückkehren wollten? Sie dachte mit Schrecken daran, daß die Commis des Kaufmanns, — der im Parterre sein Comptoir, in erster Etage seine Wohnung, und in den Dachstübchen des vierten Stocks seine Leute einquartiert hatte — wenn sie wieder vom Essen heraufkamen, sie noch stehen sehen könnten.

Was mußten diese Herren denken, die sie schon beim Hinuntergehen auf dem Vorsaale gesehen und

leise mit einander geflüstert hatten, als wüßten sie von der gegen sie angezettelten Verschwörung!

Melanie war ganz im Gegensatze zu andern jungen Mädchen langsam im Fassen von Plänen und schwerfällig in der Ausführung derselben. Der Gedanke kam ihr wohl, lieber in den Hof hinunter zu gehen und sich dort zu verstecken, als sich hier zum zweiten Male dreisten Blicken auszusetzen. Sie überlegte jedoch erst das Für und Wider, und ehe sie die Treppe erreichte, wurden unten die Thüren schon geräuschvoll geöffnet, und mit zwei Sätzen waren die lebensfrohen jungen Leute oben, denn heute war ja der Tag der Freiheit. Sie schossen an ihr vorüber, ohne Notiz von ihr zu nehmen, und flogen die Treppen hinauf, dem sonntägigen Vergnügen entgegen.

Trotzdem hätte Melanie vor Schaam in die Erde sinken mögen, und ihre Qual nahm noch zu, als sie sah, daß Einer weniger herauf kam als hinunter gegangen waren. Aber dies war ja gerade der bleiche junge Mann, der sie niemals ansah, wenn sie sich begegneten. Von Diesen hatte sie also Nichts zu fürchten. Sie blieb deßhalb ruhig an ihrem Platze.

Eben kam er die Treppe herauf, doch dies Mal blieb er zögernd stehen und sagte nach einer leichten Verbeugung mit wohlklingender Stimme:

„Sie sind herausgeschlossen, wie ich sehe, und können auch unter einigen Stunden keinen Schlosser haben, der Ihnen öffnet. Wollen Sie nicht mit heraufkommen und mein Zimmer benutzen, ich werde sogleich ausgehen."

Melanie sah ihn halb finster, halb erschrocken an, und Lothar fuhr fort, ohne auf diesen Blick zu achten:

„Nehmen Sie mein Anerbieten an, das Zimmer ist warm, Sie finden Bücher in demselben, auch mein Frühstück steht dort noch unberührt — denn jedenfalls haben Sie nicht zu Mittag gegessen — und ich gehe, sobald ich Sie hineingeführt habe, sogleich fort. Durch mich werden Sie also nicht belästigt."

„Ich danke Ihnen," erwiderte Melanie, so ruhig sie es vermochte. „Was würden die andern Herren und die Frau Baronin sagen, wenn sie erführen, daß ich — — —"

„Niemand wird das erfahren, Sie ziehen den Schlüssel ab und nehmen ihn herein, sobald ich mich entfernt habe. Ich habe noch einen zweiten Schlüssel, den ich benutzen kann, wenn Sie mir bei meiner Rückkehr den Ihrigen nicht unbemerkt übergeben können, denn wir Alle bewohnen zu Zwei unsere Zimmer, und mein Genosse ist einer der Reisenden der

Handlung, die mehr abwesend als hier sind. Also kommen Sie schnell, es ist jetzt Alles still."

Zitternd folgte Melanie dem voranschreitenden Retter, der geräuschvoll sein Zimmer aufschloß, sie hinein schob, seinen Hut und einen Schlüssel vom Nagel nahm, und nachdem er ihr den letztern eingehändigt, das Zimmer verließ und von Außen verschloß, so daß Jeder glauben mußte, er sei blos heraufgekommen, um seinen Hut zu holen, und habe sich dann rasch wieder entfernt, ohne Jemanden gesehen zu haben.

Einige Minuten stand Melanie ängstlich an der verschlossenen Thür; als sie sich aber ein wenig an ihre Umgebung gewöhnt hatte, legte sie ihren Hut ab, setzte sich geräuschlos auf das Sopha und ergriff ein Buch, welches auf dem Tische lag.

Bald vertiefte sie sich so in dasselbe, daß sie nicht mehr auf das laute Sprechen in den Zimmern neben ihr, noch auf das Geräusch auf den Treppen hörte, welches sie anfangs so aus der Fassung gebracht hatte, weil sie glaubte, jeder dieselben Passirende müsse Verlangen tragen, ihr seine Gesellschaft aufzudrängen. Sie ward gegen Abend so muthig, daß sie sich des ihr angebotenen Frühstücks bemächtigte und es als Abendbrot verspeis'te, denn noch immer hatte sie die starke das ganze Haus allarmirende

Glocke ihrer Vorsaalthür nicht erschallen hören, und der Magen eines funfzehnjährigen Mädchens mahnt ziemlich ungestüm, wenn er einen Tag lang vernachläßigt worden ist, selbst wenn sie bekümmert ist.

Kaum hatte sie jedoch diesen einigermaßen beschwichtigt, so tönte das Glöcklein, dessen Klang sie aus ihrer Gefangenschaft erlösen sollte, und sie begrüßte es beinahe mit eben so viel Freude wie ein unter dem Schnee der Alpen Begrabener den rettenden Klang begrüßt, der ihn erinnert, daß er von den Lebenden nicht vergessen ist.

Fast vergaß sie, das Zimmer, welches sie gastlich aufgenommen hatte, zu verschließen; hastig eilte sie die Treppe hinunter und schlüpfte durch die nur angelehnte Vorsaalthür in das Zimmer.

Die Mädchen, welche der Hunger und vielleicht auch Gewissensbisse nach Hause getrieben hatten, waren so vorsichtig gewesen, einen Schlüssel einzustecken, ehe sie die Thür zuschlugen, und hatten daher mit leichter Mühe ohne die Hilfe eines Schlossers öffnen können.

Es war also nur ein Schelmenstreich gewesen, dessen Wirkung bedeutend dadurch abgeschwächt wurde, daß sie Melanien nicht, wie sie vermutheten, noch auf der Treppe sitzend fanden. Dem Pfeil ihrer Rache ward dadurch nicht blos die Spitze abgebrochen, er

kehrte sich sogar gegen sie selbst; denn als sie das Mädchen nicht fanden, liefen sie ängstlich eine Treppe hinunter, um bei den Mädchen erster Etage anzufragen, ob Melanie vielleicht bei ihnen Zuflucht gesucht hätte.

Diese Abwesenheit benutzte Melanie, um unbemerkt in das Logis zu gelangen.

Da die Mädchen unten behaupteten, sie hätten das Mädchen nicht wieder gesehen, wurden sie ängstlich und kamen wieder herauf, um sie weiter zu suchen, wenn sie die Thür geschlossen haben würden, die sie jetzt leichtsinniger Weise offen gelassen hatten.

Melanie konnte daher mit Mühe ihr im Kochofen halb erkaltetes Mittagsbrot verzehren und setzte sich dann ruhig in ihrem kleinen Zimmer nieder, kein Lebenszeichen von sich gebend, um die Suchenden zu beruhigen.

Erst jetzt überlegte die Geängstete, wie sie sich des Schlüssels entledigen könne, und sie beschloß, es am andern Tage zu thun, wenn der junge Herr, der pünktlich wie eine Uhr, zur bestimmten Stunde in sein Comptoir ginge. Auch hielt sie es für klug, sich denselben näher anzusehen als dies bis jetzt geschehen war, da man ja doch das Bild Desjenigen festhalten muß, der gefällig gewesen ist.

Denselben Gedanken hatte auch unser Lothar.

Auch er nahm sich vor, bei der Uebergabe des Schlüssels sich das Mädchen näher zu betrachten, das niemals einen Blick für ihn gehabt und kein Wort des Dankes gesprochen, nachdem er diesen kleinen Dienst geleistet hatte. Anfangs hatte ihn das Mädchen nicht interessirt, und später, als es ihm schien, ihre Schicksale müßten Aehnlichkeit mit einander haben, hatte er das arme Kind nicht in Verlegenheit bringen wollen. Der Tag verging jedoch, ohne daß Melanie Gelegenheit fand, sich ihres Schatzes unbemerkt zu entledigen; denn zur Zeit wo Lothar das Vorhaus passirte, konnte sie der Baronin nicht entkommen. Dieser fatale Schlüssel, er war die Veranlassung, daß sich Melanie beunruhigte und stets an den jungen Mann dachte; er war aber auch die Ursache, daß Lothar mehrmals die Feder aufhielt und murmelte:

„Sie schien mir gar nicht häßlich zu sein, denn sie hatte prachtvolles Haar und sehr schöne Zähne, ihre Augen konnte ich nicht sehen, die Lider verschleierten sie.“ Sonderbarer Weise drehete sich auch bei Tische die Unterhaltung um das Mädchen, an welches er heute den ganzen Morgen gedacht hatte.

Die jüngere Tochter des Prinzipals, ein Mädchen von zwölf Jahren, sagte nämlich, als die Unterhaltung bei Tische stockte:

„Gestern haben Baron Goldstoffs in Wittefelde

auf dem Schlosse gespeis't. Sie fuhren schon sehr zeitig hinaus."

„Wir sahen sie ja fahren, Mimi," unterbrach sie ihre ältere Schwester. „Weßhalb erzählst Du diese an sich geringfügige Begebenheit?"

„Nun ja, warte doch. Die Mädchen haben die Gelegenheit benutzt und das neue Kammermädchen der Baronin herausgeschlossen, und Niemand weiß, wo sie sich den ganzen Tag aufgehalten hat. Köchin und Stubenmädchen liefen Abends umher und suchten sie. — Heute ist sie aber wieder da, denn ich sah sie ausgehen und fand, daß sie noch eben so aussah wie gestern."

„Weßhalb sollte sie denn anders aussehen, närrisches Kind, wenn sie einen gezwungenen Spaziergang gemacht hat, als sie uns erscheinen würde, wenn dieser Spaziergang ein freiwilliger gewesen ist?" fragte die Mama.

Die Kleine erröthete und sagte:

„Melanie sieht überhaupt immer anders aus als andere Mädchen, und manchmal fürchte ich mich vor ihr."

„Das arme Mädchen hat auch nicht eine so glückliche Jugend gehabt wie Ihr, meine Kinder; denn, wie mir die Frau Baronin erzählte, hat man ihr ihren Vater ermordet, ihre Mutter ist kurz darauf

aus Gram gestorben, und sie hat ihre Erziehung in einem Waisenhause erhalten, wo einer ihrer Brüder gestorben ist. — Die andern Geschwister sind zerstreu't und schmachten vielleicht ebenfalls unter dem Drucke der Verhältnisse."

„Ist es möglich?" riefen die Töchter des Kaufmanns, und Aller Augen hingen an den Lippen der Sprecherin. — „So viel Unglück hat dieses junge Kind schon erlebt?"

Die Sprecherin schwieg jedoch und schien in Gedanken versunken, während Lothar bei ihren Worten, bleich wie der Tod, Messer und Gabel hingelegt hatte und nicht im Stande war weiter zu essen, oder eine Frage nach den näheren Verhältnissen des Mädchens hervor zu stottern.

Man war in dem Hause seines Prinzipals schon zu sehr an sein oft sonderbares Betragen gewöhnt, als daß man ihm weitere Aufmerksamkeit hätte schenken sollen. Er konnte daher auch unbeläßtigt den Tisch verlassen und seinen Platz im Comptoir wieder einnehmen, ehe die Uebrigen kamen; aber mit der Arbeit war es für diesen Tag vorbei, seine Aufmerksamkeit war nicht bei seinen Zahlen, sondern bei dem Mädchen, an welches ihn, wie er fühlte, ein geheimnißvolles Band fesselte, denn er litt, weil sein Vater getödtet hatte, und sie — weil der ihrige ge-

tödtet worden war. Natürlich war er weit entfernt, zu ahnen, daß die Hand seines Vaters es gewesen war, die sie elend gemacht hatte.

„Wenn ich ihr nur heute nicht begegne!“ rief er, „sie würde mir ansehen, daß ich bewegt bin,“ und leise auf den Fußspitzen eilte er in sein Zimmer. Aus diesem Grunde konnte sie ihn auch den Abend nicht treffen, um den Schlüssel zu übergeben.

Die ganze Nacht beschäftigte ihn das Mädchen; jetzt erst verstand er, weßhalb es wie in einen dunklen Trauerschleier eingehüllt umher ging; weßhalb es todt für die Freude, blind für die Schönheit der Erde und gleichgültig gegen die Kränkungen der Menschen war. Er mußte mit ihr sympathisiren, denn ein gemeinsamer Alp bedrückte Beiden die Brust, und obgleich sie sich in Verhältnissen befand, die den seinen nicht gleichkamen, so beschloß er doch, die Bekanntschaft, die auf so seltsame Weise eingeleitet worden war, fortzusetzen, sollte es auch nur sein, um sich ihr freundlich zu erweisen. Bei der Uebergabe des Schlüssels konnte er seine Blicke theilnehmend auf dem jugendlichen Gesichte ruhen lassen, auf welchem der Hauch des Unglücks wie der Reif auf einer Blume lag.

Er wollte für dieses junge Kind thun, was er vermochte. Vielleicht konnte er einige warme Son-

nenstrahlen in die Nacht ihrer Leiden senden; vielleicht an ihr, der Waise des Ermordeten, sühnen, was sein Vater an andern Waisen verbrach!

Melanie hatte der Baronin lediglich deßhalb Nichts von dem Vorgange gesagt, weil sie ihr dann auch hätte mittheilen müssen, wo sie eine Zuflucht gefunden hatte, und die Mädchen hüteten sich natürlich davon zu sprechen, wie rücksichtslos sie dies Kind behandelt hatten. Da Melanie ihnen keine Strafpredigt zugezogen, wie sie gefürchtet hatten, so änderten sie in der nächsten Zeit wenigstens ihr Betragen zu Gunsten Melaniens, und wenigstens für kurze Zeit waren sie ihr für dieses Schweigen dankbar.

Da Melanie keine Gelegenheit fand, den Schlüssel abzugeben, so behielt sie ihn beinahe drei Tage; da endlich faßte sie sich ein Herz und hielt ihn schweigend dem jungen Manne hin, als er den Vorplatz passirte; aber eine Thräne der Dankbarkeit funkelte in dem Auge, welches sie nur einen kurzen Moment auf ihn richtete, um es dann wieder durch die langen Wimpern zu beschatten.

Lothar's Auge sog begierig den Blick auf, so hastig wie ein Sonnenstrahl den Thautropfen trocknet, und ein kaum bemerkbares Lächeln glitt matt und bleich über seine ernsten Züge. Melanie fand, daß sie dadurch verschönt wurden, und nachdem der

Weg einmal gebahnt war, grüßten sie sich in dieser Weise fast ein Jahr lang, so oft sie sich begegneten. Unmerklich weilten die Blicke länger, die Sonnenstrahlen des Lächelns wurden wärmer. Melaniens äußere Erscheinung gewann inzwischen so langsam und gleichmäßig, wie sich ihr Geist uuter der bildenden Hand der Baronin entwickelte, an Liebreiz, und ihr Betragen an Halt.

Sie war siebzehn Jahre alt. Mit Ausnahme einiger Wochen, welche sie mit ihrer Gebieterin im Bade zubrachte, sah sie Lothar fast täglich, aber noch liebte sie ihn nicht, denn sie sah in ihm nur den einzigen Menschen, welcher, kalt gegen alle Andern, nur für sie ein warmes Lächeln hatte und für den sie, die außer für die Baronin für Niemand ein wärmeres Gefühl zeigte, einiges Interesse fühlte. Sie wußte, daß sich ihre Gedanken auf Augenblicke von Dem losrissen, was sie ausschließlich beschäftigte, um Den zu besuchen, der den Sonnenschein so gut wie sie mied, um in der milden Dämmerung oder in dunklen Schatten auszuruhen wie ein Wanderer, dem die Weiterreise in der Sonne zu beschwerlich wird.

Anders war es mit Lothar. In seiner Brust wogte schon seit längerer Zeit bald die hohe Fluth der Leidenschaft, bald sank sie bis zur Ebbe herab,

um neue Kräfte gegen das Andringen der Fluth zu sammeln. Bald hätte er vor Wonne aufjauchzen und vor Schmerz vergehen mögen, je nachdem sie hold oder finster, ein wenig heiterer oder noch trauriger als gewöhnlich war, denn ein Mann wie er mußte einmal durch sie inspirirt Liebe empfinden, aber es war nicht das ruhige Gefühl der Sicherheit eines begünstigten Liebhabers, sondern ein ewiger Wechsel von Hoffnung und Verzweiflung, jene Aufregung, welche die Kräfte ermattet.

Heute nahm sie eine Blume oder sonst eine Artigkeit an, morgen wies sie dieselbe mit Kälte oder Zorn zurück.

Wer könnte alle die Launen und Quälereien eines Weibes herzählen, die wie vom Sturmwinde gejagte Wolken am Himmel dahin stürmten, sobald Melanie sah, daß aus dem Freunde ein Anbeter geworden war, dem sie alle die Schmerzen, die seit so langer Zeit in der eignen Brust wühlten, bereiten konnte, ohne daß er ihr zürnte. Welche Wonne war es für sie, einen Sclaven zu haben, den ihre Laune beherrschen konnte, ohne daß er einen Wehruf ausstieß; daß sie, die stets gemißhandelt worden war, ebenfalls mißhandeln durfte, ohne ihn aus ihrer Nähe zu verbannen!

Sie war Lothar gegenüber launisch und übermüthig, denn noch war sie frei, aber das Schicksal rächte sich später an ihr und gab ihr Alles, was sie Lothar zugefügt, mit Zinsen zurück. Doch wenden wir uns erst noch zu andern Personen.

Zweites Kapitel.

Während wir noch einmal nach dem Hause zurückkehren, dessen Besitzer so tiefes Weh über Nicols Haus gebracht, verweilen wir bei dem Eindrucke, den die Abreise des jungen hoffnungsvollen Erben und die derselben vorangegangenen Ereignisse hervorgerufen hatten.

Lore war durch den Schmerz besänftigt und Deibel durch die Entfernung des ihm verhaßten Jungen beschwichtigt. Dazu kam noch der gemeinsame Besitz des gefährlichen Geheimnisses, welches Keines gegen das Andere bloszustellen wagte. Denn hätte Deibel sich jetzt an seinem Weibe vergreifen wollen, so würde sie ihm Angesichts aller Gäste sein Verbrechen entgegengeschrieen haben; der ewige Druck, der auf ihr, dem armen Findling, geruht, hatte die ihr innewohnende wilde Energie entwickelt.

Sie wehrte sich schon als Kind mit Fäusten und Zähnen, und vertheidigte sich auch dann noch, als sie herangewachsen den jungen Leuten zur Zielscheibe. des Spottes diente; denn Niemand im ganzen Dorfe war muthig oder gutmüthig genug, um den Preis, die Leiden der Gemißhandelten zu mildern, den Strom der allgemeinen Verachtung auf sich zu lenken. Man spottete lieber mit, es war bequemer.

Aus diesem Grunde war auch ihre Jugend freudlos gewesen, und die Kirchweihtage, die Glanzpunkte in dem Leben der Dorfschönen, waren für sie voller Demüthigungen und Entbehrungen, denn sie war nicht philosophisch genug, um der Verachtung Kälte und Trotz entgegen zu setzen. Als sie jung war und das Blut heiß durch die Adern strömte, durchweinte sie die Nächte, die Andere durchtanzten. Endlich nahete sich ihr die Liebe, aber nicht in ihrer süßen, lockenden Gestalt, sondern rauh und erzwungen in der Gestalt ihres Brotherrn, der mit Verstoßen drohte, wenn sie seine Wünsche nicht erhöre. Jetzt begann ihr eigentliches Elend; denn wenn sie und ihr Knabe auch im Hause geduldet worden waren, wandelten sie doch in keinem Paradiese, und so ward sie das, als was wir sie kennen lernten.

Da erschien Deibel auf dem Schauplatze; bei Uebernahme des Gasthofs mußte er Loren mit in den

Kauf nehmen wie eine Waare, und er beschloß, sich an ihr für diesen Zwang zu rächen.

Er that es durch eine rohe Behandlung, aber Lore brauchte wieder, wie in ihrer Jugend, Zähne und Fäuste, und stellte sich später nicht blos auf die Defensive, sondern wählte sogar die Offensive, wie es ein muthiger Feldherr thun muß; denn wer wüßte nicht, daß der Angreifende Vortheile besitzt, die dem sich Vertheidigenden fehlen, und Lore kämpfte jetzt nicht blos für sich, sondern auch für ihr Kind.

Dadurch, daß sie ihrem Manne sein Geheimniß entrissen hatte, hoffte sie ihre Herrschaft über ihn zu befestigen. Ihr Sohn hatte jedoch ihren Plan vereitelt und sie fühlte instinctartig, daß er in jugendlichem Unverstande entweder Jenes Untergang oder den ihrigen herbeiführen würde.

Da sie vor der Hand jedoch kein Mittel sah, das Unglück abzuwenden, so ließ sie ihn ziehen; aber ihre Kraft war gebrochen, denn die Furcht vor Dem, was jetzt kommen würde, war der Zauberspruch, der ihre Energie in den Schlaf gebannt hatte, und der Anblick Deibel's, der sie halb scheu, halb verwundert betrachtete, erinnerte sie stets an Das, was sie gern vergessen hätte, wenn dies möglich gewesen wäre.

Endlich waren Nachrichten von Friedrich eingegangen, er hatte eine ziemlich gute Aufnahme in

Magdeburg gefnnden und zugleich die Zusage erhalten, an seinem Vetter, der kinderlos war, stets einen Freund und Schützer zu haben, wenn seine Aufführung von der Art sein würde, daß dieser mit derselben zufrieden sein könne.

Lore war hierüber sehr froh und glücklich, nicht blos der guten Aussichten halber, die sich ihrem Sohne eröffneten, sondern auch weil es wirklich einmal einen Menschen gab, der sich keiner Härte oder Ungerechtigkeit gegen sie und ihr Kind schuldig machte. Aber selbst diese Freude war nicht im Stande, die Wolke zu zerstreuen, die bange und drohend an ihrem Horizonte schwebte, und zum Erstaunen der ganzen Bevölkerung des Districtes ward sie immer stiller und leutseliger. Die Verständigen fühlten sich versucht, diese Veränderung auf die bessern Verhältnisse zu schieben, in welchen sich das arme verachtete Weib jetzt befand; Andere dagegen glaubten, die Sehnsucht nach dem Knaben veredle sie.

Deibel war, wie schon erwähnt, ebenfalls verändert, sein Inneres war der Schauplatz furchtbarer Kämpfe; denn heute trieb ihn die Habsucht, Nicols aufzusuchen und das verhängnißvolle Taschentuch zu präsentiren, und morgen vertrat ihm die Erinnerung an ein sterbendes Weib den Weg, ein nur flüsternd ausgesprochener Fluch tönte in seinen Ohren, und

manchmal schien es ihm, als faßte eine kalte Todtenhand sein Haar, um ihn zurück zu reißen, so daß ein Jahr vergangen war, in welchem er Nichts gegen Nicols unternommen hatte und dieser sich schon der Hoffnung hingab, daß sein Quälgeist, durch den Anblick der Sterbenden erschüttert, auf ewig schweigen würde.

In dieser Weise war also ein Jahr vergangen. Welche kurze Zeit nach dem gewöhnlichen Maße und unter gewöhnlichen Verhältnissen, aber eine Ewigkeit für Den, in welchem das Gewissen und böse Leidenschaften wie zwei Riesen kämpfen, denn Deibel's Gewissen hatte der Fluch der Sterbenden geweckt. Alle die Verirrungen seines Lebens — und diese waren zahllos — dämmerten eine nach der andern vor seinem geistigen Auge auf. Sein eignes Weib schien aus ihrem Grabe aufgestanden zu sein und ihn anzuklagen, daß er so wenig für ihr Glück gethan. Seine verstorbene Frau schleppte hinter sich das blutende Haupt des von ihm zu Boden geschlagenen Mannes. — Sein Weib, das ihn wahrhaft geliebt und dies tausendfach bewiesen, jammerte, der Mann drohete, und die Frau auf dem Sterbebette fluchte ihm und klagte ihn an, auch sie gemordet zu haben.

Schaudernd verhüllte der rohe Trunkenbold sein Antlitz, schloß seine Augen und verdeckte sie zum

Ueberflusse noch mit der Hand; aber nachdem er dies gethan, schienen die Spukgestalten, von einem grellen Lichte beleuchtet, um so lebhafter vor seinen geistigen Augen zu stehen, und stöhnend ließ er sich von diesen Phantasieen hin und her zerren.

Lore war rührig und thätig, es fehlte dem Gasthofe nicht an Frequenz; aber bei alle Dem war Deibel nicht im Stande, mehr als bei jedem Zahlungstermine für die Zinsen, nur eine kleine Abschlagssumme zu zahlen. Der größere Theil der Kaufsumme blieb also immer noch zu bezahlen, und obgleich Deibel den früheren Besitzer nicht als einen harten Gläubiger bezeichnen konnte, so war es ihm doch unangenehm, gerade diesen Mann zum Gläubiger zu haben; denn Deibel war gegen den kleinsten Spott sehr empfindlich, und der Gläubiger konnte nicht umhin, ihn oft bei dieser schwachen Seite zu fassen, die er recht wohl kannte. Er glaubte, noch eine alte Rechnung ausgleichen zu müssen.

„Wie steht es?“ fragte er ein Jahr nach Madame Nicols Tode, „werdet Ihr nicht bald wieder fünfhundert Thaler in der Lotterie gewinnen? — Fünfhundert auf einmal bezahlt, vermindern die Zinsen mehr als Fünfzig nach und nach.“

„Das weiß ich recht wohl,“ entgegnete Deibel, „aber Ihr wißt sehr gut, daß nach den Bedingungen

unsers Contractes ich nicht verbunden gewesen wäre, Euch so große Summen zu zahlen, und ich rathe Euch wohlmeinend, Eure Zunge im Zaume zu halten!"

„Ein Scherz unter Freunden wird doch erlaubt sein?" fragte der Exgastwirth mit höhnendem Grinsen.

„Unter Freunden wohl, aber" —

Deibel verschluckte den Nachsatz, die Wuth erstickte ihn fast, und er eilte nach Hause, um — alle Bedenken wegwerfend — seine Reise anzutreten; denn lieber wollte er es mit seinem Gewissen zu thun haben als mit einem Menschen, den er haßte und fürchtete, denn diese Bemerkung schien ihm keine blos zufällige zu sein, sicher hatte Lore sein Geheimniß ausgeplaudert und es diesem Manne überlassen, sich über seine Kenntniß auszusprechen.

Ohne daher gegen sie Etwas von seinem Reiseplane zu erwähnen, schlich er in den Keller und tappte sich in dem dunklen Gange nach dem Gewölbe weiter, bis er eine Stelle erreichte, wo in der Mauer eine viereckige Vertiefung, ungefähr in der Art wie die Schießscharten, angebracht war.

Hier stand er still, holte ein Feuerzeug und eine kleine Laterne heraus und zündete dieselbe an, um dann im Gange weiter zu gehen.

Bald erreichte er eine zweite Oeffnung, zog aus derselben einen vorsichtig eingefügten Stein, hinter welchem er das blutige Taschentuch versteckt hielt, so lange er in dem Hause wohnte, und wo er es immer für sicher gehalten hatte, da der Stein die Oeffnung so vollkommen verschloß, daß man glauben mußte, er sei die hintere Wand derselben. Er ward noch sicherer, da außer ihm selten Jemand das Gewölbe betrat, und wenn es geschah, nur in seiner Begleitung.

Jedenfalls wäre auch das Tuch hier sicher gewesen, wenn der kleine Taugenichts, der Friedrich, nicht einmal verstohlen in den Gang geschlüpft wäre, als sein Stiefvater sich in dem Gewölbe befand, um verschiedene Dinge, die er den Blicken desselben entziehen wollte, hierher zu bringen.

Damals hatte er das Tuch in dieser kleinen Höhle gesehen, es aber, da er die Geschichte, welche damit zusammenhing, nicht kannte, wieder an seinen Ort gelegt und sich einen andern Versteck für seine Heimlichkeiten gesucht. Ja, er hatte kaum wieder an dasselbe gedacht, bis er, in seinem Schranke lauschend, erst den Werth seines damaligen Fundes kennen lernte. Nun beschloß er, sogleich sich denselben anzueignen und bei Gelegenheit zu verwenden, so gut er es vermochte.

Da er gehört hatte, daß die letzte Begegnung Deibel's mit Madame Nicols den Ersteren sehr erschüttert hatte, so beschloß er in seiner boshaften Weise, mit verstellter Hand einen Zettel zu schreiben und denselben an die Stelle des fehlenden Tuchs zu legen, damit Deibel nicht im Unklaren sei, daß das Tuch wirklich in seinem Versteck aufgefunden worden wäre, und er lachte schon im Voraus, wenn er an das verblüffte Gesicht dachte, welches der Alte machen würde, wenn er statt des Tuches den Zettel fand, der ihn vollkommen aus der Fassung bringen mußte, besonders da er, wie gewöhnlich Leute mit bösem Gewissen, eine abergläubische Furcht vor den Todten nicht ganz bemeistern konnte, wie Friedrich recht wohl wußte.

Kaum war dieser Gedanke in Friedrich aufgeblitzt, so schritt er auch schon zur Ausführung. Der Zettel war bald geschrieben, die Schlüssel zum Gewölbe aus dem verborgenen Fache des Schenkschrankes, in welchem sie schon bei seines Vaters Zeiten ihren Platz behaupteten, geholt, und der Tausch bewirkt, ohne daß er ertappt ward.

Jetzt stand Deibel vor der Oeffnung, der Stein war vorgezogen und seine Hand tappte nach dem Tuche, ohne daß er es erreichen konnte, obgleich er

seinen Arm so weit hinein steckte, als er es vermochte, und endlich die Hinterwand desselben fühlte.

„Was ist das?" murmelte er erbleichend und fuhr zurück, um die Laterne aufzuheben und hinein zu leuchten.

Das Tuch war weg, war unwiderruflich verloren, aber an seiner Stelle lag ein Zettel. Kaum wagte seine Hand, denselben zu berühren, ja er fürchtete sich sogar vor der Stelle, wo Geisterhände ein Werk vollbracht haben mußten, da, seiner Meinung nach, kein Sterblicher bis hierher dringen konnte.

Es trieb ihn, zu fliehen, aber erst mußte er doch den Zettel lesen, auf welchem ihm die Geister jedenfalls ihren Willen kund gethan hatten. Mit klappernden Zähnen und zitternden Fingern, nicht daran denkend, daß Geister nicht schreiben können, griff er danach und brachte ihn glücklich bis zum Lichte der Laterne. Kaum vermochte er seine Blicke darauf zu heften, die steifen runden Buchstaben auf dem groben feuchten Papier schienen ihm aus dem Grabe zu kommen, und es dauerte lange, ehe er, der ungeübte Leser, den Sinn herausbuchstabiren konnte, den sie enthielten.

Endlich hatte er die Worte entziffert:

„Fürchte meinen Fluch, wenn Du

Etwas gegen ihn unternimmst! — Ich umschwebe ihn stets."

Wie von einem Schusse in's Herz getroffen, stürzte Deibel auf den feuchten Boden des Kellers nieder, riß die Laterne im Fallen mit um, hielt aber den Zettel — krampfhaft in die Hand gepreßt — fest; denn in dem Glauben, daß er zu jedem Menschen dieselbe Sprache reden würde wie zu ihm, wollte er ihn allen Blicken entziehen.

Nach einigen Minuten kehrte ihm das Bewußtsein zurück, aber von Furcht und Entsetzen gepackt, verließ er den Keller und begab sich hinter seinen Schenktisch, wo er sich Muth anzutrinken und in dem Anblicke der Gäste, die jetzt langsam das Zimmer füllten, einige Beruhigung zu finden hoffte.

Die Farbe kehrte allmählig in sein Gesicht und die Wärme in seinen Körper zurück; da er jedoch das Tuch nicht herbeischaffen und das Vorhandensein des Zettels nicht ableugnen konnte, so ward seine Stimmung nicht behaglicher, ja sie ward mit dem Näherrücken des Abends so unerträglich, daß er beschloß, sich Loren anzuvertrauen und sie zu bitten, selbst noch einmal in den Keller zu gehen und nachzusehen. Obgleich er ihr jede Bosheit zutrauete, so konnte er sie doch hier nicht in Verdacht haben, da sie

weder lesen noch schreiben konnte und es doch auch in ihrem Interesse lag, zu schweigen.

Ohne ihn auszuschelten, ging sie, kam aber bald mit der Meldung zurück, daß keine Spur von dem Tuche vorhanden sei. Sie behauptete, daß er ganz Recht haben könne, wenn er der Meinung sei, Frau Nicols Geist habe den Tausch bewerkstelligt.

Unter uns gesagt, wußte sie oder vermuthete wenigstens, daß ihr Sohn die Rolle des Geistes gespielt habe, und dies erfüllte sie mit neuem Schrecken; sie hütete sich jedoch, den Verdacht ihres Mannes auf ihn zu lenken, und so groß ihre Unruhe bei dieser neuen Entdeckung auch war, so verrieth sie dieselbe doch durch keine Sylbe.

Deibel unterließ natürlich jetzt die Reise, trank mehr als gewöhnlich, ward menschenscheu und heftiger als sonst, verlangte aber dabei immer von seiner Frau, daß sie ihn nicht verlassen solle, denn die Einsamkeit war ihm unerträglich und seine eigne Gesellschaft die, welche er am Meisten fürchtete.

Früher würde dieser Mann Jedem in's Gesicht gelacht haben, der ihm versichert hätte, daß er einmal eine solche Rolle spielen würde; aber so stark ist die Macht des Aberglaubens und des bösen Gewissens zugleich, daß sie den Wildesten zum Feigling machen kann, der sogar in der Gesellschaft einen

Schutz sucht, die ihm einstmals die widerwärtigste war.

Unter diesen ewigen Kämpfen und Niederlagen brach die feste Gesundheit dieses Mannes zusammen, der niemals krank gewesen war, und Nicols war nach abermals einem Jahre von seinem Peiniger so gründlich befrei't, daß er niemals wieder durch ihn beläßtigt werden konnte.

Sein Markthelfer, der zufällig eine Reise nach seiner frühern Heimath angetreten hatte, brachte ihm in der eignen Herzensfreude diese Nachricht schleunigst, und er hatte wohl noch nie so innig Gott gedankt als in dem Augenblicke, wo der Mann ihn verließ, der diese Friedensbotschaft gebracht hatte; sie erquickte ihn um so mehr, da er sie so wenig erwartet hatte.

Nach Deibel's Tode ging der Gasthof auf Loren über, die in dem Kaufe als Mitbesitzerin und Erbin aufgeführt worden war, und wir zweifeln nicht, daß sie denselben weit eher schuldenfrei machen wird als dies ihr Mann im Stande gewesen wäre. Auch ließ sie ihrem Sohne sofort die Veränderung melden, die in ihren Verhältnissen eingetreten war, und forderte ihn auf, so bald als möglich zurückzukehren und auf immer bei ihr zu bleiben, da sie durch die Reue und Verzweiflung ihres Mannes, durch seinen harten Todeskampf selbst erschüttert, sich nach einem Menschen

sehnte, dessen Heiterkeit und Seelenruhe das entsetz-liche Bild verwischen sollte, welches sie verfolgte, seit sie an seinem Krankenbette gewacht und an seinem Sterbelager gekniet hatte.

Friedrich antwortete ihr jedoch, daß er sich in seiner gegenwärtigen Stellung zu wohl befinde, um sie mit der im elterlichen Hause vertauschen zu wollen.

Seine Mutter, viel zu schwach und nachsichtig gegen ihn, um ihn zu zwingen, zügelte also ihre Sehnsucht und bezwang ihre Unruhe und ihre Sorge wegen der Verwendung des Geheimnisses und ließ ihn an einem Orte, der ihrer Meinung nach so fern von Nicols' Wohnorte lag.

Verlassen wir sie, um zu Friedrich zurückzu-kehren, der, ein hübsches flottes Kerlchen, dem Leben stets die heitere Seite abzugewinnen wußte, und trotz der Wachsamkeit seines Herrn Vetters stets ein Dutzend Liebschaften im Gange hatte, jede seiner Herzensdamen befriedigte und dabei seine Pflichten im Hause des Vetters nicht versäumte.

Unter seinen Auserwählten befand sich auch ein hübsches Stubenmädchen, welches, sobald die Ba-ronin von Goldstoff, bei der sich, wie wir wissen, Melanie befand, in diesem Jahre von dem Gute ihrer Eltern in Wichtewitz zurückkehrte — in deren Dienst

zog. Durch dieses Mädchen ward der schlanke, geschmeidige Kellner in dem Hause eingeführt, in welchem Melanie und Lothar wohnten und sich so schüchtern begegneten. Natürlich durfte diese Einführung nur im Schatten der Dunkelheit, oder wenn die Herrschaft abwesend war, geschehen, aber er ward doch eingeführt und konnte bald weitere Operationen anstellen.

Wir verließen Melanien zu Ostern, sie war damals siebzehn Jahre; jetzt rückte der Herbst heran und der Aufenthalt auf dem Lande fast einen ganzen Sommer hindurch hatte nicht blos ihre Gesundheit gekräftigt, sondern auch die bleiche Wange mit einer warmen Röthe überhaucht, so daß Lothar, als er sie zuerst wieder sah, athemlos vor Erstaunen vor ihr stehen blieb; denn in der Zeit, wo sich das Kind zur Jungfrau entwickelt, thut oft schon der Ablauf einiger Monate Wunder, wie viel mehr ein halbes Jahr.

Lothar bemerkte dies, wagte jedoch nicht, eine Bemerkung über die vortheilhafte Veränderung zu machen, da er sehr wohl wußte, wie leicht Melanie zu verletzen war. Er sprach daher blos seine Freude aus, sie wieder zu sehen.

Melanie ließ ihm dies Mal ihre Hand, die er gefaßt hatte, und hörte seine Worte an, ohne ihm in der gewöhnlichen Weise darauf zu antworten;

denn auch sie war froh, ihn wieder zu sehen. Sie hatte oft seiner gedacht, und zwar jetzt, wie man eines lieben Freundes gedenkt. Sie freute sich, zu finden, daß ihn beim Wiedersehen noch dieselben Gesinnungen für sie beherrschten wie bei ihrer Abreise. Sie fing langsam an, Gewicht auf eine Eroberung zu legen wie diese war.

Sie waren noch nicht lange zurückgekehrt, als sie die Baronin zu einer Soirée ankleiden mußte, die sie besuchen wollte, und obgleich mit der Toilette derselben beschäftigt, einen leichten Männerschritt auf dem Corridor hörte.

Da sie eben an Lothar dachte, so zuckte sie zusammen. Sie glaubte, Niemand als er könne es sein. Der Kamm, welcher eben durch das seidenweiche Haar der Dame fuhr, berührte den Kopf und die gnädige Frau ließ ein „Auweh“ hören. Die zuckende Hand Melaniens hatte sie verletzt, weil sie erschrocken war; denn wer konnte dies anders sein als Lothar, der sich herein gewagt haben mußte, da der Tritt weder so tactmäßig wie der des Barons auf dem Exercirplatze, noch so plump und schwerfällig wie der des Dieners war. — Und was konnte er wollen, daß er sie so bloszustellen wagte?

Die Baronin schien glücklicher Weise nicht darauf zu achten.

Mit ungewöhnlicher Eile suchte sie daher ihr Geschäft zu beenden, und sobald die gnädige Frau, der sie herunter leuchten mußte, in dem Wagen saß, eilte sie die Treppe wieder herauf, um zu erfahren, was ihn herführe. Nichts Verdächtiges zeigte sich; sie ging also, statt in dem Zimmer der Frau Baronin zu bleiben, wozu sie die Erlaubniß hatte, ganz gegen ihre Gewohnheit nach dem Küchenstübchen, dem Aufenthaltsorte der Mädchen, denn dort hatten sich die Schritte verloren, und sie zweifelte nicht, daß er sich in demselben versteckt hielt.

Zu ihrer Ueberraschung sah sie hier nicht Lothar, sondern einen andern jungen Mann, dessen Gesicht ihr bekannt erschien, ohne daß sie sich besinnen konnte, wo sie es schon gesehen hatte, und es drängte sich ihr die Gewißheit des Vorhandenseins einer Bekanntschaft zwischen ihnen um so mehr auf, weil der junge Mann sie mit eben solchem Staunen und immer steigender Verwunderung zu betrachten schien; einer Verwunderung, in welche sich aber auch Zweifel mischten.

Bei alle Dem war Melanie überzeugt, daß der Besuch nicht ihr gelte. Sie zog sich also nach einem flüchtigen Gruße zurück, froh, daß keines der Mädchen anwesend war und ihr Erscheinen mißliebig bemerken konnte, wie sie gewöhnlich thaten; aber noch froher,

daß es nicht Lothar war, welcher sich eine Freiheit herausgenommen hatte, die sie bestürzt machen mußte.

Melanie hatte Friedrich nur flüchtig gesehen und er hatte sie eben so flüchtig in's Auge fassen können; dies war aber doch hinreichend für ihn gewesen, um die Erinnerung an die Kindheit zu wecken, wo er, der arme und von allen Menschen gleich seiner Mutter verachtete und aus allen Häusern gewiesene Knabe, manchmal eine Zuflucht im Hause von Melaniens Eltern fand, die ihren Söhnen nicht blos erlaubten, mit ihm zu spielen, sondern auch ihre Mahlzeiten mit ihm zu theilen. Ja, häufig hatte ihn die Mutter gekleidet und erwärmt.

Natürlich hatte er bei diesen Besuchen auch das kleine Mädchen gesehen und nach Knabenart bewundert, obgleich es keine Gemeinschaft mit ihm machte und sich mehr von ihm abwendete als ihre übrigen Geschwister, die von Natur zutraulicher und geselliger waren.

Friedrich erkannte zwar in dem erwachsenen Mädchen das Kind nicht sofort wieder, welches er damals aus der Ferne bewunderte, aber eine Familienähnlichkeit ließ sich nicht ableugnen und sein treues Gedächtniß rief sich schnell die Gesichter der Eltern so wie der Kinder Martin's der Reihe nach zurück,

bis ihm kein Zweifel mehr blieb, daß er so eben ein Kind dieses Hauses gesehen habe.

Als später seine Geliebte Zeit fand, sich ihm zu widmen, fragte er sie vorsichtig über das Haus und seine Bewohner aus, denn er war zum ersten Male hier und konnte dies daher leicht thun, ohne sie zu verletzen.

Sie gab ihm arglos die gewünschte Auskunft und er erfuhr auf diese Weise den Namen, so wie den Theil von Melanie's Geschichte, den die Mädchen selbst kannten, nämlich, daß sie eine Waise sei, die von der Baronin mehr als Pflegekind wie als Dienerin behandelt werde, ihr vorlesen müsse und sogar Clavierunterricht von ihr erhalte, da sie hierzu viel Talent und eine schöne Stimme besitze, so wie Unterricht in manchen andern Dingen, die ein Dienstbote eigentlich gar nicht zu wissen brauche.

Diese Nachrichten dienten nicht dazu, das Interesse Friedrich's an Melanien zu vermindern. Ihre Erscheinung hatte ihm, obgleich sie einen angenehmen Eindruck auf ihn hervorgebracht, imponirt, wie dies schon früher der Fall gewesen war, denn er besaß einen ziemlich richtigen Tact in der Beurtheilung der Frauen oder Mädchen, und er schämte sich fast, daß ihn Melanie in der Küchenstube ertappt und in Folge dieses Umstandes für den Verehrer Malchens, des

Stubenmädchens, halten mußte; denn obschon er damals noch nicht die Absicht hatte, sein Herz Melanien zu Füßen zu legen, so wünschte er doch in ihren Augen möglichst groß dazustehen.

Er war daher an diesem Abend ungewöhnlich schweigsam und nachdenklich, er war es in so hohem Grade, daß es sogar Malchen beunruhigte, die als echt schnippisches Stubenmädchen sofort die nöthige Haltung annahm, und er bedurfte seiner ganzen Geistesgegenwart, um einen Bruch zwischen ihnen zu vermeiden, der nothwendig seine Verbannung aus dem Hause zur Folge gehabt haben würde, ein Umstand, der ihm sehr unangenehm gewesen wäre. Zwar machte er sich keine Rechnung auf Annäherung zwischen ihm und Melanien, nicht auf directen Verkehr; indessen, da es schon von Wichtigkeit für ihn war, von ihr zu hören, so war ihm der Eintritt in's Haus doch etwas werth.

Friedrich machte also nach wie vor dem hübschen Malchen den Hof, gab einigen andern Flammen den Abschied, um mehr Zeit für seine Besuche im Hause der Frau Baronin von Goldstoff zu gewinnen, und hielt dort stets Augen und Ohren offen, wie dies überhaupt sein Erbtheil von der Mutter war.

Er sah Melanien nur einige Male flüchtig und empfing dann von ihr nur einen kalten Dank auf

seinen ehrerbietigen Gruß, denn sie erkannte ihn nicht. Wäre dies aber auch der Fall gewesen, so hätte ihn die Bekanntschaft mit dem Stubenmädchen ihr nicht warm empfohlen, und es steht zu erwarten, daß sie noch eisiger gewesen wäre, besonders da schon seine Erscheinung an sich sie dann jedes Mal an die Tage der Kindheit erinnert hätte, die stets den wildesten Schmerz herauf beschworen, den sie dann durch eisige Kälte maskirte.

Friedrich war reizbar und leicht zu verletzen, Melanie's Betragen erzürnte ihn jedoch nicht, denn er sagte sich selbst: „Sie kennt Dich ja nicht. Und ganz besonders, da sie Dich für den Liebhaber des Stubenmädchens hält, weßhalb sollte sie Dich freundlich behandeln? Sie würde höchstens in Conflict mit der impertinenten Kleinen gerathen. Ueberdies ist es ja ihre Art so. Schon als Kind war sie nicht heiter, aber ich will ein anderer und besserer Mensch werden! Ich will ihre Achtung verdienen, und dann wird sie mich vielleicht lieben lernen und froh sein, wenn ich sie liebe, denn das arme Wesen hat ja Niemand, der es liebt.“ Mit so gehobener Stimmung verließ Friedrich jedes Mal das Haus. Und jedes Mal, wo er wieder kam, trat auch der Gedanke mit ihm ein: „Ob ich sie sehen werde?“

War dies der Fall, dann jubelte es in ihm.

Sah er sie nicht, so schlich er betrübt von dannen und blieb traurig, bis ihm die Hoffnung leise zuflüsterte: „Das nächste Mal!“

Wie oft die Hoffnung schon gelogen, vergaß er; er merkte sich nur, wenn sie einmal wahrgesprochen hatte. Wenn er sie sah und grüßen konnte, war er schon glücklich. So sehr er sich auch danach sehnte, ihr zu sagen, daß er sie als Kind gekannt, daß er ihrer Mutter Dank für ihre Güte schuldig sei, daß er mit ihren Brüdern gespielt und ihnen eine warme Anhänglichkeit bewährt habe, so erstarben ihm doch die Worte stets, ehe er sie aussprechen konnte, und er blieb ihr fremd, wie er es immer gewesen war.

Nach und nach brach er alle Verbindungen sowohl mit seinen bisherigen Kameraden als auch mit den Mädchen ab, die früher seine Tänzerinnen, Flammen und Freundinnen gewesen waren. Er hielt blos die Bekanntschaft Malchens fest, die sich nicht wenig darauf einbildete, seine alleinige Herzenskönigin zu sein; denn klüglicher Weise verschwieg er ihr, daß nicht sie der Magnet sei, er ihn anziehe, sondern Melanie.

Auf diese Weise war der Winter vergangen, man sprach im Hause von der abermaligen Abreise der Baronin, und es verstand sich von selbst, daß Melanie sie begleiten, Malchen aber in einen andern

Dienst ziehen solle, bis die Baronin zurückkehren würde, da für ihren Haushalt in ihrer Abwesenheit ein Mädchen genug war und das Stubenmädchen gewöhnlich nur für den Winter gemiethet ward. Malchen kündigte ihrem Verehrer also an, sie das nächste Mal in einem andern Hause aufzusuchen.

Friedrich erbleichte bei dieser Nachricht und hatte so vollkommen seine Fassung verloren, daß dies Mal seine Geliebte, die schon lange ein anderes Unterkommen gefunden, es ihm aber nicht gesagt hatte — stutzig ward und ihn nach der Ursache seiner Verstimmung fragte.

Er antwortete kurz; sie glaubte ein Recht zu haben, noch kürzer zu sein, und ein heftiger Zwist war die Folge.

Da Friedrich durch das Mädchen keinen Zutritt mehr im Hause erhalten konnte und sonst durch kein wärmeres Gefühl an dasselbe gefesselt war, so ließ er diesen Zwist in einem förmlichen Bruche enden und schickte auch später die herzbrechenden Briefe des Mädchens, die ihm schrieb, um ihn zu versöhnen, unerbrochen zurück.

Ein Jahr früher würde er nicht so erbarmungslos gewesen sein, denn damals hätten die Ergüsse eines liebenden Herzens entweder seiner Eitelkeit geschmeichelt oder seinem Spotte Nahrung gegeben;

auch liebte er sich selbst viel zu sehr, um sich irgend welchen Genuß zu versagen. Doch jetzt in seiner trost=losen Stimmung schwiegen diese Leidenschaften. Er dachte nur daran, bei Melanie's Rückkehr ein Mittel ausgesonnen zu haben, wie er sich ihr nähern und einigen Einfluß über sie gewinnen könne, so unzu=gänglich sie sich auch ihm stets gezeigt hatte.

Friedrich war früher ein lockerer Zeisig gewesen, und sein Vetter hatte Nichts gethan, um ihn zu zügeln, denn er ging von dem Grundsatze aus, daß sich die Jugend austoben müsse.

Ueberdies kamen oft geheime Geldsendungen so=wohl von seiner Mutter wie von seinem Vater, und die kleinen Uebergriffe des Neffen geschahen also nicht auf Kosten *seiner* Börse, ein Grund mehr, daß ihn der alte Herr nicht mehr zu scharf überwachte, besonders da er der Liebling der Stammgäste war und von den Reisenden und Einkehrenden seines ge=fälligen Betragens und hübschen Aeußern halber be=günstigt ward.

Jetzt war Friedrich aus einem Leichtfuße ein Kopfhänger geworden und der Alte murrte fortwäh=rend über die Veränderung, die weder seinem persön=lichen Geschmacke zusagte, noch dem Geschäfte zum Vortheile gereichte; denn wer wird gern da einkehren, wo ihn ein mürrischer, wortkarger Kellner empfängt!

Der Neffe kümmerte sich jedoch eben so wenig darum, wie er sich früher um die Scheltworte und Drohungen seines Stiefvaters bekümmert hatte, sondern saß lieber in seinem Kämmerlein und grübelte, statt ungebunden zu flaniren.

Plötzlich kam ihm der Gedanke an das Taschentuch, das nach der Erzählung seines Stiefvaters mit dem Blute von Melanie's Vater getränkt sein solle und welches er, seit er sie gesehen, ganz vergessen hatte; denn wer wird beim Anblicke eines lichten Engels an die finstern Geister der Hölle denken! Dieses Tuch sollte ihn bei ihr einführen und, wenn dies geschehen war, ihn in den Stand setzen, ihr dadurch einen, wie er meinte, mächtigen Dienst zu leisten, daß er ihr den Namen des Mörders nannte und ihr die Geschichte mit allen Details so erzählte, wie er sie selbst wußte, damit sie den Mörder seiner gerechten Strafe überliefern konnte.

Dies war seine Idee; allein zwischen dem Augenblicke, wo sie ihm gekommen, und dem, wo er sie ausführen konnte, nämlich wo sie zurückkehren würde, lag noch eine lange Zeit, und es war ganz natürlich, daß er in derselben sich fragte, ob er ihr auch einen wirklichen Dienst leisten würde, wenn er die traurige Vergangenheit herauf beschwor, die ja ohnedies so schwer auf ihr zu lasten schien, oder ob er ihr nur

Schmerz bereitete, wenn er dies that, da ja die Rache, selbst wenn sie befriedigt ward, ihr nicht zurückgab, was einmal in dem Lande der Schatten weilte.

Er entschied sich daher nicht für das Eine, noch für das Andere, und beschloß den Zufall entscheiden zu lassen, was er thun solle, den Zufall, der ja schon so oft in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt hatte.

Daß er, auf diese Weise gefesselt, dem Rufe seiner Mutter nicht Folge leistete, wird den Leser kaum befremden, denn durch und durch Egoist, fragte er nicht nach ihrer Sehnsucht oder nach ihren Wünschen, sondern verfolgte blos seine eignen Zwecke mit der Beharrlichkeit, die ihm eigen war und eine bessere Sache gewiß eifrig gefördert hätte.

Drittes Kapitel.

Wie die heimkehrenden Zugvögel kamen auch die Baronin und ihre Zofe mit dem Auftauchen der Sommerfäden, die ihr silbernes Netz über das Grün der Wiesen spannten, heim; die Baronin seufzend, Melanie mit vor Freude strahlendem Gesichte, denn Lothar's Briefe, die sie ihm dies Mal erlaubt hatte zu schreiben — sprachen von dem Glücke des Wiedersehens, nachdem sie lange sehnsüchtige Klagen enthalten hatten, und sowohl die Klagen früher als die Ausbrüche der Freude später fanden ein Echo in ihrem eigenen Herzen, denn den Mann, den sie fern hielt, so lange sie sich in seiner Nähe befand, sehnte sie herbei, wenn sie getrennt waren, aber ohne daß ein Brief von ihr dies verrieth, da sie sich schämte, die Gefühle des Herzens auszusprechen, die gegen ihren Willen in demselben erblühet waren.

Mit ungewöhnlicher Behendigkeit hatte sie dies Mal die Garderobe der Baronin und ihre eigne eingepackt, eilig half sie Koffer, Reisetaschen und Hutschachteln befestigen und war froh, als die Thürme Magdeburg's aus dem Herbstnebel auftauchten, der, so lange die Sonne noch schien, nur wie ein leichter Gazeschleier über den Gegenständen hing, die er später in gespenstige Seen verwandelte und zuletzt ganz einhüllte.

Endlich rollte der Wagen durch die Thore der Festung, die so lange das Grab des Freiherrn v. d. Trenk gewesen und so schmachvoll den Franzosen verrathen worden war. Endlich erreichten sie die wohlbekannte Straße — das Haus.

Der Tritt des Wagens ward herabgelassen und die Baronin glitt leicht wie ein Zephyr heraus, froh, wenigstens die langweilige Fahrt überstanden zu haben, die den jedesmaligen Uebergang aus dem Vaterhause in's Winterquartier bildete.

Sie ward von ihrem Gemahl empfangen und herauf geführt, und kaum hatte Melanie das Haus erreicht und flog nach der Treppe, so fühlte sie den Druck einer warmen zitternden Hand, und ein leises „Willkommen," schlug an ihr Ohr.

Der Lärm beim Abladen der Koffer und die Tritte hin- und herlaufender Menschen verschlang dieses Will-

kommen eben so wie sie Lothar verscheuchten, aber in Melanie's Seele fanden diese Worte einen tausendstimmigen Widerhall, denn sie war bald achtzehn Jahre, die Stimme des Herzens erwachte, und der eben so treue wie bescheidene Verehrer sollte endlich erhört werden. Die düstere Wolke, die sowohl sein Leben wie das ihre bedrückte, sollte sich zertheilen und die Sonne in ihrem schönsten Glanze hervortreten. Sein Willkommen so wie einige täglich gewechselte Worte sagten ihr dies.

Den nächsten Sonntag forderte Lothar Melanien zu einem Spaziergange auf. Sie erhielt die Erlaubniß der Baronin zu einem solchen, jedoch ohne ihr zu sagen, daß sie einen Begleiter hätte, und sobald sie sich aus dem Bereiche des Hauses entfernt hatten, nahm Lothar einen Wagen, sie fuhren, von dem prächtigsten Herbstwetter begünstigt, nach dem anmuthigen Tittelsdorf, und hier war es, wo er ihr den Verlobungsring an den Finger steckte und den Schwur der Treue von ihr empfing.

Jetzt schien der Zauber gebrochen, der Melanie's Seele gefangen hielt, der Nebelschleier, der ihre Augen fortwährend bedeckt hatte, verdunstete unter dem warmen Hauche der Liebe Lothar's, und das Mädchen dachte, fühlte und empfand wie ihre Schwester.

Sie vergaß die Leiden ihrer Kindheit, die Qua-

len der vergangenen Jahre, die bittern Rachegedanken und ihre menschenfeindlichen Gesinnungen.

Alles, Alles schmolz unter dem Hauche der Liebe, Alles verklärte sich vor ihren Blicken, und vor dem Manne, den sie bis jetzt geknechtet hatte, lag sie auf den Knieen, um es ihm abzubitten, daß sie ihm weh gethan hatte: ihm, der ihr gestanden, daß ihm das Leben eine Bürde, das Dasein eine Qual bis zu dem Augenblicke gewesen war, wo er sie kennen lernte; sie, die den Funken des Lebens der todten Masse eingehaucht hatte.

So gingen sie, diese beiden jungen Wesen, Hand in Hand, die süße Schwärmerei der Liebe ließ sie Alles vergessen, nur nicht, daß sie sich gefunden hatten.

Die Blumen schienen ihnen so süß zu duften, und doch waren es nur Herbstblumen. Die Vögel schienen ihnen so herrlich zu zwitschern, und doch waren es nur die prosaischen Sperlinge in ihrem schmucklosen grauen Gewande, welche sie hörten. Die Wellen der Elbe schienen so heimlich zu flüstern, und doch bewegte sich der Strom in seiner gewöhnlichen ruhigen Majestät. Ja, sie sahen nicht den Herbst und den kommenden Winter, denn sie träumten sich in die blühenden Gefilde des milden Italiens versetzt. Sie sahen einen magern Birnbaum für den

Vorposten eines Orangenhains, eine ehrsame Schiffmühle für den Palast eines Nobile und einen Getreidekahn für die lustige Gondel einer schmachtenden Schönen, die, von den Tönen der Barcarole gelockt, leichtfüßig hinabspringt und zu den Klängen der Mandoline von vergangenen Leiden und dem Erwachen des liebeglühenden Herzens singt.

Fester faßte Lothar die Hand des Mädchens, inniger schmiegte sich dasselbe an ihn an, und trunken vor Wonne versenkten sie sich in die dunklen Tiefen der Augen, die auch dann noch sprachen, wenn der Mund schwieg.

Lothar hatte vergessen, welch' ein Schicksal über dem Haupte seines Vaters schwebte, und Melanie dachte nicht mehr daran, daß ihr der Tod ihre Aeltern gewaltsam entrissen hatte, daß sie sich einsam und fremd bisher gefühlt.

Das Leben war süß, die Welt war schön und die Hoffnung auf Glück fest und stark, denn der wonnige Traum der Liebe begann sein geheimnißvolles Netz um sie zu weben, und kein sorgenvoller Vater, keine wachsame Mutter stand hinter ihnen, um sie aus diesem Traume zu wecken, um ihnen zu sagen, daß zwischen Liebe und Besitz, zwischen Verlobung und Ehe oft noch Abgründe gähnen, die selbst die heftigste Leidenschaft, der festeste Wille nicht zu

überwinden vermögen, daß die Geister schon erwacht sind, die den Sturm entfesseln wollen.

Zunächst war es die Baronin, welche Melanien mit mütterlicher Sorgfalt daran erinnerte, sobald sie ihr mitgetheilt, welches Glück ihrer warte, daß sie nicht blos im gegenwärtigen Rausche schwelgen dürfe, sondern daran denken müsse, ob der Mann ihrer Liebe sie auch vor Gott und der Welt später als sein Weib anerkennen wolle, und ob er nicht vielleicht eine Familie besitze, die eine Heirath mit der armen Waise nicht blos mißbilligen, sondern wohl gar verbieten würde, und die er entweder durch seinen Ungehorsam kränken oder von der er sich losreißen müsse.

Es empörte anfangs Melanien und drückte sie nieder, daß man dem luftigen Elfenkinde ihrer Liebe die schweren Fesseln des groben Materialismus anlegen, daß man sie selbst aus dem Himmel auf die Erde herabstürzen wollte.

Bei reiflichem Nachdenken fand sie jedoch, daß ihre gütige Freundin Recht habe; sie erwog jene gerechten Bedenken, aber hatte nicht den Muth, mit Lothar darüber zu sprechen, da dieser niemals seiner Familie gegen sie erwähnte und über die ihrige nicht mit ihr gesprochen hatte, überhaupt nur der Gegen-

wart lebte und Vergangenheit und Zukunft als nicht vorhanden betrachtete.

„Lassen wir es gehen," sagte sie endlich. „Selbst wenn uns das Schicksal wieder von einander reißen, wenn uns seine Familie trennen sollte, so habe ich doch Stunden verlebt, die mit dem Verluste des Glücks meiner spätern Tage nicht aufgewogen werden können. — Denn ist es nicht besser, die Wonne der Liebe genossen zu haben und dann entsagen zu müssen als ungeliebt das matte, farblose Leben hinzuschleppen? — Also genießen wir, so lange uns das Schicksal diesen Genuß nicht raubt."

Melanie kannte nicht die Macht der Verhältnisse, nicht das Leben mit seinen schweren Kämpfen; es lag Poesie in ihrer Seele, sie besaß eine Ueberfülle von Phantasie und sie wäre sicher, wenn sie die Tochter eines Gelehrten gewesen, der auf ihre Fähigkeiten Rücksicht genommen und ihre Talente ausgebildet hätte, Dichterin oder Componistin geworden.

Unter ihren jetzigen Verhältnissen bevölkerte sie jedoch nur ihre Einsamkeit mit Idealen, schmückte den Geliebten mit den erhabenen Eigenschaften derselben und liebte ihn deßhalb so überschwenglich, weil er stets von diesem Nimbus umgeben vor ihr stand

und durch seine Nähe die prosaischste Umgebung zu einem Feentempel umschuf.

Natürlich war ein solches Wesen nicht praktisch, es dachte weder daran, sich den Besitz des Geliebten zu sichern oder sich durch eine Heirath mit ihm eine Zukunft zu schaffen, die für das arme Mädchen eine glänzende hätte sein müssen.

Während sie wie ein süßer Singvogel auf den grünen Zweigen des schattigen Baumes umherhüpfte und sich in der heitern Umgebung desselben mit ihrem träumerischen Auge umschauete, dachte sie nicht daran, sich ein schützendes Nest für die Tage des Unwetters und der Stürme zu bauen, obschon es ihr leicht gewesen sein würde, Lothar zu einer baldigen Trauung zu bewegen.

Sie lebte, genoß das Glück, geliebt zu werden, und ließ so die Tage des Winters in ihrer Phantasie unter paradiesischen Wohlgerüchen, warmen Lüften und dem Gesumme sich wohlbefindender Insecten vergehen, dieses einen Winters, wo sie glücklich war, dieser Tage des Sonnenscheins für Lothar, welcher von der Erinnerung an dieselben zehren mußte, als er verbannt war.

Er durfte Melanien besuchen, die Frau Baronin hatte dies erlaubt; er holte sie zu Spaziergängen und in's Theater ab, sie wehrte es ihm nicht, und

die Ermahnungen seines Prinzipals, sich nicht an ein armes Mädchen zu hängen, beachtete er nicht, eben so wenig die Spöttereien der jungen Damen über die Veränderung in seinem Wesen und die wahrscheinliche Ursache derselben.

Er ging seinen eignen Weg, besorgte pünktlich seine Geschäfte und schrieb seinem Vater regelmäßig alle Monate einen Brief, wie er ihm versprochen hatte, als er sich nach dem Tode seiner Mutter von ihm trennte, aber Nichts von seiner Liebe oder seinen Plänen für die Zukunft, die ihn, trotzdem daß er nicht über dieselbe sprach, sehr beschäftigte und ihn manche sorgenvolle Stunde verleben ließ; denn wenn sie auch jetzt noch Beide sehr jung waren und Melanie nicht in ihn drang, die Hochzeit zu beschleunigen oder die Anstalten dazu zu betreiben, so sehnte er selbst sich doch nach einem eignen Hausstande und dem sichern Besitze der Geliebten.

Da Melanie's Ansprüche gering waren und sie sich gern seinen Anforderungen gefügt haben würde, er auch nicht fürchtete, daß sein Vater seine Einwilligung versagen würde, so lag die Schwierigkeit für ihn blos darin, zu erfahren, wie die verhängnißvolle Angelegenheit seines Vaters stand und ob der unheimliche Gast noch immer seine Besuche im Vaterhause mache; war dies nicht der Fall, so brauchte

er ja nicht für das Glück des angebeteten Wesens zu zittern; aber er hatte nicht den Muth, seinen Vater darnach zu fragen, und da er keine Veränderung in dessen Stimmung bemerkte, so beschloß er, noch den nächsten Sommer vergehen zu lassen, ehe er weitere Schritte thäte; denn da er während des Sommers ohnedies von Melanien getrennt war und ihr Verkehr sich blos auf Briefe und allenfalls einen einzigen Besuch beschränkte, den ihm die Baronin gestattet hatte, so ward seine Sehnsucht, sie ganz sein eigen zu nennen, mehr in den Hintergrund gedrängt; der Wunsch, sie jetzt wieder zu sehen, behauptete den ersten Platz.

Sein Vater wußte indessen um sein Verhältniß zu dem Mädchen, denn sein Prinzipal hatte es für seine Pflicht gehalten, denselben davon zu benachrichtigen.

Er dankte diesem artig für seine Fürsorge, enthielt sich jedoch gegen seinen Sohn aller Bemerkungen über diesen Gegenstand, denn im Grunde genommen war er froh, daß Lothar nicht mit einem Bekenntnisse seiner Liebe und der Bitte um die Aufnahme seines Liebchens in die Familie hervortrat, so lange seine eigne Gemüthsruhe durch den so oft erwähnten Gegenstand noch gefährdet war.

Vielleicht hoffte er auch, daß dieses Verhältniß

eben deßhalb, weil Lothar darüber schwieg, nur eines jener Verhältnisse war, welche junge Leute eben so leicht lösen wie sie geknüpft worden sind; denn wenn er auch nicht gerade wünschte, daß sein Sohn bei seiner Wahl nach Reichthum gehen sollte, so gingen seine Wünsche in dieser Beziehung doch höher als bis zu einer Kammerjungfer, denn als solche hatte Lothar's Prinzipal das junge Mädchen bezeichnet, ohne hinzu zu setzen, daß ihre Bildung von der Art sei, daß sie keinem Manne, selbst wenn er sich in den bessern Kreisen bewegte, Schande machen würde, und daß ihr Betragen nicht den leisesten Tadel verdiene, selbst wenn die strengste Sittenrichterin es prüfen wollte.

So verging der Sommer, den Melanie in Wichtewitz zubrachte.

Ehe wir den jungen Leuten weiter folgen, müssen wir erst bis zu der Zeit zurückkehren, wo Melanie im letzten Herbste wieder nach Magdeburg kam.

Wie wir wissen, hatte Friedrich's Flamme das von Goldstoff'sche Haus verlassen, und da ihr neuer Dienst gut war, wollte sie nicht wieder in dasselbe zurückkehren. Friedrich hatte also keinen Vorwand, unter welchem er in dem Hause Zutritt erhalten

konnte, und sah sich genöthigt, wenn er seine Sehnsucht nach Melanien befriedigen wollte, ihr auf der Straße bei ihren Ausgängen aufzulauern.

Er that dies, und zuerst begegnete er ihr auf ihrem Wege nach der Kirche, denn durch sein Malchen hatte er erfahren, daß Melanie fleißig in die Kirche ging, welche Kirche sie besuchte und welchen Platz sie gewöhnlich einnahm, wenn sie sich in derselben befand.

Zunächst war er zufrieden, wenn er sie sah; dann fühlte er das Verlangen, mit ihr zu sprechen; aber entweder vereitelte dies ihr böser Wille oder der tückische Zufall, und schon nach einigen Wochen sah er sie gar nicht mehr in der Kirche, und doch hatte er noch kein Wort mit ihr gewechselt.

Melanie benutzte die Zeit, die sie früher in der Kirche zubrachte, zu Spaziergängen mit Lothar, und deßhalb kam es, daß Friedrich vergebens wartete.

Nun beschloß er, ihr auf andern Wegen aufzupassen, allein dieses Vorhaben hatte seine Schwierigkeiten; denn erstens ging Melanie fast gar nicht aus, ausgenommen in der Zeit, wo er in der Kirche vergebens auf sie wartete, und wenn dies einmal im Auftrage ihrer Gebieterin geschah, so war es allemal zu einer Zeit, wo er nicht zu Hause wegkommen konnte, oder es geschah zufällig, zu unbestimmten

Zeiten. Er sah also wohl, daß kein guter Stern diese seine Liebe begünstigte.

Friedrich war hierüber, wie wir wissen, sehr niedergeschlagen, seine frühere Keckheit hatte ihn ganz verlassen und er würde gewiß noch lange oder wohl für immer der schüchterne, bescheidene Anbeter geblieben sein, wenn sich ihm nicht dadurch, daß er dem glücklichen Paare begenetete, die Gewißheit aufgedrängt hätte, daß er einen Nebenbuhler besäße, der begünstigt würde.

Dieser Umstand vermehrte seine Leidenschaft, aber verwandelte auch den bescheidenen Jüngling, der bis jetzt seine Wünsche nicht weiter erstreckte als sie zu sehen und einige Worte mit ihr zu wechseln, in einen Mann, der dasselbe begehrte was dem Andern gewährt ward, in einen Mann, der älter geworden, und in welchem Liebe und Eifersucht mit einander rangen wie zwei Kämpfer, die sich täglich üben und dadurch an Stärke und Kraft gewinnen.

Allen seinen Scharfsinn, alle seine Fähigkeiten concentrirte er jetzt auf diesen Gegenstand, und es dauerte nicht lange, so hatte er Alles erforscht, was ihm den letzten Schimmer von Hoffnung zu rauben drohete. Er wußte, daß Nicols es war, den sie so innig liebte; er wußte aber auch, daß sie ihn deßhalb haßte, weil sie ihn oft wie einen Schatten an sich

vorübergleiten sah, wenn sie nur Augen und Ohren für Lothar hatte, und durch diesen düstern Schatten aus ihrem süßen Traume geweckt ward.

Noch hatten nur Blicke zwischen ihnen gesprochen; n den seinen lag die glühendste, hingebendste Liebe, in den ihren der schwärzeste Haß, denn das Gefühl, welches sie früher für das ganze Menschengeschlecht erfüllte, trug sie jetzt auf diesen einen Menschen über, der stets ihre Freude störte und ihr, einmal unterrichtet, auf jedem Spaziergange, den sie mit Lothar unternahm, begegnete, um den Sonnenschein ihrer Freude zu trüben. — So innig sie lieben konnte, so bitter vermochte sie auch zu hassen. Dies empfand er wenigstens, so lange er sie durch seinen Anblick reizte.

Ostern und nach ihm die Zeit ihrer Abreise nahete heran, Melanie ward von der Baronin beauftragt, zum letzten Male auszugehen und allerhand für die längere Abwesenheit zu besorgen. Sie schritt daher, durch den Gedanken an die Trennung bewegt, auf der Straße dahin, und bemerkte nicht, daß Friedrich ihr folgte und sie endlich einholte, sie grüßte und neben ihr fort ging, als wollte er ein längeres Gespräch anknüpfen.

Melanie wendete den Kopf nach der andern Seite und hoffte, sich dadurch seiner zu entledigen;

aber Friedrich, an die nahe bevorstehende Trennung denkend, faßte Muth und sagte:

„Mademoiselle Martin, Sie schienen mich nicht wieder zu erkennen und doch sind wir Landsleute; ich habe manche Wohlthat von Ihrer Mutter empfangen und oft mit Ihren Brüdern gespielt, als Ihr seliger Vater noch lebte."

„Was soll dies jetzt?" rief Melanie, finster die Augenbrauen zusammenziehend. „Sie können weder von meiner Mutter mehr Wohlthaten empfangen, noch mit meinen Brüdern spielen, von denen der eine in Rußland und der andere in Ungarn ist."

„Ich wünsche dies auch gar nicht, sondern möchte blos mit Ihnen von Denen sprechen, an die ich mich mit Dank erinnere und die Ihnen einst theuer waren."

Melanie's Augen füllten sich mit Thränen, und sanfter entgegnete sie, ihn voll ansehend, wie sie es noch nie gethan:

„Erinnern Sie mich nicht an meine Kindheit! Lassen Sie die Vergangenheit ruhen!"

„Ich muß sie zur Sprache bringen, denn ich habe Ihnen Etwas zu enthüllen."

„Gehen Sie und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen. Ich will Nichts wissen; schon Ihr Anblick ist mir peinlich, weil er alte Schmerzen aufwühlt, uud jetzt noch peinlicher als früher; denn jetzt

weiß ich, warum ich Sie hasse. Ich habe Sie verstanden," setzte sie heftiger hinzu.

Friedrich erbleichte bei diesen Worten, warf einen schmerzlichen Blick auf sie und fragte:

„Weßhalb Sie mich hassen? Mich, einen Menschen, der Ihnen nie Etwas zu Leide that? — Der Sie liebt und sein Herzblut für Sie hingeben möchte, wenn er Ihr Glück dadurch erkaufen könnte?"

„Weßhalb?" fragte sie träumerisch. „Ich habe nicht nöthig, dies Ihnen weiter zu erklären, und wundere mich blos, daß Sie mich, nachdem ich Ihnen dies gesagt habe, noch nicht von Ihrer Gegenwart befrei't haben."

„O mein Gott, o mein Gott!" stöhnte Friedrich ganz außer sich, machte jedoch keine Miene, das Mädchen zu verlassen.

Melanie beschleunigte ihre Schritte; sie hatte bald einen Kaufladen erreicht, in welchen sie eintrat, denn sie hoffte sich dadurch ihres Begleiters zu entledigen.

Sie kaufte eine Kleinigkeit, zögerte jedoch so lange als möglich.

Als sie wieder heraus kam, stand Friedrich mit verschränkten Armen noch an der Stelle, wo sie ihn verlassen hatte, und dadurch auf's Aeußerste gereizt, rief sie mit ihrer gewohnten Heftigkeit:

„Sind Sie immer noch hier, Sie unverschämter Mensch!“

„Ich würde Sie nicht noch einmal durch meinen Anblick erbittert haben, wenn ich Ihnen nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte,“ entgegnete Friedrich kaltblütig.

„Sie wollen mich nochmals durch die Versicherung langweilen, daß Sie mich lieben oder so ähnlichen Unsinn schwatzen.“

„Nein, nein, dies habe ich Ihnen nur einmal gesagt. Zurückgewiesen, sollen Sie es nicht zum zweiten Male hören. Ich bin blos hier geblieben, um Ihnen den Mörder Ihres Vaters zu nennen und Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen alle nähern Umstände so genau angeben kann, daß Sie ihn zur Bestrafung ziehen können. Ich liefere sogar Beweise, die ihn sofort zu Boden schmettern müssen.“

„Halt!“ unterbrach ihn Melanie, „ich will Nichts weiter wissen. Ich vergebe ihm und lasse Gott allein die Rache, der im Gewissen zu ihm sprechen wird.“

Diese Worte stürzten förmlich hervor, ihre Brust keuchte und athemlos flog sie auf der Straße hin. Sie ging so rasch, daß sie der bestürzte Friedrich nicht einholen konnte, und erreichte ihre Wohnung,

ohne daß es ihm gelang, ihr noch ein Wort zuzuflüstern, welches ihre stolze Schönheit erschüttern sollte.

Es war seine Absicht, ihr den Namen Nicols in's Ohr zu raunen; sie ward durch ihre Eile vereitelt. Ihr Betragen brachte ihn jedoch nach kurzem Nachdenken auf die Vermuthung, daß sie wisse, Lothar's Vater sei der Mörder und sie habe ihm um des Sohnes willen verziehen.

Friedrich knirschte vor Wuth, der Dämon erwachte und warf alle guten Regungen zu Boden, die der Wunsch, Melanien zu verdienen, in seiner Seele hatte aufkeimen lassen. Er fühlte sich elend, und Der, den sie bevorzugte, sollte es ebenfalls sein. Aber wie stand es mit ihr? — Sollte auch sie das Verderben ereilen? Konnte er zugeben, daß auch sie, die er so unaussprechlich liebte, die er auch jetzt noch liebte, wo sie ihn tödtlich beleidigt und alle Hoffnung genommen hatte, zu Grunde ging?

Sie sollte in so weit geschont werden, daß sie nicht erfuhr, wie nahe ihr Geliebter dem Mörder ihres Vaters stand, wenn sie es nicht bereits wußte; aber sie durfte Nicols nicht besitzen, wenn er nicht den Verstand verlieren sollte. Geräuschlos wollte er ihn zwingen, sie zu verlassen, und dies ging um so eher, da Melanie abreis'te und er sich dem jungen Manne nähern konnte, ohne daß sie es bemerkte. —

Sie sollte dann glauben, Lothar habe sie aus Wankelmuth verlassen.

Melanie kam nach Hause, sie hatte ihre Aufträge noch nicht besorgt, sie wäre es aber auch nicht im Stande gewesen, denn Schmerz und Wuth schüttelten sie wie in jenen Tagen, wo es Nacht in ihrem Innern war und der Strahl der Liebe ihre Seele noch nicht erhellt hatte. Sie war todtenbleich, die Krämpfe, welche sie als Kind heimgesucht hatten, kehrten zurück so heftig, daß sie sich zu Bett legen mußte.

Die Baronin war ganz entsetzt über ihren Zustand und wollte nach dem Arzte schicken; da sie aber Melanie bat, dies nicht zu thun, so unterließ sie es und das Mädchen erzählte ihr, daß ein fremder Mensch sie an den Tod ihres Vaters erinnert und ihr gesagt hätte, daß sie nie ruhig werden solle, da die Vergangenheit ihren düstern Schatten so plötzlich auf ihren Weg geworfen.

Die edle Frau blieb bei ihr, suchte sie mit ihrer sanften Stimme zu beschwichtigen und sprach von der baldigen Abreise und dem wohlthuenden Einflusse des Landlebens; aber sie vermochte nicht die Aufregung des Mädchens zu beschwichtigen.

Da ihr der Zustand des Mädchens peinlich war, ließ sie Nicols rufen, und seinem Zureden gelang es

endlich, sie zu beruhigen, obgleich sich ihm der Eindruck des bei seinem Eintritte in heftigen Krämpfen zuckenden Mädchens tief einprägte und er selbst elend gewesen wäre, wenn er diesen Zustand hervor gerufen hätte. Er erfuhr blos im Allgemeinen, daß sie an den gewaltsamen Tod ihres Vaters dachte.

Lothar entfernte sich, und als der Tag der Abreise kam, nahm sie ziemlich gefaßt Abschied von Lothar, aber trotzdem ward ihr das Scheiden schwer. Es bedrückte sie eine ungewohnte Last; jener Auftritt schien eine Offenbarung der Zukunft gewesen zu sein, und der heitere Frühlingshimmel ihrer Liebe durch Wolken verdüstert; eben so ward die Harmonie in ihrem Innern gestört, gestört durch die Erinnerung an die traurige Vergangenheit.

Düster und schweigsam erreichte sie das romantische Wichtewitz, es schien ihr dies Mal öde und einsam zu sein; die alten Bäume des Schloßgartens schienen ihr unheimlich und die weiten Zimmer verlassen. Sie sehnte sich wie früher nach dem Verkehr mit dem Geliebten, den sie nur um so schmerzlicher entbehrte, und kämpfte gegen ihre traurigen jetzt wieder wach gerüttelten Erinnerungen.

Zwar erhielt sie regelmäßig Briefe, sie athmeten Liebe und Sehnsucht, aber es herrschte in ihnen eine gewisse Wehmuth, eine der eignen verwandte Stim-

mung vor, die durchaus nicht dazu beitrug, sie muthiger und hoffnungsvoller zu machen, sondern sie zu dem Glauben anstachelte, daß ihrer Liebe ein Sturm drohe, den weder sie noch Lothar zu beschwören im Stande wären.

Lothar hatte ihr in der Mitte des Sommers einen Besuch versprochen und die Frau Baronin hatte ihr erlaubt, denselben anzunehmen; aber eine Woche nach der andern verstrich, ohne daß der Ersehnte erschien oder den Tag bestimmte, wo er kommen würde.

Melanie's Wangen bleichten wieder, der Harm hemmte die fernere Entwickelung ihrer Schönheit, aber anders erschien sie als dies früher der Fall gewesen war, denn sie hatte ja die süße Frucht der Liebe gekostet, sie wußte, daß es ein Wesen gab, welches mit ihr sympathisirte, welches sie liebte und welches für einen Blick von ihr willig das schöne warme Leben hingegeben hätte.

Sie wußte also auch, daß sie nicht mehr einsam litt, sondern daß die Qualen, welche ihr Herz zerrissen, auch in einem andern tobten, wie das beseligende Bewußtsein, sich geliebt zu wissen, auch die Schmerzen in einem andern Herzen linderte, welches ja die zweite und bessere Hälfte des eignen

Ich s zu sein schien, und dies gab ihr die Kraft, sich nicht einer gänzlichen Muthlosigkeit hinzugeben.

So kam der Herbst; obschon sie sich nach der Heimkehr sehnte und nach Lothar, obschon bange Zweifel sie wie unheimliche Nachtvögel umschwirrten, und welches Leiden auch auf ihr lastete, so verfiel sie doch nicht wieder in jenen Zustand von Vereinsamung und Trostlosigkeit, in welchem sie sich früher befand.

Still und ergeben erwartete sie das kommende Unglück. In ihren Briefen suchte sie Lothar zu ermuthigen und aufzurichten, und so leidenschaftlich ihr Temperament auch war, niemals machte sie ihm einen Vorwurf, daß er sein Versprechen nicht gehalten, oder belästigte ihn durch ihre Klagen, daß sie um seinetwillen litt.

Die Baronin beobachtete sie, und ihrem Einflusse ist gewiß ein großer Theil von ihrer würdigen Haltung zuzuschreiben, denn hier in der Abgeschiedenheit des Landlebens beschäftigte sie sich mehr noch mit der Waise als sie es in der Stadt thun konnte. Auch war ihr Erzieheramt jetzt interessanter. Sie that Alles für sie und um so lieber, weil Melanie mit jedem Tage verständiger und intelligenter ward, jemehr der Schmerz und die Liebe ihr Inneres läuterten.

Lothar hatte Nichts wieder von einem Besuche in Wichtewitz erwähnt und der Herbst begann seine

ersten Boten in Gestalt reifer Trauben und einiger gelber Blätter zu senden, ohne daß er erschienen wäre, oder eine bestimmte Entschuldigung für seine Wortbrüchigkeit angegeben hätte.

Melanie grüßte trotzdem diese für sie lieben Boten, als die Herolde besserer Tage, als die Bürgen einer Wiedervereinigung mit dem Geliebten, der alle Zweifel lösen und das aufklären sollte, was ihr bis jetzt dunkel gewesen war.

Sie zählte daher wie ein glückliches Kind vor Weihnachten die Tage und Stunden bis zur Heimkehr, als die Baronin sich einmal in dieser Hinsicht bestimmt ausgesprochen hatte, und meldete dem Geliebten in einem Briefe den Tag ihrer Ankunft. Auch schilderte sie ihm lebhaft ihre Freude bei dem Gedanken an das nahe Wiedersehen.

Fast war sie überrascht, auf diesen Brief noch eine Antwort zu erhalten, aber w e n n erhielt wohl eine Liebende zu viel Briefe oder w e n n zürnte sie, daß der Geliebte zu oft schrieb, vorausgesetzt daß ihr erkaltetes Herz nicht an eine Schuld gemahnt ward.

Melanie griff ebenfalls mit freudigem Erröthen nach dem Briefe, lös'te mit verklärtem Antlitze das Siegel, aber o Himmel! — sie sank bewußtlos nieder, denn die Täuschung war eine zu grausame, zu furchtbare. Sie war um so schmerzlicher, da das

arme Mädchen nur vor dem Unglücke gezittert hatte, so lange sie fern von dem Geliebten war; jetzt wo sie Aussicht auf eine Vereinigung hatte, fürchtete sie Nichts mehr und doch theilte ihr Lothar mit —. Doch kehren wir erst zu Melanien zurück, welche die Baronin leblos auf dem Fußboden des Zimmers liegend fand, den verhängnißvollen Brief fest in der Hand zusammengepreßt und dieselbe krampfhaft über demselben geschlossen.

Die Baronin suchte sich dieses Briefes zu bemächtigen, ließ das Mädchen auf ihr Bett tragen und Alles aufbieten, um es aus seiner Ohnmacht zu erwecken, während sie den Brief las.

Es gelang den Bemühungen der herbeigeeilten Wirthschafterin ihrer Mutter, die Ohnmächtige bald in's Leben zurückzurufen, und obgleich Melanie an Leib und Seele gebrochen schien, so zeigte sich doch keine körperliche Krankheit, welche die Baronin genöthigt hätte, die einmal festgesetzte Abreise aufzuschieben, was ihr um so unangenehmer gewesen wäre, da sie sich nur in Magedeburg diejenige Aufklärung verschaffen konnte, die sie um Melanie's willen haben wollte und welche der Brief nicht gab, der ihr überhaupt ein Gemisch der widerstreitendsten Gefühle zu sein schien und offenbar in großer Aufregung geschrieben war.

Eben so wie Melanie besaß sie volles Vertrauen zu Lothar's Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, aber sie fürchtete mehr als Melanie dies gethan hatte, irgend einen störenden Einfluß von Seiten seiner Familie. Sie konnte aus diesem Grunde dem Mädchen auch nicht den Trost geben, dessen sie bedurfte und den sie ihr so gern geboten hätte, so lange sie nicht an Ort und Stelle und von den Vorgängen, so wie von den gegenwärtigen Gesinnungen Lothar's genau unterrichtet war. Sie befahl daher, sogleich anzuspannen, und so reis'ten sie ab.

Melanie saß auf ihren Reisen stets bei ihrer Gebieterin im Wagen, auch dieses Mal durfte sie diesen Platz einnehmen, und die Dame war schonend genug, daß sie weder ihre Aufmerksamkeit noch ihre Unterhaltung verlangte und sie nicht mit vielen Worten quälte, sondern nur dann, wenn es ihr schien, als erdrückte die Trostlosigkeit das arme junge Herz, manchmal eine erste Ermahnung aussprach und Melanien aufforderte, ihr Schicksal in Gottes Hand zu legen, der Alles zum Besten lenken würde.

Melanie hörte diese Worte, die sanfte Stimme der Frau, welche sie verehrte, berührte ihr Ohr, aber den Sinn der Worte verstand sie nicht, denn sie war wohl daran gewöhnt, Gott zu suchen, aber nicht alle ihre Wünsche und Kümmernisse demüthig von seinem

Willen abhängig zu machen, als sie noch unter dem Einflusse eines so gewaltigen Schmerzes stand. Wie sollte sie ihn auch jetzt finden, wo es so vollständig Nacht in ihr und dunkel um sie war, daß sie kaum ihrer Sinne mächtig war!

Langsam rollte der Wagen auf dem holprigen Wege dahin, immer bleicher ward das Antlitz des armen Mädchens, immer kürzer ihr Athem und immer lauter der Schlag ihres Herzens, welches fast zu springen drohete, jemehr sie sich dem Orte der Entscheidung näherten.

Auch dies Mal spähete sie nach dem ersten Thurme, der vor ihren Blicken sich erheben sollte, aber kein Jubelruf der Freude begrüßte ihn, nur ein fröstelndes Grauen. — Ihre Empfindungen hätten kaum peinlicher sein können, wenn man sie in ein ödes Zimmer geführt hätte, wo eine Leiche lag, der man das Tuch von dem bleichen Antlitze gezogen, um ihr dieses Gesicht zu zeigen.

Sie fuhren durch das Thor, sie erreichten das Haus; dies Mal begrüßte sie kein „Willkommen,“ an dem wohlbekannten Fenster, am Pulte im Comptoir saß ein Anderer; unbekümmert um die Ankömmlinge, arbeitete er rastlos weiter.

Melanie that einen lauten Schrei. So war es

also wahr! Er war fort, fort ohne Abschied von ihr! Der Brief hatte also nicht gelogen!

Sie kam zu spät, um noch einmal, nur noch einmal in die lieben, lieben Augen zu schauen, die ihr ein klarer Spiegel des Himmels zu sein schienen. Zu spät, um noch einmal seine Hand zu drücken oder ein Wort der Ermuthigung von ihm zu hören, daß sie an ihn glauben solle und ihm vertrauen möge.

Wie eine Träumende wankte sie hinauf, keine Thräne schaffte dem gequälten Herzen Erleichterung. Aber oben angekommen fand sie einen zweiten Brief und einen Ring zum Abschiede vor, Gegenstände, die sie mit ihren Küssen bedeckte und deren Betrachtung allmählig die lindernde Thräne hervorlockte, denn sie kamen ja von Lothar, der sie Tags zuvor hier für sie niedergelegt hatte und ihr die Versicherung gab, daß sie ihm ewig, ewig theuer bleiben würde, wenn sie auch jetzt das Schicksal trenne, auf eine Weise, die er ihr jetzt nicht erklären könne und dürfe.

Viertes Kapitel.

Obschon Friedrich hoffte, Melanien zu überzeugen, daß der Wankelmuth ihres Geliebten es sei, der die Veränderung in dem Stande der Dinge herbeigeführt habe, so war sie doch so fest überzeugt, Verhältnisse, die zu beherrschen nicht in seiner Macht stände, trügen die Schuld, daß sie ihn deßhalb nur um so heißer liebte.

Friedrich kannte das Frauenherz nicht, er wußte nicht, daß es nur um so fester erfaßt, was man ihm entreißen will, und diese Unkenntniß ließ ihn auch, verbunden mit seiner Eitelkeit, — die den eignen Werth überschätzte, — zuversichtlich seinen Plan, in der Hoffnung, endlich doch bei ihr zu reussiren, weiter verfolgen, obschon ihm zuweilen mahnend die Worte, daß sie ihn hasse und verachte, in den Ohren

klangen. — Was hatte er zuletzt gewonnen, wenn er ihre Hand errang und ihr Herz an dem Vertriebenen hing!

Das Nächste, was ihm also zu thun oblag, wenn er zum Ziele gelangen wollte, war: Lothar auf eine Weise zu entfernen, bei der es ihm nicht gestattet war, die Geliebte klar sehen zu lassen oder sich in ihren Augen zu rechtfertigen. War ihm dies gelungen, dann hielt er es für das Zweckmäßigste, sich ihr, sobald sich der erste Sturm gelegt, demüthig zu nähern und ihn zu verdächtigen, nicht auf plumpe Weise, so daß sie gezwungen war ihn zu vertheidigen, sondern unter der Flagge der Theilnahme.

Melanie hatte die Stadt noch nicht lange verlassen, so ging er an sein infames Werk, die geringen Einwürfe seiner Liebe, — so bitteres Leid nicht über das Mädchen zu verhängen — dahin beantwortend, daß sie ja für ihn auch keinerlei Rücksicht gezeigt, kein Erbarmen gekannt und schon mehr Glück genossen habe als sie verdient, während er gedarbt habe.

Um sich selbst zu seiner niedrigen That noch mehr zu begeistern und die bessere Regung in seinem Innern zu ersticken, verweilte er bei den peinlichen Empfindungen, die die Begegnung mit den Verlobten in ihm hervorgerufen, oder bei den schmerzlichen Kämpfen, die die Vorstellung ihres Glücks in ihm

erzeugt hatte, und nachdem der Plan nach allen Richtungen hin erwogen war, schritt er zur Ausführung, in blindem Eifer vorwärts stürmend.

Er beobachtete Lothar, der zu seinem größten Verdrusse auch nach der Abreise des Mädchens eben so zurückgezogen lebte wie bei ihrer Anwesenheit. Denn da er und sie gebunden waren, so mußte er seine Freistunden entweder nur ihr widmen, oder er mußte auf ihren harmlosen, aber doch so reizvollen Umgang verzichten. Natürlich wählte er das Erstere, und fand es weit angenehmer, nur mit ihr zu verkehren, als mit Menschen, die ihm kein Interesse eingeflößt.

Nach ihrer Abreise war dies jedoch anders, sie fehlte ihm und er mied die Gesellschaft nicht so streng als dies früher der Fall gewesen war, da er in ihrer Abwesenheit eine Leere empfand, die er auszufüllen wünschte.

An einem hübschen Sonntage leistete er daher der Aufforderung mehrerer junger Leute, — sie nach einem beliebten Vergnügungsorte zu begleiten — Folge, und schloß sich am Orte angekommen von ihren Vergnügungen nicht aus, obgleich diese lärmender waren als er sie eigentlich liebte.

Eben rüsteten sich die Fröhlichen zu einer Kahnfahrt, und auch Lothar schlenderte langsam hinter

ihnen her dem Ufer zu, als ein junger, gutgekleideter Mensch auf ihn zukam und ihn um ein wenig Feuer bat.

Lothar blieb noch mehr hinter seinen Freunden zurück, um des Fremden Bitte zu erfüllen; der junge Mann flüsterte aber, sobald sich die Andern entfernt hatten, statt Feuer zu nehmen, ihm zu:

„Da ich Etwas mit Ihnen zu sprechen habe, Herr Nicols, so sagen Sie mir vielleicht, wo und wann ich Sie behufs dieser Mittheilung treffen kann."

Lothar schauete den Fremden, der so eben seinen Namen genannt hatte, ohne daß er sich selbst entsann, ihn gesehen zu haben, verblüfft an und fragte:

„Mich, Lothar Nicols, wollen Sie, ein mir ganz Unbekannter, sprechen? Hier muß ein Irrthum obwalten."

„Nein, nein, Sie sind der Sohn des Kaufmann Nicols aus Langentiefen, und der ist es, den ich zu sprechen wünsche, und zwar ohne Zeugen."

Lothar's Herz schnürte sich zusammen, als er entgegnete:

„Nun, dann kommen Sie nächsten Sonntag nach zwei Uhr auf mein Zimmer, wo ich Sie erwarten werde," und er nannte ihm die Straße und die Haus-

nummer, in dem Glauben, daß er ihm blos von Angesicht bekannt sei.

Friedrich entfernte sich nach einem kurzen Gruße, und Lothar eilte den jungen Leuten nach, die, schon im Kahne stehend, ihn erwarteten und ihm Vorwürfe machten, daß er sich durch den Unbekannten so lange hatte aufhalten lassen.

Lothar beachtete ihre Reden weiter nicht, er versank in Nachdenken, denn er konnte nicht enträthseln, was dieser sonderbaren Forderung zum Grunde liegen könne, und eine bange Ahnung, die er nicht abzuschütteln vermochte, beschlich ihn. Er ward nicht wieder froh, so sehr er sich auch bemühete, es zu thun.

Den nächsten Sonntag hatte kaum die Uhr Zwei geschlagen, so trat der Fremde ein, grüßte kurz und kam ohne Weiteres bis in die unmittelbare Nähe Lothar's.

Dieser wechselte die Farbe; denn obgleich die Erscheinung Friedrich's eher einen angenehmen Eindruck hervorrief als den des Mißfallens, so ward er doch deutlich durch dessen ungenirtes Eintreten an den Eintritt Deibel's bei seiner Mutter erinnert; denn dieselbe rücksichtslose Dreistigkeit, ja man möchte fast sagen Frechheit, zeigte sich ihm auch hier, obgleich der junge Mann einen Anstrich von Bildung

hatte, auf den Deibel keinen Anspruch machen konnte, da er die personificirte Gemeinheit war.

Die ganze furchtbare Scene der Vergangenheit stand grell beleuchtet vor seinem geistigen Auge. — Er suchte indessen seine Fassung zu behaupten, und fragte so ruhig als möglich, dem Fremden einen Stuhl bietend:

„Mit was kann ich Ihnen dienen, mein Herr?“

„Ehe wir weiter zusammen sprechen, werde ich Sie erst aufklären, mit wem Sie es zu thun haben.“

Lothar sah ihn erwartungsvoll an.

„Mit dem Sohne des Gasthofsbesitzers Deibel.“

„Wer ist der Gasthofsbesitzer Deibel?“ fragte Lothar, denn er kannte nur die Person jenes Mannes, aber nicht dessen Namen, und blieb deßhalb unbefangen bei dieser Frage.

„Wer er ist?“ fragte Friedrich mit kaltem Hohne. „Ich will es Ihnen sagen: der Mann, welcher zugegen war, als Ihr Vater den Obercontroleur Martin ermordete. Der Mann, welcher, sobald er Ihrer Mutter dieses Tuch zeigte, sofort große Summen ausgezahlt erhielt.“

Mit diesen Worten zog Friedrich das Tuch aus der Tasche und hielt es Lothar vor die Augen.

Dieser machte eine Geberde des Entsetzens, ver-

hüllte sein Gesicht mit seinem Taschentuche und sank mit einem lauten Schrei auf einen Stuhl nieder.

Friedrich rührte sich nicht. Mehrere Minuten vergingen in unheimlichem Schweigen, dann erhob sich Lothar und fragte in gepreßtem Tone:

„Weßhalb kommen Sie zu mir, um mir, dem Unschuldigen, dies zu sagen? Weßhalb geht Ihr Vater nicht zu meinem Vater, wie er es schon gethan? — Wollt Ihr Beide nun auch mein Leben vergiften, wie Ihr feig den Tod meiner Mutter herbeigeführt habt, die eben so unschuldig war wie ich?“ setzte er mit Nachdruck hinzu.

„Weßhalb ich zu Ihnen komme? — Weil Sie Melanien Martin lieben. Weil Sie die Tochter des Mannes heirathen wollen, den Ihr Vater mordete, die Tochter des Weibes, das der Gram über die Schandthat tödtete, und dessen Kinder elend wurden.“

Lothar ließ ein leises Stöhnen hören. Er gab keine Antwort, aber seine Blicke, in denen sich die Qual seiner Seele malte, hingen angstvoll an Friedrich's Antlitze, denn bis jetzt hatte er noch nicht gewußt, daß es ihr Vater gewesen war, dessen Leben durch den seinigen gefährdet worden war. Er glaubte, an Melaniens Vater sei ein vorsätzlicher, vielleicht ein Raubmord begangen worden.

Friedrich fuhr fort, ohne auf Lothar's Todesangst zu achten:

„Jetzt wissen Sie, weßhalb ich Ihnen dies sage, und ich schwöre Ihnen, daß ich sofort Anzeige von dem Vorfalle mache, da ich alle Beweise beisammen- und Zeugen habe, wenn Sie sich nicht durch einen Eid verbindlich machen, Melanien niemals wiederzusehen, ja sogar Magdeburg zu verlassen, ehe sie hierher zurückkehrt."

„Welcher Grund kann Sie gerade bestimmen, zwei Herzen zu trennen, welche sich lieben?" fragte Lothar zürnend und von einem Argwohn durchzuckt.

„Ich, der arme Knabe, habe Wohlthaten im Hause von Melaniens Eltern erhalten, ich war der Freund und Spielgenosse ihrer Brüder, und werde nicht zugeben, daß sie den Mann liebe und wohl gar heirathe, dessen Vater das Glück ihrer Familie zertrümmerte."

„So wissen Sie also nicht, daß mich Melanie liebt; so wissen Sie nicht, daß Sie mir die einzigen frohen Stunden ihres Lebens dankt und eben so elend werden muß als ich, wenn ich sie jetzt verlasse?"

„O ja, ich weiß, daß Sie jetzt geliebt werden, aber ihre innigste Liebe würde sich in Haß, in glühenden Haß verwandeln, wenn ein Zufall oder ich selbst ihr enthüllte, daß — —"

„Halten Sie ein, ich bitte Sie!“ rief Lothar mit dem Ausdrucke der Verzweiflung, denn das in Krämpfen zuckende Mädchen, das in diesen Zustand gerathen war, weil, wie man ihr sagte, ein Fremder den Tod ihres Vaters erwähnt, stand wieder vor seinem geistigen Auge; ihr ganzes leidenschaftliches Wesen und die Gewißheit drängte sich ihm auf, daß der Fremde die Wahrheit sprach, wenn er behauptete, ihre Liebe würde sich in Haß verwandeln.

Er konnte sich jedoch nicht entschließen, sofort auf den Besitz seines köstlichsten Gutes zu verzichten, und sagte in flehendem Tone zu Friedrich:

„Lassen Sie mir Zeit zur Ueberlegung, und nehmen Sie vorläufig die Versicherung, daß ich keine Schritte thun werde, um das Mädchen wieder zu sehen. Ehe sie zurückkehrt, sollen Sie meine Entscheidung haben.“

„Ich muß sie eher haben, um meine Maßregeln darnach zu nehmen,“ entgegnete Friedrich unerbittlich. „Ich werde in vier Wochen wieder zu Ihnen kommen, und hören, was Sie beschlossen haben.“

Lothar gab keine Antwort, und Friedrich schickte sich zum Fortgehen an. Als er die Thür erreicht hatte, rief ihn Lothar zurück und fragte mit leiser Stimme:

„Wissen Sie nicht, ob Ihr Vater dem meinigen

seit dem Tode meiner Mutter wieder einen Besuch gemacht hat? Und ob er auch von meinem Vater Geld erhielt?"

„Dies hat er nicht gethan, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er ein Jahr nach Ihrer Mutter gestorben ist. Er hat mich aber zuvor an sein Sterbebett rufen lassen und mir die ganze Geschichte ausführlich erzählt. — Ich habe in seine Hand schwören müssen," fuhr er nach einer ausdrucksvollen Pause fort, „das mir Mitgetheilte genau zu merken und dem Gerichte Anzeige zu machen, daß er mich beauftragt, die in einer Schrift enthaltenen Bekenntnisse, die er in meine Hände niedergelegt, abzugeben. — Sie sind von Zeugen unterschrieben, und er sagt darin, daß er diesen Schritt habe thun müssen, um sein Gewissen, welches ihm Vorwürfe wegen seines Schweigens gemacht habe, zu beschwichtigen, obschon er anfangs, um einen Familienvater zu schonen, entschlossen gewesen sei, über die traurige Geschichte zu schweigen."

Lothar kannte die nähern Umstände nicht, er glaubte also, es handele sich um einen vorsätzlichen Mord, und zitterte mehr für seinen Vater als er gethan haben würde, wenn er den wahren Hergang der Sache gewußt hätte.

Auch war ihm der Gedanke furchtbar, daß sich

Melaniens jetzt so innige Liebe einst in Haß verkehren könne, und er stand im Begriffe, den Eid zu leisten. Aber sollte er sich so schnell von seinem Glücke trennen? Sollte er sie jetzt schon aus ihrem schönen Traume wecken? — Konnte nicht irgend ein unbekanntes Etwas, irgend ein Wunder von oben sie ihm erhalten? Er zögerte, und sagte nach einer Pause so ruhig als er vermochte zu Friedrich:

„Was würden Sie thun, wenn ich auf Melaniens Besitz verzichtete, wenn ich den geforderten Eid leistete?“

„Ich würde schweigen, die Schrift meines Vaters vor Ihren Augen vernichten und Ihnen das Tuch übergeben.“

„Aber die Zeugen, welche angeblich die Schrift unterzeichnet haben, wie wollen Sie die zum Schweigen bringen?“

„Sie kennen den Inhalt nicht, sondern haben nur bescheinigt, daß sie die beschworne Aussage eines Sterbenden, die in dem Papiere enthalten ist, unterschrieben haben, ehe er seine Augen schloß.“

„Welche Bürgschaft geben Sie mir aber dafür, daß Sie später weder meinem Vater noch Melanien den Inhalt unseres jetzigen Gesprächs mittheilen wollen?“

„Ich werde Ihnen einen Eid leisten, und da ich

kein Böſewicht bin, ſondern nur Sie und Melanien vor einem ſpäteren Unglücke an der Stelle ihrer Brüder bewahren will, ſo werden Sie mir trauen. Und dieſer Eid wird Sie beruhigen."

„Aber welches Recht haben Sie, den Willen Ihres ſterbenden Vaters unerfüllt zu laſſen?"

„Mein Stiefvater beunruhigte ſich auf dem Sterbebette, weil er um ſchnöden Gewinnes willen geſchwiegen hatte; ich brauche mich deßhalb nicht zu beunruhigen, denn ich verlange Nichts, und glaube ein gottgefälligeres Werk zu thun, wenn ich Sie und Ihren Vater ſchone, als wenn ich ſeinen Angeber mache. Ich verlange alſo weiter Nichts als daß der armen Melanie ſpäterer Kummer erſpart werde."

Lothar ſchloß den Heuchler gerührt in ſeine Arme; denn gut und unverdorben wie er war, glaubte er ihm, der die Sprache der Wahrheit ſo täuſchend nachzuäffen verſtand.

Friedrich war ein wenig verblüfft über dieſe enthuſiaſtiſche Aufwallung, eine ſchwache Röthe der Schaam ſtieg auf ſeine Wangen, Lothar ſah jedoch in derſelben abermals die Bürgſchaft der Redlichkeit und des Edelmuths, dann dachte er: Er ſchämt ſich des Dankes, den ich ihm für eine Handlung zolle, die er nur natürlich findet. Dann ſagte er zu Friedrich

mit bewegter Stimme und allen Groll, den er anfangs gehegt, vergessend.

„Drängen Sie mich nicht, lassen Sie mir Zeit, lassen Sie mir um Melaniens willen Zeit zu einer sanften, friedlichen Lösung unsers Verhältnisses. Lassen Sie mir Zeit zur Wahl eines andern Aufenthaltsortes, und ich gebe Ihnen mein Wort, mich von hier zu entfernen, ehe sie zurückkehrt, sie niemals wieder zu sehen, so sehr mein Herz auch blutet, und verspreche Ihnen, daß ich Ihnen ewig dankbar sein werde."

„Ich werde Ihnen Zeit lassen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie sie nicht wiedersehen, daß Sie ohne Abschied von ihr scheiden und nicht einmal eine Ahnung in ihr aufkommen lassen, welche Motive Ihr Verhalten leiten."

„Diese Bedingung ist hart, Herr Deibel, denn" —

„Ich heiße nicht Deibel!" rief Friedrich heftig, „ich sagte Ihnen ja, daß es mein Stiefvater war, den Sie unter dem Namen Deibel kannten!"

„Nun denn, so sagen Sie mir Ihren richtigen Namen."

„Ich heiße wie der Besitzer des Gasthofs zum Crocodill, der meines Vaters Bruder ist, und bei welchem ich wohne und den ich einst beerbe, da er kinderlos ist. Doch kommen wir zur Sache! Holen

Sie die Bibel und leisten Sie den Eid, wenn Sie nicht wollen, daß ich sofort — —“

„Halten Sie ein, ich bitte Sie,“ unterbrach ihn Lothar.

„Das Document, wo haben Sie das Document?“ setzte er erbleichend hinzu, als er sah, daß Friedrich abermals der Thür zuschritt.

„Sie erhalten es nicht eher als am Tage Ihrer Abreise; auch behalte ich das Tuch mit dem Namen Ihres Vaters, diesen lautschreienden Zeugen, so lange, bis Sie mir Ihren ferneren Lebensplan und Ihren künftigen Aufenthalt mitgetheilt haben.“

„Gut, so behalten Sie diese Gegenstände, aber ich verweigere Ihnen dann auch den Eid bis dahin.“

„Meinetwegen, doch lassen Sie sich nicht einfallen, Melanien zu besuchen. Ich lasse sie überwachen, wie es bis jetzt geschehen ist; denn wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen genau angeben, wie, wo und wann Sie dieselbe gesehen haben, wie oft Sie ihr schreiben und daß Sie ihr versprochen haben, sie zu besuchen, während sie sich auf dem Lande befindet.“

Lothar machte ein erschrockenes Gesicht. Derselbe Argwohn, der ihn schon früher durchzuckt, blitzte auch jetzt wieder in ihm auf, und eben als er Friedrich sagen wollte, daß er glaube, er sei selbst in das

Mädchen verliebt, entgegnete ihm dieser in kaltem, gleichgültigem Tone, als habe er seine Gedanken errathen:

„Sie wundern sich vielleicht hierüber, aber ich habe im Auftrage ihres ältesten Bruders gehandelt, der das Mädchen bald nach Ihrer Abreise abholen und mit sich nehmen wird."

Lothar's Verdacht verschwand, er versank in tiefe Gedanken, und Friedrich entfernte sich, als er sah, daß ihm Nichts entgegnet ward, mit den Worten:

„Ich werde in einigen Wochen wiederkommen!"

Lothar ließ ihn gehen und überlegte nochmals diese für ihn so verhängnißvolle Unterredung; er sah ein, daß er das Mädchen aufgeben, sein Herz einsargen mußte; denn selbst wenn Friedrich nicht wieder kam, um auf der Erfüllung seines Verlangens zu bestehen, so konnte er ihr schon um seiner selbst willen nicht wieder unter die Augen treten, denn sie mußte jetzt, wo er unterrichtet war, bei aller Schönheit und Liebenswürdigkeit ein lebender Vorwurf für ihn sein, sie mußte ihn stets an das Unglück seines Lebens, an den frühen, fast gewaltsamen Tod seiner Mutter erinnern. Ihr Anblick mußte seinen Frieden stören wie er den ihrigen nicht mehr

garantiren konnte, und seine Gemüthsruhe untergraben, wenn ein Zufall ihr die Wahrheit enthüllte.

Er mußte sie fliehen, davon überzeugte er sich nach reiflichem Nachdenken, das forderte sogar die Ehre, und er betete innig zu Gott, daß er ihm und ihr, nur ihr, den Schmerz der Trennung erleichtere. Ja, er tröstete sich endlich mit der Hoffnung, wenn er jetzt stark war, so konnte sich Beider Schicksal noch freundlich gestalten, denn sie war jung und lernte ihn vielleicht vergessen. Daß er fort und sie meiden mußte, das sah er ein, nachdem er einmal die Wahrheit kannte; aber der Muth fehlte ihm, ihr dies jetzt schon zu sagen, und er schob es auf und schrieb ihr einen Brief voll Liebe und Sehnsucht, einen Brief, welcher die stumme Klage eines gebrochenen Herzens enthielt, ohne daß er es selbst wußte, denn erst die Antwort lehrte ihn, daß er mehr von seinen Qualen verrathen als er eigentlich wollte.

„Jetzt werde ich zum letzten Male schreiben, zum letzten Male, ehe ich ihr für immer Lebewohl sage," rief er, „denn noch einen Brief muß ich als Antwort haben, und ich werde sie bitten, ihre süßen Lippen oft, recht oft auf ihren Namen zu drücken, damit ich mir ihre Küsse dort wegnehmen kann." — Armer Lothar, welcher traurige Ersatz für die süße

Frucht ihrer kosigen Lippen, und dennoch war er zufrieden!

In dieser Weise gingen Briefe hin und her, einer folgte dem andern, und er erschrak zuweilen über die leidenschaftliche Heftigkeit, die sie athmeten und der dann Ausbrüche der tiefsten Schwermuth folgten, die sie eben so wenig begreifen konnte wie die leidenschaftliche Färbung, und sie war froh, als sie endlich den Tag ihrer Ankunft bestimmen konnte und dadurch allem Schwanken ein Ende zu machen hoffte, welches ihr wie ein Lothar's Charakter fremdes Element erschien.

Da kam der Brief, den wir schon erwähnten, der Brief, in welchem Lothar sagte, daß ihn der Befehl seines Vaters abrufe, daß er auf unbestimmte Zeit wegbleiben müsse und er sie sehr lange nicht wieder sehen würde, da er eine Geschäftsreise in's Ausland unternehmen müsse, von welcher er, Gott weiß! wann, zurückkehren würde, da das Ende der Geschäfte nicht zu berechnen sei, die er abwickeln solle.

Er dankte ihr für ihre Liebe, für die beseligenden Gefühle, die sie in seiner Brust erweckt hätte, aber forderte sie nicht auf, auszuhalten, bis er zurückkehren würde, oder ihm treu zu sein, wie er es ihr gelobe.

Nichts von allem Diesem schrieb er, blos Qual,

namenlose Qual las sie aus diesen Zeilen heraus, und die Gespenster Familienstolz und Familienhärte, welche die Baronin in ihrer Besorgniß schon früher herauf beschworen hatte, traten an sie heran und droheten sie zu vernichten.

In Magdeburg fand sie einen zweiten Brief, er enthielt, statt ihre Hoffnungen zu beleben, einen nochmaligen Abschied, die Qual hatte sich fast bis zur Verzweiflung gesteigert, und er theilte ihr mit, daß Amerika das Ziel seiner Reise, und seine Entfernung von ihr keine freiwillige sei, und daß er, wenn die Hindernisse, die sich ihm entgegengestellt, beseitigt sein würden, sie abzuholen gedenke.

Melanie küßte den Ring, sein letztes Andenken, sie küßte das Bild, welches er ihr früher schon geschenkt; denn sie war überzeugt, daß es weder Untreue noch Wankelmuth sei, was ihn hinwegtrieb, sondern ein Verhängniß, dessen Schwere sie nicht kenne.

Obgleich sie wußte, daß er selbst trostlos und niedergebeugt war, so zweifelte sie doch nicht, daß er für ihre Liebe kämpfen würde, denn sie ahnte ja nicht den schwarzen Verrath jenes Bösewichts, den sie selbst durch ihr Betragen, da sie ihn auf's Aeußerste erbittert hatte, zu jener That angestachelt hatte.

So vergingen vierzehn Tage, sie erhielt noch

einen Brief, und zwar aus Bremen datirt, in welchem Lothar nochmals Abschied nahm, da seine Ueberfahrt trotz des Herbstes beschlossen war. Wie er ihr mittheilte, wollte er schon am nächsten Tage unter Segel gehen. Damals hatten die Dampfer noch nicht wie jetzt den Seglern den Rang abgelaufen, er reif'te einige Jahre früher als Dampf die Schiffe trieb; bekanntlich segelte 1837 der erste Dampfer hinüber nach jenem Welttheile. Seinem Beispiele sind in zwanzig und einigen Jahren mehr als fünfhundert gefolgt, mehr oder minder comfortabel eingerichtet, und sowohl solid als umfangreich gebau't, bis endlich der Riese „Great Eastern" der Culminationspunkt zu sein scheint.

Doch wollen wir keinen Beitrag zur Geschichte der Dampfschifffahrt liefern, deßhalb kehren wir zu Melanien zurück, um zu sehen, wie sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte ihre Pflichten so viel als möglich zu erfüllen strebte und ihren ganzen Stolz zusammenraffte, um Niemand, selbst die Baronin nicht sehen zu lassen, was sie litt, denn eingedenk der Worte, die sie gesprochen hatte:

„Ich begnüge mich mit den wonnevollen Stunden, die er mir bereitet, und mache keine weiteren Anforderungen an das Schicksal für die Zukunft," wollte sie von der Erinnerung zehren.

Sie hatte dies allerdings damals so leicht gesagt, aber es war so schwer zu entsagen, besonders da sie so jung und der Genuß so süß gewesen war. Auch wurde ihr das Opfer doppelt schwer, da man ihr Zwang auferlegte und die Verzichtleistung keine freiwillige war, wie sie damals glaubte, daß sie sein müßte, wenn sie an eine Trennung dachte.

Wir wollen keinen Blick in das kleine Kämmerlein thun, wo die bleiche Jungfrau mit dem gewaltigsten Schmerze rang, wenn ihr nach den Mühen des Tages, befrei't von beobachtenden Blicken, endlich die Stunde des ersehnten Alleinseins schlug. Sie rang, und doch fand sie statt Frieden und Ruhe nur Schmerzen und Kampf, zu dem sich noch bange Sorge um den Geliebten gesellte, den sie bei Sturm und Wetter von allen Freunden verlassen, mit seinem Kummer auf dem trügerischen Elemente wußte. Und hatte er die Küste endlich erreicht, so war er doch immer fern von der Heimath, unter lauter Fremden, die keinen Blick der Theilnahme für ihn hatten.

Gewöhnlich überraschte sie der Schlaf in Thränen, die er mitleidig trocknete. Zuweilen nahm er das arme Kind sanft in seine Arme, aber oft spannen Träume auch die Qualen fort, die sie wachend empfand, denn nur selten erquickte sie bei der Aufregung, in welcher sie sich fortwährend befand, ein

sanfter Schlummer, oder es umgaukelten sie angenehme Träume.

Endlich verlor aber auch ihr Schmerz seine Schärfe, endlich versiegte die Quelle, die ihn nährte. Müde und kraftlos überfiel sie eine gewisse Gleichgültigkeit. Die kalte Ruhe, die sie früher beherrscht hatte, kehrte zurück. Was blieb ihr, da ihr Lothar selbst ja fast alle Hoffnung benommen? Nur die Erinnerung; sie war die Welt, in der sie sich bewegte, und die sie auf Stunden oder Minuten beglückte; sie war der helle Stern, den sie aufsuchte, und auf welchen sie ihre Blicke richtete, wenn es Nacht um sie her war, und die Ueberzeugung, daß sie fähig sei zu lieben und um dieser Liebe willen zu dulden, was eine nothwendige Folge der Verhältnisse war.

Und diese Ueberzeugung, wie war sie so herrlich, so erhaben! Konnte sie nicht ausreichen, um selbst die trostloseste Gegenwart aufzuwiegen?

Fünftes Kapitel.

Während wir den Ereignissen in Magdeburg unsere Aufmerksamkeit widmeten, lebte der ältere Nicols in Langentiefen seine Tage in ruhiger Abgeschiedenheit hin und beachtete hinsichtlich einer neuen Heirath weder die Winke einiger sich für ihn interessirender Freunde, noch die Anstrengungen einiger alternder Jungfrauen, die sie machten, um ihn zu überzeugen, daß das Herz nicht ewig trauern dürfe, sondern daß es neue Blüthen treiben müsse, wenn die älteren auch gewelkt und abgefallen wären, ehe der Zeit nach dies Ereigniß natürlich wäre.

Nicols lächelte, er wußte am Besten, weßhalb er sich seine Unabhängigkeit erhalten wollte, und obgleich seine Besorgnisse nach Deibel's Tode nicht mehr so aufregender Art waren, so ward er dennoch niemals ganz ruhig, sondern fürchtete, daß irgend ein unerwarteter

Zufall noch einmal einen Menschen in seinen Weg führen könne, den er zu fürchten hätte. Diese Furcht war auch nicht so ganz ungegründet, da noch sämmtliche Schmuggler lebten, die damals bei dieser Expedition betheiligt gewesen waren, und einer davon, sein Markthelfer, lebte ja sogar in seiner unmittelbaren Nähe.

Nicols glaubte zwar nicht, daß diese mit der eigenen Vertheidigung beschäftigten Leute bei der dichten Finsterniß, welche damals herrschte, den Vorfall bemerkt haben würden, indessen konnte ihn eben so gut wie Deibel auch ein Anderer belauscht und beobachtet haben, oder der Erstere konnte mit einem der Leute, die ja noch immer ihren Schlupfwinkel in seinem Hause aufsuchten, darüber gesprochen haben, und durch veränderte Umstände ermuthigt, erschien wohl gar später ein neuer Plagegeist, von dessen Dasein er jetzt keine Ahnung hatte.

Daß er sich hinsichtlich des neuen Plagegeistes nicht irrte, wissen wir.

Besser war es daher auf jeden Fall, sich nicht wieder zu binden, sondern sein Geschäft mit möglichstem Eifer so lange zu betreiben, bis sein Sohn den Wunsch zu erkennen geben würde, selbstständig zu werden und sich zu verheirathen.

Dann wollte er es ihm übergeben, mit einer

Summe, die groß genug war, daß er von den Zinsen anständig an jedem ihm beliebigen Orte leben konnte, in die weite Welt gehen und bald da, bald dort seinen Wohnsitz aufschlagen, um einem etwaigen Feinde auszuweichen.

Schon nach dem Tode seiner Frau tauchte in ihm der Gedanke auf, sein Vaterland zu verlassen. Dieser Gedanke ward jedoch bald wieder erstickt, denn als Mann aus der alten Schule hing er an seiner Vaterstadt und an dem Hause seiner Eltern, das er täglich wenigstens sehen wollte, wenn er auch aus demselben durch seine übereilte That verbannt war. Auch mußte er mit kindlicher Pietät die Gräber seiner Eltern an ihren Geburts- und Todestagen schmücken, ja auch das seiner Gattin; denn die Zeit, wo sie ihn quälte und marterte, hatte die leichte Hand des Todes aus seiner Erinnerung verwischt, er dachte nur an die Zeit seiner warmen innigen Liebe zu ihr und an die, welche ihrem Tode vorangegangen war, als die Zeit, die ihn mit ihr vollkommen ausgesöhnt hatte.

Deßhalb blieb er und wollte bleiben, bis sein Sohn mit seinem Geschäfte diese Pflichten zugleich übernehmen würde. Dadurch erhielt er die Gewißheit, stets durch ihn Nachrichten zu erhalten, so oft er es wünschte. Vor der Hand begnügte er sich mit der Ueberzeugung, ihm den Pfad geebnet zu haben,

so viel er dies vermocht hatte, und freuete sich, wenn Lothar als junger Kaufherr und Grossist in der Stadt einziehen würde.

Mit Bestürzung sah er daher auch diesen seinen Lieblingsplan durch Lothar's plötzliche Ankunft und dessen Mittheilungen vernichtet. Er setzte seinen Bitten, zu bleiben, die Behauptung entgegen, daß er sein Vaterland verlassen müsse, und sagte ihm, daß er sein Augenmerk auf Amerika gerichtet habe, wo er sich einen eigenen Heerd zu gründen hoffe.

„Was treibt Dich denn eigentlich fort, mein Sohn?“ fragte Nicols mit tiefer Bewegung, als er sah, daß jeder Versuch, ihn zurück zu halten, frucht=los sein würde.

Lothar schüttelte wehmüthig sein jugendliches Haupt, und sein Vater wiederholte seine Frage ein=dringlicher.

„Erlaß mir, theurer Vater, Dir die Gründe aus einander zu setzen, und begnüge Dich mit der Versicherung, daß es sein muß, daß ich nicht ohne den gewaltigsten Schmerz von der Heimath scheide, und nur noch eine Bitte, vielleicht die letzte in diesem Leben an Dich richten will, denn niemals werde ich Europa wieder betreten.“

„Sprich sie aus, diese Bitte,“ erwiderte Nicols, der an dem ganzen feierlich ernsten Wesen seines

Sohnes sah, daß dessen Entschluß nicht ein Erzeugniß jugendlicher Unbesonnenheit, sondern einer eisernen, ihm unbegreiflichen Nothwendigkeit sei.

„Mein Vater," begann Lothar mit weicher, flehender Stimme. „Ich liebe ein Mädchen" — —

„Das weiß ich," unterbrach ihn sein Vater kurz.

„Du weißt es?"

„Ja, schon seit beinahe einem Jahre!"

„Aber Du weißt nicht, welch' eine Perle dieses Mädchen ist, wie sie verdient, geliebt zu werden."

„Die Liebe verschönt stets den Gegenstand derselben," erwiderte Nicols trocken.

„Dies mag wahr sein, jedoch so liebenswürdig und schön wie Melanie ist, wird es selten ein Mädchen geben."

„Weiter, weiter, mein Sohn!"

„Dieses Mädchen muß ich verlassen, obschon ich mich geliebt weiß und ich die Trennung nicht verschuldet habe. Sie bleibt allein mit ihrer Jugend und Schönheit, und Du kannst Dir wohl denken, daß der Zwang, der mich verbannt, ein furchtbarer ist."

„Sprich deutlicher, Lothar; vielleicht kann die Erfahrung eines höhern Lebensalters Hindernisse beseitigen, welche Deiner Jugend unübersteiglich erscheinen. Was ist der Grund Deines Scheidens?"

„Es ist unmöglich, die Hindernisse, von denen ich spreche, zu beseitigen, und meine Bitte geht dahin, Melanien an meiner Statt als Kind anzunehmen, Ihr Vater und Schützer zu sein, wenn Niemand mehr Ansprüche an Deine Liebe und Fürsorge macht. Sie bedarf Deiner, denn sie ist eine elternlose Waise."

„Wer waren ihre Eltern? Welchem Stande gehörten sie an? und in welcher Gegend lebten sie?"

Lothar erbleichte, das heißt, die ohnehin schon auffallende Bläße seines Gesichts ward noch auffallender, und langsam und nachdrücklich sagte er, ohne sein Auge vom Boden zu erheben:

„Ihr Vater ward ein Opfer seines Berufs, er war Obergrenzcontroleur und hieß Martin!"

Ein lautes Stöhnen entrang sich der Brust des Vaters, er wußte genug und zweifelte nicht, daß Lothar ebenfalls ziemlich genau unterrichtet sein mußte, denn Dieser erhob, um ihn zu schonen, noch immer nicht seine Blicke vom Boden, bis der Vater wieder sprach, und zwar die Worte:

„Mein Sohn, verlaß Dich darauf, ich werde für sie sorgen."

Lothar reichte ihm seine zitternde Hand, und nun ging der ältere Nicols in den Geschäftston über, überwies ihm Gelder, die er unterwegs eincassiren und mitnehmen sollte, gab ihm schon hier

eine beträchtliche Summe, und sagte ihm, daß, wenn er sich nach den südlichen Staaten Amerika's wenden wolle, er vielleicht eine Pflanzung ankaufen könne, wodurch sie ihr Baumwollengeschäft dann bedeutend vergrößern könnten. Es lag dem älteren Nicols jetzt sicher nicht am Herzen, dadurch daß er dort vortheilhafte Einkäufe machen und Verbindungen anknüpfen könne, die ihm auch nach seiner Rückkehr in's Vaterland gesichert blieben, sein Vermögen zu vergrößern, sondern mehr daran, den Thätigkeitstrieb in seinem Sohne zu wecken, überzeugt, daß eine tüchtige Geschäftsthätigkeit das beste Mittel gegen den Kummer sei.

Wir wollen diese stundenlange Conferenz nicht weiter verfolgen, nicht alle gute Rathschläge und Lehren, die ein Vater seinem Sohne geben kann, wiederholen, sondern blos bemerken, daß Lothar mit gefüllten Taschen, aber mit Verzweiflung im Herzen abreis'te und einen Gegensatz zu den meisten der Passagiere bildete, die mit ihm auf Einem Schiffe waren und größtentheils, nachdem sie die Ueberfahrt bezahlt, leere Taschen hatten, sich allen Unbequemlichkeiten der langen Reise fügen mußten, aber von Muth und Hoffnung erfüllt wurden; denn zu der damaligen Zeit, wo der Strom der Auswanderer Amerika noch nicht in dem Maße wie in den letzten

Jahren überschwemmte, wo die merkantilischen und finanziellen Verhältnisse dort besser waren und die Nachrichten von dem Schwindel der Enttäuschungen, den Leiden und Entbehrungen, die den Auswanderer größtentheils erwarten, noch nicht die Spalten deutscher Zeitungen füllten — gingen die Meisten mit einer durch Nichts zu erschütternden Zuversicht auf ein drüben ihrer wartendes Glück nach der Heimath des Bruders Jonathan, der den Eindringlingen seine ganze Schlauheit und kalte Berechnung entgegensetzte, und sie nur dann neben sich duldete, wenn sie ihre gemüthliche Poesie abgestreift, die Rechte des Herzens bekämpft und nur die Herrschaft des Verstandes anerkannt hatten, mit Einem Worte, wenn sie sich naturalisirten und dem Yankee seine Weisheit und seine Liebhabereien abgelauscht.

Doch kehren wir wieder zu dem älteren Nicols zurück.

Das mit Mühe hergestellte Gleichgewicht seiner Seele war so erschüttert worden, daß er nicht blos Wochen, sondern Monate bedurfte, ehe er sich, seinem Versprechen zufolge, um Melanien bekümmern konnte, deren Anblick er mehr fürchtete als den des verhaßten Deibel.

Aber selbst als er die nöthige Ruhe wieder gewonnen hatte, blieb es immer schwierig, sich auf

passende Weise einzumischen. Besonders da er gehört, daß Melanie Geschwister besaß, die älter als sie und selbstständig waren, daß sie unter dem besondern Schutze der Frau Baronin von Goldstoff stand, die in dem Mädchen weniger eine Dienerin sah als ein Wesen, welches sie niemals aus den Augen zu verlieren wünschte, und welches sie jetzt, wo es krank am Herzen und unglücklich schien, ganz besonders an sich zu fesseln entschlossen war, fragte er: Wie wird diese Dame eine Einmischung von meiner Seite aufnehmen, da ich ein Witwer bin?

Bei alledem gedachte aber Nicols sein Versprechen zu halten, und wenn er auch noch nicht mit sich im Klaren war, wie er für Melanien sorgen solle, so nahm er sich doch vor, seinem Geschäftsfreunde einen Besuch abzustatten und bei dieser Gelegenheit das Mädchen zu sehen und, wenn es möglich wäre, einen tieferen Einblick in ihre Verhältnisse und ihr Herz zu erlangen, um dann aus dieser Kenntniß abzuleiten, was er für sie thun könne. Seine Bereitwilligkeit ward nicht blos durch das gegebene Versprechen geboten, sondern auch durch den Umstand, daß er, als er durch Lothar erfuhr, wer ihr Vater gewesen, sich verbunden fühlte, Alles für sie zu thun, was in seinen Kräften stand, um so mehr, da er vermuthete, daß Lothar nur aus diesem Grunde entweder

von ihr abgewiesen worden war, oder freiwillig auf ihren Besitz verzichtet hatte.

Allerdings war es ihm ein Räthsel, auf welche Weise Lothar dies in Erfahrung gebracht und ob sie es wußte.

War das Letztere der Fall, dann ward es auch für ihn schwierig, Etwas für sie zu thun; denn es ließ sich nicht annehmen, daß sie ihm irgend einen Einfluß auf sich oder ihr Schicksal zugestehen würde, wenn sie wußte, daß er Derjenige war, den sie hassen mußte, und vielleicht doppelt haßte, wenn Lothar ohne ihren bestimmten Befehl seine Bewerbungen um sie einstellte, wenn eine Trennung von ihm ihr Schmerz bereitete und wohl gar den rosigen Traum ihrer Jugend in ein kaltes, ödes Erwachen, ohne einen Sonnenblick der Freude, verwandelt hatte.

Nicols hatte seit jener letzten verhängnißvollen Reise Langentiefen nicht wieder verlassen, wo er, einen täglichen Spaziergang in's Freie abgerechnet, sich fast beständig in seinem Hause aufhielt und durch angestrengte Arbeit über die Zeit hinweg zu kommen suchte, die ihm außerdem Langeweile bereitete und nach Lothar's Abreise ihn fast erdrückte.

Jetzt rüstete er sich zur Reise und trat dieselbe zum Erstaunen aller seiner Leute auch wirklich an, obgleich der Frühling den Winter noch nicht ganz

verdrängt hatte und die Wege auf dem fetten Boden fast grundlos waren, denn noch lief keine Schienenkette ein wenig erhöht über die tiefer liegenden Felder hin, noch bewegte sich die gelbe Postkutsche langsam und zum Schlummer einladend in dem schwarzbraunen Moraste fort, und nur ein gelegentlicher Stoß erinnerte den Schläfer, daß er, der vielleicht so eben an der interessantesten Stelle seines Traumes angekommen war, hier ein besonderes Zeichen der Erinnerung machen solle, damit, wenn die Bilder des Traums entschwunden, die wie Nebelgestalten zerfließen, wenigstens dieser Moment festgehalten werden könne.

Nicols erreichte Magdeburg glücklich, ward von seinem Handelsfreunde herzlich bewillkommnet, und sowohl die Gattin wie die Töchter desselben waren der Meinung, daß der Vater trotz seiner vorgerückten Jahre umgänglicher und liebenswürdiger sei als der Sohn trotz Jugend und Schönheit, trotz einer vielseitigen Bildung und einem Verstande, dessen Schärfe Jeder bewundern mußte, mit dem er sich in ein Gespräch einließ.

Nicols gab sich den Anschein, als sei er blos gekommen, um der Familie für die seinem abwesenden Sohne bewiesene Güte zu danken, und mit dieser Einleitung war die Rede sogleich auf Lothar ge-

bracht, und es verstand sich von selbst, daß die Unterhaltung auf diesem Felde fortgesponnen ward und Nicols ohne peinliche Fragen Alles über das Mädchen und dessen Verhältniß zu seinem Sohne erfuhr, was er zu wissen wünschte, aber Nichts im Bezug auf die Beweggründe seiner Abreise.

Wie wir wissen, war Lothar's Prinzipal eben so wie seine Damen durchaus nicht zu Gunsten Melaniens eingenommen; sie glaubten, daß sie allein die Schuld von Lothar's plötzlicher Abreise trage, und daher am wenigsten Ursache zu haben, seinem Vater gegenüber schonend über sie zu sprechen, da er nothwendig gegen sie eingenommen sein mußte und sicher lieber Tadel ihres Betragens hörte als überschwängliches Lob.

Wir können daher mit gutem Gewissen versichern, daß sie ihrem Bilde, als sie es malten, nicht schmeichelten, und daß Nicols, als er die Schilderung seines Sohnes mit dieser neuen verglich, den Wunsch hegte, mit eigenen Augen zu schauen, weil Beide so weit aus einander lagen, daß er gar keine Aehnlichkeit fand.

Mit klopfendem Herzen stieg er also die Treppe hinauf, verlangte die Baronin zu sprechen und stellte sich ihr als Lothar's Vater vor, der Melanien zu sprechen wünsche.

„Wie mir scheint," sagte die Baronin mit einer ihr im gewöhnlichen Leben durchaus nicht eigenthümlichen Strenge, „wollen Sie Ihren Sohn entschuldigen, daß er sich einem unerfahrnen, vertrauensvollen Mädchen gegenüber so — so, wie soll ich sagen, rücksichtslos betragen hat, — denn er hat es nicht einmal für der Mühe werth gehalten, dem armen Kinde, dessen Ruhe er gestört, die Nothwendigkeit des gethanen Schritts vollständig klar zu machen."

„Rücksichtslos soll der arme Junge gewesen sein? — Das mag Ihnen nur so scheinen, gnädige Frau, weil Sie meinen Sohn nur oberflächlich kennen und die Beweggründe seines Handelns gar nicht zu beurtheilen wissen. Er ist theils in Geschäfts-, theils in Familienangelegenheiten nach Amerika gegangen und hat mich flehentlich gebeten, einstweilen über seine Geliebte zu wachen und wie ein Vater für sie zu sorgen. — Um diesem Anspruche gerecht zu werden, bin ich hier."

„Hat er dies wirklich gethan?" fragte die Baronin zweifelnd und betrachtete den Mann forschend, dessen Gesicht eher von Leiden durchfurcht als hart erschien.

„Er hat es gethan, und nur zu diesem Zwecke bin ich hierher gekommen; ich wollte Sie und auch Melanien fragen, was ich für sie thun könnte."

„Gegenwärtig glaube ich nicht, daß Sie ihr beistehen können, wenn Sie ihr nicht die beruhigende Gewißheit geben können, daß sich die Wirren noch zu Aller Zufriedenheit lösen werden. Doch können Sie ja selbst mit dem Mädchen sprechen, ich werde sie rufen lassen," setzte die Baronin hinzu, als Nicols verlegen schwieg.

Sie griff nach der Schelle, und sobald der Diener eintrat, sagte sie streng und kurz, als sei sie tief verletzt:

„Melanie soll hierher kommen."

Es dauerte nicht lange, so erschien die Gerufene, und die Baronin sagte zu ihr, indem sie sich kühl gegen Nicols verbeugte:

„Der Herr, Vater von Lothar Nicols, will mit Dir sprechen. Sage ihm ohne allen Rückhalt Deine Meinung."

Nach diesen Worten kehrte sie in ihr Zimmer zurück, und Melanie sah sich dem Manne gegenüber, dessen Machtspruch sie und Lothar ihrer Meinung nach getrennt hatte.

Ein Zittern ging durch ihre Glieder, ihr Gesicht hatte die Farbe des Todes, aber ihre Augen funkelten und sprüheten Feuer; denn so sanft und duldend sie sich in der letzten Zeit auch gezeigt hatte, so war sie es im gegenwärtigen Augenblicke doch nicht.

Es lag vielmehr eine wilde Energie in ihrem ganzen Wesen, die nur vor einem noch weit größeren Stolze verschwand, weil sie glaubte, der Mann, welcher jetzt vor ihr stand, habe sie nicht für würdig gehalten, in seine Familie einzutreten, und habe durch einen Machtspruch seinen Sohn entfernt.

Nicols bemerkte diesen Irrthum sogleich, und weit entfernt, sich durch ihr Betragen verletzt zu fühlen, sagte er, während er ihr seine Hand hinhielt, ruhig:

„Mademoiselle! Verzeihen Sie mir, daß ich Sie durch meinen Anblick störe, der Ihnen unangenehm zu sein scheint. Ich komme nur, weil mich mein Sohn gebeten hat, ehe er abreis'te, für Sie zu sorgen wie für eine Tochter, Ihnen mein Haus zur Verfügung zu stellen, wenn es Ihnen in Ihren gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr gefällt, und anzufragen, ob Sie irgend einen Wunsch haben, den zu erfüllen ich im Stande bin. Kein Opfer würde mir zu groß sein."

Melaniens Zorn besänftigte sich, sie nahm die dargebotene Hand jedoch nicht an und entgegnete:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich bedarf Nichts, mein Verdienst reicht zur Befriedigung meiner Bedürfnisse hin; ich bin auch im Uebrigen mit meiner Stellung zufrieden, und habe an der Frau Baronin

eine Herrin, die mir den Weg, den ich zu gehen habe, bestimmt vorzeichnet."

Nicols hatte keine andere Antwort erwartet, und doch fühlte er sich verletzt, um so mehr, da er den Wunsch hegte, daß er einem Wesen, welches ihm nicht blos aus den schon angegebenen Gründen, sondern auch in Folge seiner persönlichen Vorzüge, hohes Interesse einflößte, gefallen möge, und dessen Vertrauen gewinnen und die Wunde heilen könne, die ihm die Abreise seines Sohnes geschlagen hatte.

Er hielt es daher für klüger, jetzt nicht weiter in Melanien zu dringen, sondern das junge Mädchen bald wieder von seinem Anblicke zu befreien; ehe er aber das Zimmer verließ, bemerkte er, daß Melanie, nachdem sie ihn nochmals forschend betrachtet, in eine Art Träumerei versank, die Nicols so auslegte:

„Aha, sie hat mich genau betrachtet, sie findet Aehnlichkeit zwischen mir und meinem Sohne, und dies wird bei ihr zu meinen Gunsten sprechen. Wenn ich wiederkomme, wird sie mich freundlicher empfangen."

Melanie fand allerdings Aehnlichkeit, aber nicht mit Lothar, eher zwischen Nicols und einem Gesichte, welches sie früher schon gesehen, und seiner Stimme mit einer Stimme, die sie früher schon gehört hatte. Als er sie in Träumerei versunken wähnte, sann sie

nach, wo dies geschehen sein könne, jedoch ohne Gewißheit zu erlangen; denn obgleich sich in jener Nacht die Züge jenes Gesichts hinter den Scheiben sowohl wie der Klang der Stimme, welche ihre Mutter aufforderte, mit zur Wolfsschlucht zu kommen, ihr fest eingeprägt hatten, so waren diese Eindrücke doch durch neuere in dem Verlaufe so vieler Jahre verwischt worden. Melanie wußte wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke nicht, daß es damals war, wo sie diesen Mann gesehen hatte, und Nicols dachte gar nicht daran, daß dies möglich sein könne, denn er hatte seine Aufmerksamkeit damals nur auf die Frau gerichtet und das Kind gar nicht beachtet, welches schüchtern sein Gesicht in die Falten des Mantels verbarg.

Er entfernte sich, nachdem er Melanien gesagt, daß er sich erlauben würde, vor seiner Abreise noch einmal wiederzukommen, und sie sah ihn scheiden, ohne mit sich in's Klare zu kommen, wo sie diesen Mann schon gesehen, ob und weßhalb der Eindruck, den er auf sie gemacht, kein angenehmer sei, obschon etwas Wohlwollendes in der ganzen Erscheinung lag.

Lange saß sie in tiefe Gedanken versunken noch auf demselben Stuhle, auf welchem sie Platz genommen hatte, als sie eintrat, bis ihr der Gedanke kam, daß es klüger sein würde, zu versuchen, ob sie nicht

die Liebe von Lothar's Vater gewinnen könne, da von dessen guter Meinung am Ende doch eine günstige Wendung ihres Schicksals abhing; und da derselbe der einzige Mann war, durch welchen ihr sichere Nachrichten über Lothar's Befinden zugehen konnten, wenn er ihr nicht selbst schrieb, so entschloß sie sich schon deßhalb, jedes bittere Gefühl niederzukämpfen und in ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit aufzutreten.

„Und vielleicht hatte er diese Nachrichten schon für mich!“ rief sie plötzlich. „Vielleicht ist nur mein eigensinniges Betragen, mein kalter Trotz die Ursache, daß er mir dieselben vorenthielt; — Nachrichten, für die ich gern mein Leben hingeben möchte! O Thörin, die ich war!“

Ein heftiger Thränenstrom machte ihrem Herzen Luft, und ein neuer Gedanke blitzte in ihr auf.

„Wie wäre es,“ dachte sie, „wenn ich zu ihm ginge, da uns ja nur eine Treppe trennt; wenn ich ihn fragte, ob er Nichts von Lothar gehört, der wohl am Ende gar seinen Tod in den Wellen gefunden hat. — Ja, er wird ihn gefunden haben, und deßhalb kam sein Vater, um Etwas für mich zu thun. Er kam, um den letzten Willen des Theuren zu erfüllen, der ihn darum gebeten hatte, im Fall ihn der Tod ereilte.

„Hah, so wird es sein! Denn wenn er lebte, würde sich der alte Mann wohl gehütet haben, sein Andenken in mir zu wecken und mir zu zeigen, daß er sich herabließe, mich eines Blicks zu würdigen! — Ich werde zu ihm gehen, ich muß zu ihm gehen. — Meine mühsam errungene Fassung ist dahin, denn ach! es handelt sich gewiß hier um Tod und Leben!

„Aber wenn Lothar todt wäre, könnte mein Loos wohl dadurch trauriger werden als es schon ist?“ rief sie, sich selbst beschwichtigend. „Da er mir keine — keine Hoffnung gelassen hat, so wird mich der Schmerz vielleicht tödten, und wir werden dann im Tode vereint,“ so jammerte sie, und nachdem sie sich auf's Neue zu fassen suchte, rief sie: — „Nein, es kann nicht trauriger werden, im Gegentheil, wenn er todt wäre, so hätte ich vielleicht Hoffnung auf eine baldige Vereinigung mit ihm da oben. — Ich will mir sogleich die Gewißheit holen und dann sterben.“

Melanie badete ihre gerötheten Augen mit frischem Wasser, strich sich das Haar glatt und eilte die Treppe hinunter, um an der Thür des Kaufmanns anzuklopfen und nach seinem Gaste zu fragen. Sie hatte nicht auf ein Hinderniß gerechnet, es war die Vorsaalthür, die verschlossen war, und da sie es

nicht über sich gewinnen konnte, sich den Dienstleuten bloszustellen, — sie hoffte den Fremden zufällig zu sehen, aber er begegnete ihr nicht — so floh sie unentschlossen wieder herauf, und qualvoll waren die Tage und Stunden, die bis zu dem versprochenen Besuche vergingen, und wie schon so oft, hatte auch hier Melanie alle Ursache, ihre Heftigkeit zu bereuen, ohne die sie sicher die gewünschten Aufschlüsse erhalten hätte.

Dies sagte sie sich selbst, und diese Ueberzeugung verdoppelte ihre Schmerzen, denn ihre Reue war so stark wie alle übrigen Gefühle in dieser glühenden Seele, die der Ernst des Lebens noch immer nicht in die stillen Bahnen der Weiblichkeit gelenkt hatte.

Sechstes Kapitel.

Es war also den Machinationen von Lorens Sohne gelungen, sich des jungen Nicols zu entledigen; denn derselbe hatte nicht blos, wie wir wissen, Europa verlassen, sondern auch den geforderten Eid geleistet, daß er auch später keine weiteren Anstrengungen machen wolle, sich die Liebe Melanie's zu sichern.

Friedrich hatte Lothar den angeblich letzten Willen Deibel's präsentirt und Lothar übergab dieses Document nebst dem schon so oft erwähnten Taschentuche den Flammen; er ahnte nicht, daß dieses Papier weiter Nichts war als eine Probe von Friedrich's Erfindungsgeiste, ein kalligraphisches Meisterwerk, welches derselbe wenige Tage zuvor unter lautem Kichern in seinem Dachkämmerchen, beim Scheine eines trüben auf dem Halse einer unbrauchbaren

Flasche steckenden Talglichtes vollendet hatte, um sich mit Hülfe desselben seines Nebenbuhlers zu entledigen.

Lothar war so feierlich gestimmt, als er sich diese Gegenstände in Asche verwandeln und die letzten Funken verglimmen sah, daß er kein Auge davon abwendete und also auch nicht das höhnische Grinsen des jungen Bösewichts bemerkte, von welchem er um so leichter zu überlisten war, da er, die personificirte Ehrlichkeit, die sich nie zu einer Lüge oder einem Betruge herabgewürdigt haben würde, gar nicht denken konnte, daß eine solche Verworfenheit existire.

Jetzt war er fort und Friedrich hatte freies Spiel bei Melanien, war jedoch schlau genug, ihr in den nächsten Wochen nicht wieder in den Weg zu kommen, sondern abzuwarten, bis sie den ersten Trennungsschmerz überwunden haben würde; denn obschon Melanie nicht wußte, daß er die eigentliche Ursache ihres Leidens, so konnte er doch nicht erwarten, daß sie einen neuen Bewerber jetzt schon freundlich empfangen würde. Auch fürchtete er, ohne es sich selbst zu gestehen, den Anblick ihrer Thränen oder ihres bekümmerten Antlitzes, denn er liebte sie ja und er fürchtete, daß ihr Schmerz ihm zu Herzen gehen würde.

Zufällig traf er sie mehrere Monate nach Lothar's Abreise auf dem Rückwege von einem Ge-

schäftsgange in der Nähe des Hauses. Sie schien ihm sehr bleich zu sein und beachtete weder ihn, noch sonst Etwas in ihrer Umgebung.

Friedrich erschrack und sein Gewissen machte ihm so heftige Vorwürfe, daß er nahe daran war, vor ihr niederzustürzen und unter Thränen seine Schuld zu bekennen, so wie sie seiner grenzenlosen Hingebung auf's Neue zu versichern.

Als er sie jedoch aus dem Gesichte verloren hatte und nicht mehr unter dem Einflusse stand, den ihre Nähe übte, schalt er sich einen Thoren ob dieser kindischen Aufwallung, und beschloß, künftig männlicher und entschlossener zu sein.

Da er Melanien stets beobachtet hatte, so wußte er so ziemlich genau, wann sie ausging, wie lange sie ausblieb und wo er sie also am besten sehen konnte.

Er begegnete ihr daher fast jedes Mal, wenn sie ausging; gewöhnlich beachtete sie ihn gar nicht, obgleich er niemals unterließ, sie zu grüßen, und bemerkte sie es ja einmal, so dankte sie zerstreu't und gleichgültig, ohne Zorn, aber auch ohne Freude. Der junge Mann sah sich also genöthigt, zu andern Mitteln, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, seine Zuflucht zu nehmen, besonders da sein Oheim schon manches ernste Wort mit ihm wegen seines Herumtreibens,

wie er das ewige auf der Lauer Liegen und Warten nannte, gesprochen hatte.

Da er einsah, daß diese Begegnungen eben so nutzlos wie Zeitraubend waren, so beschloß er, einen Versuch mit der Zusendung eines Theaterbillets und der Einladung, es zu benutzen, zu wagen. Es war natürlich, daß er es anonym sandte, nachdem er den nächsten Platz für sich reservirt hatte, um sicher zu sein, daß sie mehrere Stunden in seiner Nähe aushalten müsse.

Das Billet kam durch denselben kleinen Knaben, der es überbringen sollte, ohne Dank zurück. — Mit Einladungskarten zu sogenannten Kränzchen oder einem Concerte war es eben so, und die Zeit der Abreise auf das Gut nach diesem für Melanien so schweren Winter nahete, ohne daß Friedrich Fortschritte in ihrer Gunst gemacht hatte, und zu der Zeit, wo Nicols ankam, hatte er noch kein Wort mit ihr gesprochen, ja nicht einmal einen Dank auf seinen Gruß erhalten.

Der junge Mann war in Verzweiflung, Nichts fesselte seine Aufmerksamkeit mehr, bei keiner seiner Beschäftigungen war er mehr mit ganzer Seele und die Klagen seines alten Vetters häuften sich in so hohem Grade, daß er fast fürchtete, von ihm fortgeschickt zu werden. Er behandelte ihn ohnedies wie

einen Fremden, für den man keine Nachsicht hat; wenn er sich nicht besserte, war Alles zu fürchten. Aber war er dies im Stande? Konnte er seine Gedanken, die sich nur auf das Mädchen und die Wege richteten, die er einzuschlagen hatte, um sie zu sehen oder sich ihr nähern zu können, auf die Geschäfte richten? — Nicht eher als bis er Gewißheit hatte, daß er sie erringen könne.

Endlich kam die Zeit der Abreise, und so viel Mühe sich der junge Kellner auch gab, eine Unterredung mit Melanien zu erlangen, so erreichte er sie dennoch nicht und Melanie reis'te ab.

In Folge dieser Reise war sie also beinahe wieder ein halbes Jahr unsichtbar für Friedrich, der keinen Vorwand finden konnte, unter welchem er Zutritt im Schlosse Wichtewitz hätte erringen können, wenn er auch eine Reise dorthin hätte unternehmen wollen, und er mußte sich ohne Klage in dieses Mißgeschick fügen, den ersten Ring in der Kette der Strafe, die seiner Handlungsweise folgte.

Die Entfernung beschwichtigte jedoch seine Gefühle nicht, sie steigerte vielmehr seine Leidenschaft, und Friedrich suchte Vergessen in manchen Zerstreuungen, die sowohl seiner Gesundheit und seiner Moral so wie seiner Börse gefährlich waren.

Seine kleinen Ersparnisse und die Geschenke

seiner Mutter waren lange aufgezehrt, er hatte größere Summen gefordert, aber sie nicht erhalten, deßhalb suchte er sich durch falsches Spiel — wozu er im Hause Gelegenheit hatte, denn der Alte hielt verstohlen eine Spielbank — Geld zu verschaffen und entschuldigte seine immer schlechteren Handlungen stets mit den Worten:

„Triebe sie mich nicht zur Verzweiflung, so würde ich der beste Mensch von der Welt sein; nnd wenn sie mich heute noch erhörte, so würde ich mich augenblicklich bessern."

Ob es so leicht ist, einen wüsten Lebenswandel sofort aufzugeben, wollen wir unerörtert lassen, denn unserer Meinung nach wird die Umkehr von bösen Wegen mit jedem Tage schwieriger, und je eher dieselbe erfolgt, desto besser ist es für Den, welcher sich verirrt hat. Die lockende Sirenenstimme des Lasters übertäubt zuletzt die Einwirkung jedes besseren Einflusses.

Als Melanie wieder zurückkehrte, war Friedrich entschlossen, dem längeren Warten dadurch ein Ziel zu setzen, daß er ihr einen Besuch abstattete, bei welchem er ihr seine Liebe nochmals gestehen und zum Zeichen, das er es ernst meine, seine Hand anbieten wollte, da sein rechter Vater vor einigen Wochen gestorben und ihm den Theil der Kaufsumme, der noch auf

dem Gasthofe stand, geschenkt hatte. Auch hatte er die Aufforderung an seine Mutter ergehen lassen, den Jungen heimzurufen und ihm jetzt, wo ein Theil ohnedies sein Eigenthum sei, das Besitzthum zu übergeben, da er ja nun alt genug zur Uebernahme sein müsse und bei seinem Bruder gute Studien gemacht haben werde, da derselbe, selbst einer der tüchtigsten Wirthe, gewiß einen solchen aus ihm erzogen haben würde.

Lore fügte sich in den Willen ihres ehemaligen Brotherrn, denn er stimmte ja mit den eigenen Wünschen überein. Sie wollte ihm mit freudigem Herzen den Gasthof übergeben, den sie mit Energie und Umsicht verwaltet hatte. Und da sie sich schon lange nach ihrem Sohne gesehnt, so trat jede andere Rücksicht in den Hintergrund. Auch lag ein gewisser Stolz in dem Gedanken, daß er jetzt kommen und sich eine Frau unter den Töchtern der Reichen suchen würde, die den stattlichen Jüngling, den eleganten, manierlichen Städter, den Gasthofsbesitzer gewiß ganz anders empfangen sollten als den armen Knaben, den sie so oft von ihrer Thür gejagt hatten, wenn er schüchtern und von fern den Spielen ihrer Kinder zuschauete, aus Blödigkeit den Finger in den Mund steckte und die Zipfelmütze verlegen auf das andere Ohr schob, wenn man ihn fragte, was

er hier zu suchen habe. — Dies war der Traum seiner Mutter. Die der Söhne sind oft ganz andere. — Jetzt wollte Friedrich Nichts von dieser Leute Kindern wissen, er wollte sich eine Frau mitbringen, die die Leute der Umgegend mit offenen Mäulern als ein Muster feiner Manieren, ausgesuchter Eleganz, anmuthiger Schönheit und beispielloser Sauberkeit anstaunen sollten. Er fragte nicht darnach, ob dieses Mädchen arm war, oder ob seine Mutter sich mit dieser Wahl zufrieden erklärte, wenn er nur das Ziel seines Strebens erreichte.

Sofort wollte er mit dem stolzen Selbstbewußtsein als reeller Freier auftreten.

Zu diesem Zwecke warf er sich in seine Staatskleider, erschien im Hause der Baronin am dritten Tage nach ihrer Ankunft und brachte seinen Antrag in höchst gewählten Worten vor, ganz besonders hervorhebend, daß er blos aus Dankbarkeit gegen die Aeltern dem armen Mädchen dieses Glück zu bieten wünsche, da dessen Aeltern ihm einst Wohlthaten erzeigt. Er war überzeugt, daß sie, wenn er seine Werbung auf diese Weise anbrächte, weit eher einwilligen würde, als wenn er demüthig um ihre Liebe bäte. Der gute Mann beurtheilte Melanien sehr falsch, jedenfalls nach sich selbst. Was er ihr

als eine Gnade gewähren wollte, ward von ihr mit den Füßen fortgeschleudert.

In Melanie's Gesichte flammte eine dunkle Röthe auf, der bald eine fahle Bläße folgte, als sie ausrief:

„Welches Recht haben Sie, mein Herr, mich so zu beleidigen, mir meine Armuth vorzuwerfen und sich mir abermals aufzudrängen, um späteren Quälereien vorzubeugen? Soll ich die Frau Baronin bitten, daß sie unserm Diener befiehlt, Sie aus dem Hause zu werfen? — Habe ich Sie um Ihre Gnade angefleht? —"

„Es ist nicht nöthig, mich aus dem Hause zu werfen. Es genügt, daß Sie mir befehlen, mich zu entfernen!" erwiderte Friedrich mit eisiger Kälte.

„So befehle ich Ihnen denn, zu gehen, und spreche zugleich die Warnung aus, sich nie wieder in meine Nähe zu drängen; denn sowohl unsere Begegnung auf der Straße sowie das Zurückweisen aller Ihrer Aufmerksamkeiten mußte Sie belehren, daß Sie mir mehr als zuwider sind!"

„Sie werden es bereuen, Mademoiselle, bitter bereuen, daß Sie sich aus einem ergebenen Anbeter einen erbitterten Feind schufen; einen Feind, welcher Energie genug besitzt, sich an Ihnen für den ihm

angethanen Schimpf zu rächen und Ihnen die Schmerzen zu vergelten, die Sie ihm bereiteten."

Melanie antwortete blos durch eine ungeduldige Geberde, die Friedrich aufforderte, nun endlich zu gehen, denn sie war nicht umsonst länger als vier Jahre in der unmittelbaren Nähe einer Dame von der elegantesten Tournüre und dem Anstande einer Prinzessin gewesen, um nicht bei ihrer natürlichen Anlage ebenfalls sich als vornehme Dame geriren zu können.

Einem Unverschämten wünschte sie ganz besonders durch ihre Hoheit und ihren Stolz zu imponiren, und ihr Betragen hielt Friedrich auch von größeren Zudringlichkeiten ab; er entfernte sich, ohne sie weiter zu belästigen, und Melanie reis'te abermals nach Wichtewitz ab, ohne, ganz mit dem Gedanken an Lothar beschäftigt, sich der Drohungen Jenes weiter zu erinnern.

Da der Versuch, Melanie's Hand zu erlangen, gescheitert war, hegte Friedrich auch nicht den Wunsch, nach Hause zurückzukehren, und schützte seinem Oheime gegenüber Liebe und Anhänglichkeit an dessen Haus und Person vor.

Der alte Mann ward durch diese Heuchelei so gerührt, daß er nicht mehr daran dachte, den Burschen aus dem Hause zu jagen, der ihm so viel

Kummer und Verdruß bereitet hatte. Er forderte ihn blos auf, um seines eignen Besten willen soli=der zu werden, und Friedrich versprach ihm dies.

Er hielt auch in so weit sein Wort, daß er wenigstens am Tage nicht mehr umherlief, sondern auf seinem Posten war; denn da Melanie fort war und ihm alle Hoffnung genommen hatte, so fand er keinen Grund mehr, den Zorn seines Onkels auf sein Haupt dadurch herabzurufen, daß er umherlief.

Vielmehr beschäftigte ihn der Gedanke, sich jetzt noch die Erbschaft des Onkels zu sichern, die, obschon er gegen Jedermann damit prahlte, daß sie ihm ge=wiß sei, für ihn noch in weiter Ferne lag, da sein Vater rechtmäßige Kinder hinterließ, denen sie unge=schmälert zufallen sollte, wenn Friedrich's Wandel nicht ein musterhafter ward, und der Onkel außerdem noch zahlreiche nahe Verwandte besaß, die alle wenig=stens auf einen Theil rechneten und durch ihren recht=schaffenen, ordentlichen Lebenswandel bewiesen, daß sie einer Aushülfe bedurften.

Friedrich war noch zu jung und zu leichtsinnig, um habgierig oder geizig zu werden, so lange nicht ein bestimmter Zweck vorlag und eine gänzliche Um=wandlung in seinem Innern alle seine Neigungen änderte. Er hatte bis jetzt von dieser Erbschaft ge=sprochen, um sich durch die Aussicht auf dieselbe ent=

weder Geld oder ein gewisses Ansehen unter den jungen Leuten zu verschaffen, unter die er sich mischte, obschon sie größtentheils besseren Ständen angehörten und nicht den armen Kellner, sondern den künftigen Erben respectirten.

Jetzt wünschte er die Erbschaft wirklich, um Melanien zu zeigen, daß sie einen reichen, angesehenen Mann verschmäht und also ein großes Glück mit Füßen von sich gestoßen habe. Dem zu Folge studirte er den Alten förmlich, befriedigte alle Launen, huldigte allen Schwächen desselben, und brachte es endlich so weit, daß er ein Testament zu seinen Gunsten aufsetzen ließ und es unterschrieb, ehe der Herbst da war.

So weit standen die Sachen gut, allein er konnte doch nicht wissen, wie lange der alte Mann noch lebte, und obschon er Aussicht hatte, ein reicher Erbe zu werden, besaß er doch jetzt Nichts. Trotzdem wollte er sich, sobald Melanie zurückkehrte, sehen lassen, und bedurfte dazu mehr Geld, als ihm jetzt zur Verfügung stand.

Deßhalb sann er auf ein Mitttel, es sich zu verschaffen — zum Spiel durfte er nicht wieder greifen, denn nur unter der Bedingung, daß er nicht mehr spiele, hatte ihn sein Onkel zu Gnaden angenommen. — Er sann lange darüber nach, zu wel-

chem Erwerbszweige er greifen solle, um in weniger bescheidener Weise aufzutreten. Der Zufall, der gewöhnlich geschäftig in die Hand arbeitet, wenn es gilt, etwas Böses auszuführen, war auch ihm günstig, denn ein Lithograph, mit welchem er manchmal verkehrt hatte, ohne gerade ein tieferes Interesse für ihn zu Tage treten zu lassen, drängte sich in seine Nähe und sagte, als sie eines Abends vertraulich bei einem Glase Punsch saßen:

„Was sagen Sie zu dieser Banknote? Glauben Sie, daß sie ächt ist? Ich weiß es nicht genau."

Die jungen Leute waren allein in einem Winkel des großen Gastzimmers, denn es war schon spät und der Onkel Friedrich's zur Ruhe gegangen. Da jedoch noch ein einsamer Spieltisch besetzt war und die Billardbälle hin- und herrollten, so mußte Friedrich an seiner Stelle bleiben. Die Beiden waren unbeobachtet, nur einzelne Ausrufe der Spieler hallten durch das weite Gemach, welches von Tabaksrauch geschwärzt und durch die Lampe über dem Billard nur spärlich erleuchtet ward.

Friedrich nahm das Papier in die Hand, hielt es gegen das Licht und prüfte es sorgfältig.

„Die Banknote ist falsch!" sagte er leise, „aber sie ist einer ächten so täuschend ähnlich, daß ich mir

getraue, sie auszugeben.“ Dann setzte er leiser hinzu: „Aber der Onkel darf's nicht wissen.“

„Versuchen Sie es, und wenn es Ihnen gelingt, theilen wir, das heißt: Sie geben mir statt dieser zehn Thaler fünf, die ich ohne Gefahr ausgeben kann.“

„Wo haben Sie diesen Schein erhalten?“

„Erhalten habe ich ihn gar nicht, sondern gefertigt!“

„Gefertigt?“ fragte Friedrich mit funkelnden Augen.

„Natürlich nur zu meinem eignen Vergnügen und um meine Geschicklichkeit zu erproben, wie Sie sich denken können.“

„Ganz recht, ich verstehe Sie und werde versuchen, ob ich eben so viel Geschick, wie Sie im Anfertigen besitzen, im Ausgeben an den Tag legen kann,“ entgegnete Friedrich, und steckte mit großer Seelenruhe das Papier in die Tasche, ohne weiter darüber zu sprechen.

Gelang es, so war der Erwerbszweig, nach dem er lange vergeblich gesucht, gefunden.

Der Lithograph entfernte sich, und als am andern Morgen ein dicker Viehhändler, um seine Zeche für mehrere Tage zu bezahlen, seine schmierige Brieftasche hervorzog und einen Zwanzigthalerschein her-

aus nahm, gab ihm Friedrich mit einigem Silbergelde den gefälschten Schein zurück.

Arglos steckte ihn der Mann ein, brachte ihn in die Gesellschaft mehrerer anderer solcher Burschen, und Friedrich, der dies sehr genau beobachtet hatte, wünschte sich Glück zu dem so gelungenen ersten Versuche; denn selbst, wenn entdeckt ward, daß der Schein falsch war, (ehe er in andere Hände überging), konnte sich der junge Mann sehr leicht herausreden, da die Brieftasche viel Zehnthalerscheine enthielt, deren Nummern wahrscheinlich nicht eingetragen waren.

Den nächsten Abend erhielt der Verfertiger zwei Fünfthalerscheine von Friedrich, und dieser erhielt dagegen einen zweiten Zehnthalerschein, den er eben so glücklich mit in eine Zahlung untergeschoben hatte, um einen ächten dafür in die eigne Tasche zu schieben, der ihm nun vollständig gehörte. Er schmunzelte ganz gewaltig über die Aussicht auf diesen Nebenverdienst, ohne sich nur einen Augenblick zu beunruhigen. Das Geschäft ward nun von den beiden jungen Leuten ganz schwunghaft betrieben, denn es war zu verführerisch, diese Geldquelle vor sich zu haben, ohne so oft als möglich daraus zu schöpfen, besonders da beide junge Leute viel Geschick besaßen,

wie feine Herren mit Vermögen aufzutreten und ihr Geld zu Gunsten Anderer rouliren zu lassen.

Der Winter war vor der Thür und Melanie wieder in Magdeburg anwesend. Ein Grund mehr für Friedrich, viel Aufwand zu machen und sich in das Haus der Baronin zu drängen, was sehr leicht dadurch bewerkstelligt ward, daß er sich eins der Mädchen als Liebchen anschaffte und dieses nicht blos mit theuren Geschenken überhäufte, sondern es auch an Orte führte, wo er viel Geld aufgehen ließ, überzeugt, daß seine Donna dann in Gegenwart Melanie's damit prunken werde.

Seinen Zweck erreichte er in so weit, daß in dem Hause von ihm geredet ward und Melanie gegen ihren Willen erfuhr, daß er ein Crösus sein müsse, da er so viel Geld geradezu wegwerfen könne.

Wenn er aber geglaubt hatte, sie hierdurch zu strafen oder ihr Aerger zu bereiten, so irrte er sich. Melanie beachtete den Werth des Geldes überhaupt sehr wenig und verabscheute Alles, was von Friedrich kam, also auch sein Geld, und bedauerte das Mädchen, welches ihn zum Geliebten hatte, gewiß mehr, als daß sie es beneidete.

Weit aufmerksamer als Melanie beobachteten andere Leute den Aufwand des jungen Mannes. Man sprach erst flüsternd, dann laut seine Mißbilligung

darüber aus, und von seinen Verhältnissen Unterrichtete fragten sich: Wo kommt es her?

Niemand konnte hierüber Auskunft geben, und da der Oheim als knauserig bekannt war, so schien die Sache verdächtig, und dieses Gerede kam bis zu den Ohren eines Polizeiagenten, der Combinationsgabe genug besaß, um diesen Aufwand mit den falschen Kassenscheinen, die am Orte ausgegeben worden waren, in Verbindung zu bringen. Wenn er auch nur schwache Muthmaßungen hatte, so suchte er doch die Spur zu verfolgen.

Er verkleidete sich als Leinwandhändler, denn der Preis, den man auf die Entdeckung der Falschmünzer gesetzt hatte, war bedeutend — logirte einige Tage im Gasthofe, beobachtete das Bürschchen und legte zuletzt, zur Abreise gerüstet, einen Zwanzigthalerschein auf den Schenktisch, mit der Bitte, ihn zu wechseln.

Der gute Mann hatte sich während seines Aufenthalts ungeheuer einfältig und halb blind gestellt, ihm konnte Friedrich schon eins seiner falschen Papiere aufhängen, wie er in seinem Provinzialdialekte zu sagen beliebte, so vorsichtig er auch in der letzten Zeit hatte sein müssen, und der Mann steckte es ruhig ein und ging seiner Wege, nicht den leisesten Argwohn verrathend.

„Richtig," sagte er nach genauer Besichtigung, „ich hatte mich nicht getäuscht, doch muß ich erst mehr Beweise haben, die Ausgabe des einen könnte durch einen Irrthum motivirt werden."

Nun kam in einigen Tagen ein Bauer, dann ein reisender Weinhändler und ein Fleischer, die alle die Taschen voll Geld hatten und halb angetrunken schienen. Sie mußten nach Friedrich's Meinung beschwindelt werden, und der Narr konnte der Versuchung nicht widerstehen, obschon ihm die Klugheit rieth, jetzt zurückhaltend zu sein, wo der Argwohn der Polizei rege sei. Er ahnte nicht, daß diese Leute, vom Pseudoleinwandhändler abgeschickt, ihn in's Verderben locken wollten und nicht blos nüchterne, sondern auch sehr schlaue Leutchen waren, die schon nach wenig Tagen ihm vor Gericht gegenüber standen und ihm seine Schuld bewiesen.

Obgleich er anfangs behauptete, zufällig in den Besitz der Scheine, die er ausgegeben, gekommen zu sein, so half ihm sein Leugnen doch Nichts, er konnte ja nicht nachweisen, durch wen er sie erhalten. Er ward also überführt, verurtheilt und nach einem Strafhause abgeführt. Sein Urtheil lautete auf sieben Jahre schwere Haft, ohne daß sein Vertheidiger im Stande gewesen wäre, dieselbe zu mildern.

Nun erhob allerdings das Mädchen im Hause

der Baronin ein ungeheures Wehklagen, und Melanie war natürlich auch wieder eine der Ersten, die es erfuhr, und ihre Freude war keine geringe, daß ihr das eigne Herz im Bezug auf ihn die Wahrheit gesagt hatte, als sie jede Verbindung mit ihm zurückgewiesen.

An demselben Tage, wo sie die Nachricht empfangen hatte, kam jedoch auch eine andere an sie, und zwar durch einen Herrn, der, wie er sagte, aus Boston kam und ihr die letzten Grüße Lothar's brachte, den er zufällig in einem Spitale getroffen hatte, wo, wie er sagte, derselbe auch gestorben sei.

Melanie glaubte ihm um so eher, da Lothar Nichts wieder von sich hatte hören lassen und der Fremde jede an ihn gestellte Frage zu ihrer Zufriedenheit beantwortete. Sogar auf ihre Frage:

„Hat er Ihnen meinen Ring nicht mitgegeben, damit Sie ihn mir zustellen sollten?“ entgegnete er ruhig:

„Nein; er trug mir aber auf, Ihnen zu sagen, daß er sich auch im Tode nicht davon trennen könne und damit begraben sein wolle.“

Hatte Melanie auch gedacht, der Tod Lothar's könne sie nicht elender machen, so war sie doch tief erschüttert, und es war natürlich, daß die Angelegenheiten Friedrich's hierüber ganz vergessen waren,

denn jetzt, wo sie die Gewißheit hatte, kannte ihr Jammer keine Grenzen und sie hegte den aufrichtigen Wunsch, aus ihren jetzigen Verhältnissen herauszutreten und lieber zu ihrer Schwester zu gehen, die sie zu verschiedenen Malen aufgefordert hatte, zu ihr zu kommen, sobald sie das Bedürfniß fühle, lieber bei Verwandten als unter Fremden zu sein. Die Verhältnisse Jene hatten sich jetzt sehr freundlich gestaltet und da sie Kinder besaß, so konnte sie sich auch dort nützlich machen, und wenn sie auch nicht gern zu derselben ging, so bat sie doch die Baronin, sie bei ihrer diesjährigen Abreise nach der Heimath zu entlassen und sich nach einem andern Mädchen umzusehen, da sie die Pflichten ihres Dienstes aus übergroßem Kummer vernachlässigen würde.

Der Baronin war es sehr unangenehm, ihren Liebling zu verlieren, sie machte ihr daher den Vorschlag, einige Wochen zum Besuche zu ihrer Schwester zu gehen und dann zu ihr zurückzukehren. Sie schenkte ihr das Reisegeld und versprach, sich bis zu ihrer Rückreise ohne Mädchen zu behelfen, wenn sie wiederkommen wolle. Auch wollte sie nachsichtig gegen kleine Fehler sein, bis sie ihre Fassung wieder gewonnen haben würde.

Ehe Melanie zu einem festen Entschlusse kommen konnte, erschien Nicols wieder in Magdeburg,

da er eben so wie Melanie durch den Besuch des Fremden erschreckt worden war und dieselben Mittheilungen erhalten hatte, die dieser ihr gemacht. — Er forderte sie jetzt geradezu auf, da, wie er glaube, es ihr lieb sein würde, einen Ort zu verlassen, an welchen sich so schmerzliche Erinnerungen knüpften, zu ihm zu kommen, sein Hauswesen zu leiten, im Uebrigen aber die Stelle einer Tochter einzunehmen und ihren Musikstudien obzuliegen, da, wie er von der Baronin erfahren, ihr Talent kein gewöhnliches und ihre Stimme eine herrliche sei.

Melanie war nicht abgeneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen. Sie besaß Verstand und Gewandtheit genug, um dem größten Haushalte vorzustehen, hatte auch auf dem Gute, wo sie weniger durch die Toilette ihrer Herrin in Anspruch genommen wurde, so viel in der Küche und in der Wirthschaft mit geholfen, daß sie auch darin nicht unbewandert war. Sie konnte also leisten, was Nicols von ihr forderte, und dadurch die Wohlthaten vergelten, die ihr geboten wurden, und sie ging um so lieber, als sie sich schon damals beim zweiten Besuche des alten Herrn mit ihm ausgesöhnt hatte.

Hauptsächlich lockte sie aber die Unabhängigkeit und die Aussicht, spielen und singen zu können, so viel es ihr beliebte. Sie konnte, während sie allein

schaltete, ihren Gedanken nachhängen. Sie überwand daher bald die Bedenklichkeiten der Baronin, daß es für ein so junges Mädchen wie sie, nicht ganz passend sei, allein bei einem, wenn auch älteren Manne zu sein, dadurch, daß sie ihr sagte, er habe ja noch Dienstmädchen und eine Menge Commis im Hause, und eine Waise sei ja doch immer auf sich selbst angewiesen.

Die Baronin sah hieraus, daß Melanie sich fortsehnte, so sehr es sie auch betrübte, daß sie keine größere Anhänglichkeit an ihre Person zeigte, und so gab sie ihre Einwilligung endlich. Wie weh' der Abschied auch Beiden that, so fügte die Baronin doch ihrem letzten Lebewohl bei:

„Sollte es Dir dort nicht gefallen, oder Du Dich nach mir zurücksehnen, so komm', Du sollst willkommen sein, denn ich sehe Dich ungern scheiden."

Mit einem Handkusse entließ sie das Mädchen, welches bald fünf Jahre in ihrem Hause gewesen war und, indem sie die Aufmerksamkeit der kinderlosen Dame fortwährend beschäftigte, die Aufmerksamkeit derselben von dem eignen Kummer abzog.

Melanie reis'te mit Herrn Nicols nach Langentiefen ab, froh, daß sie von nun an nur der Erinnerung Lothar's in seiner Heimath leben und das Haus sehen sollte, in welchem er als Kind gespielt

und als Knabe gearbeitet hatte; denn nachdem alle Hoffnungen vernichtet waren, sollte die Erinnerung ihre einzige Freude sein. Um diese zu pflegen, ging sie hauptsächlich mit Lothar's Vater, der in ihrem Spiel und in ihrem Gesange die Quelle eines unbekannten und bisher ungeahnten Vergnügens fand. Er hatte ein werthvolles Piano angeschafft.

Siebentes Kapitel.

Lothar war nicht gestorben, wie der Fremde dessen Angehörigen berichtet hatte, sondern glücklich in Boston angekommen, wohin ihn der Zufall deßhalb führte, weil er das erste Schiff, welches nach seiner Ankunft in Bremen nach Amerika abging, benutzte, und welches dorthin bestimmt war, wie ihm der Kapitain sagte.

Da er die Absicht hatte, nach dem Süden zu gehen, so wäre ihm jedenfalls ein Schiff, welches nach einem südlichen Hafen bestimmt war, lieber gewesen. Da jedoch keine bestimmten Pläne vor ihm lagen, da ihm für den Augenblick wenigstens seine Zukunft zwecklos schien, so war es ja gleich, auf welchem Wege er sein Vaterland verließ und von welcher Seite her er die neue Heimath betrat, die für ihn nicht mehr Reize entfaltete wie für den Aus-

gestoßenen die öden Steppen Sibiriens, wenn er sie gezwungen betritt.

Wie er hörte, kehrte das Schiff, mit welchem er Boston erreicht hatte, nach Europa zurück, sobald die Fracht ausgeladen und das Schiff mit für Europa bestimmter Ladung befrachtet worden war, und er beschloß, die Nachrichten, die er für seinen Vater hatte, lieber einem der Passagiere, die mit dem Schiffe in die Heimath zurückkehrten, anzuvertrauen, und ließ sich zu diesem Zwecke von dem Capitain die Zeit der Abfahrt ungefähr angeben; denn pünktlich konnte dies nicht geschehen, da selbst der Chef nicht genau berechnen konnte, wie viel Zeit die Geschäfte in Anspruch nehmen würden, die er vor seiner Abreise nothwendig besorgen mußte.

Lothar blieb in Boston, besuchte fast täglich den Hafen und richtete stets seine Blicke auf den gewaltigen Rumpf des schwimmenden Hauses, welches in weiter Ferne in träger Ruhe lag, aber bald wieder die Wellen küssen sollte, die den Strand der Heimath umrauschten. Ach, wie beneidete er die Mannschaft des Schiffes, welches ihn der Heimath entführt hatte, die doch so schön und ihm so unendlich theuer war! Seine Gedanken umkreis'ten dieses Schiff wie der Adler den Felsen, auf welchem sein Nest gestanden, ehe ein Feind es zerstörte, und ohne Sinn für etwas

Anderes zu haben, lag für ihn der einzige Genuß darin, dasselbe zu betrachten, da es ihn ja sicher nach der Heimath getragen haben würde, wenn ihn nicht das Verhängniß hierher gebannt hätte, wo er ein Fremdling bleiben mußte.

Endlich sah er an der Bewegung auf dem Schiffe, daß es sich rüste, die Rückreise anzutreten, und er beschloß, die Passagiere, die es aufnehmen sollte, zu mustern, um zu sehen, ob einer unter ihnen sein würde, dem er seine Briefe anvertrauen könne, die er natürlich mit einem Postschiffe schneller und vielleicht sicherer befördert erhalten haben würde, wenn sie nicht gleich ihm die Reise auf dem Schiffe der Nordstern hätten machen sollen.

Er fand unter ihnen einen Landsmann, der, aus Halberstadt gebürtig, nach zehnjähriger Abwesenheit dorthin zurückkehrte, und dieser versprach ihm, den ihm anvertrauten Brief in seines Vaters eigene Hände zu geben.

Lothar hatte nicht die Absicht, nochmals an Melanien zu schreiben; denn so groß seine Sehnsucht auch war, so wollte er doch nicht ihre vielleicht schlummernden Schmerzen von Neuem aufwecken, er wollte nicht sein Andenken durch einen Brief von Neuem herauf beschwören, ein Andenken, welches Kummer und Thränen für sie in seinem Gefolge haben mußte;

aber gleichwohl war es doch zu schwer, die Gelegenheit unbenutzt zu lassen, die sich ihm bot.

Er kämpfte einen harten Kampf; nur noch einmal, und zwar zum letzten Male, wollte er ihr seine Abschiedsgrüße senden; sie sollte sehen, daß Vergessen nicht so leicht sei, und fast willenlos trug die Feder diese seine Gedanken auf das Papier. Die Ergüsse der glühendsten Leidenschaft, der innigsten Zuneigung und der zartesten Liebe waren es, die dieses kleine Blatt enthielt, welches er ebenfalls dem Fremden gab, damit er es besorgen möge.

Für die Besorgung dieses Briefes erhielt der Landsmann das Reisegeld nach Magdeburg dreifach. Er bat ihn um gewissenhafte Bestellung in Melaniens eigene Hände, denn es war ja sein letzter Gruß und die Adresse genau bezeichnet.

Ferner händigte er ihm ein Blatt an Friedrich ein, er gab ihm auch dessen Adresse genau, und erhielt von dem Deutschen das Versprechen, die ihm anvertrauten Briefe pünktlich zu besorgen.

Der Einwanderer erreichte glücklich die Heimath und suchte zunächst Friedrich auf, dem er die wenigen Zeilen Lothar's übergab, welche die Worte enthielten:

„Ich habe mein Wort gehalten und stehe auf amerikanischem Boden, ohne sie noch einmal gesehen

zu haben. Was es mich gekostet hat, mein gegebenes Versprechen zu halten, weiß nur Gott allein, der ebenfalls sieht, ob Sie eben so rechtlich und gewissenhaft sind. Noch einen letzten Brief habe ich ihr geschrieben, dann möge das Meer auf ewig zwischen uns rollen!"

Friedrich las diesen Brief, zog dann nach kurzem Nachdenken den Fremden in eine Fenstervertiefung und führte eine flüsternde Unterhaltung, die damit endete, daß dieser ihm die Briefe auslieferte, genau auf seine Instructionen lauschte und, ehe sie sich trennten, einige Banknoten in Empfang nahm, die er zufrieden einsteckte.

Mit den Worten: „Dummkopf! Auch in Amerika ein Dummkopf", ging Friedrich mit den Briefen nach dem Ofen, und ehe eine Minute verging, waren alle Drei ein Häufchen Asche, so leicht, so fein, daß kein Atom davon übrig blieb.

Der treue Bote handelte nach den empfangenen Instructionen, er erzählte sein Mährchen mit so viel treuherziger Wahrheit, daß man ihm unbedingt glaubte, besonders da er eine genaue Schilderung von der Person Lothar's beifügen und das Spital, in welchem er angeblich gestorben sein sollte, genau schildern konnte, denn er selbst war wochenlang als Kranker in demselben gewesen. Er hatte manchen

Deutschen dort sterben sehen, und hierin hatte er wenigstens keine Lüge gesagt. Auch verfehlte er nicht, die in dem Briefe enthaltene Rechenschaft über den Verbrauch des ihm anvertrauten Geldes abzulegen und Herrn Nicols auch in dieser Hinsicht zufrieden zu stellen.

Diesen Streich hatte Friedrich noch wenige Tage zuvor ausgeführt, ehe er verhaftet ward, und sowohl Nicols als Melanie wären von diesem neuen Kummer, der übrigens noch größere Folgen hatte als wir jetzt voraussehen, — verschont geblieben, wenn der Mann einige Tage später in Magdeburg ankam; denn dann wäre er Friedrich nicht begegnet, und hätte also auch die Briefe an ihre Adresse gelangen lassen, da er kein Interesse dabei haben konnte, dieselben zu unterschlagen, ohne dazu aufgefordert und dafür bezahlt zu werden.

Verlassen wir jetzt unsere Freunde im Vaterlande und folgen wir lieber unserm Verbannten, der, ein Fremdling in der neuen Welt und ein Idealist, manchen Angriff auf seine Börse aushalten und manche bittere Täuschung erfahren mußte; denn in einem Lande, wo selbst der, welcher Augen und Ohren offen hält und mit Kopf und Händen arbeitet, kaum im Stande ist, sich eine für den Anfang nur erträgliche Existenz zu schaffen, muß ein Träu-

mer, der nur an dem Verlornen hängt, unbedingt zu Grunde gehen, und es wäre dies wahrscheinlich auch mit Lothar der Fall gewesen, wenn er nicht, nachdem er schweres Lehrgeld gegeben, sich noch aufgerafft und seine Hände gerührt hätte. Vom Ankauf einer Pflanzung konnte also keine Rede sein.

Lothar war ein tüchtiger Kaufmann, d. h. was wir in Europa unter einem solchen verstehen. Für Amerika war ihm diese kaufmännische Bildung fast ganz unnütz, da der Gang der Geschäfte dort ein ganz anderer ist, und so viel Mühe er sich auch gab, wenigstens vorläufig ein Engagement in einem dortigen Handlungshause zu erlangen, so gelang ihm dies doch nicht, und er sah sich gezwungen, von seinem Gelde zu zehren und mit Nichtsthun einen Tag wie den andern hinzubringen.

Er entschloß sich daher, auch weiter landeinwärts zu gehen. Sein nächstes Ziel war Albany, und wenn es ihm nicht gelang, dort ein Unterkommen zu finden, Buffalo, wo er einen Wirkungskreis zu finden hoffte, der ihm zusagte.

Hier wollte er sich ein kleines Fahrzeug kaufen und auf dem Erisee hin und herfahren, um die Produkte des Westens gegen solche einzutauschen, die in den Hafenstädten aufgespeichert und größtentheils europäische waren, die aber in dem abgelegenen

Westen sehr gesucht wurden, weil es damals noch wenig Eisenbahnen und schlechte Straßen gab. Er wählte daher das Wasser als Transportweg, denn diese Art des Handels hatte ihm ein Creole, der dabei reich geworden war, als den ergiebigsten bezeichnet, und er hörte auch von andern erfahrenen Leuten, daß zu jener Zeit, wo die Dampfer noch nicht das Monopol für sich in Anspruch genommen und die Eisenbahnen das Land noch nicht wie ein Netz überzogen hatten — die Fluß- oder Seeschifffahrt als sehr vortheilhaft bezeichnet wurde.

Lothar kaufte einem alten Yankee ein Fahrzeug ab, mit welchem dieser länger als zwanzig Jahre auf den kleineren Flüssen, ja sogar in den Kanälen, welche diese Flüsse verbanden, hin und hergefahren war, um gegen Waaren aus den größeren Städten Landesprodukte einzutauschen.

Es war dies ein sehr einträglicher Handel, aber ein Europäer würde gewiß die Nase gerümpft haben, wenn er den feinen Kaufmann mit der eleganten Haltung, den zarten Händen und dem intelligenten Gesichte auf dem Deck als Eigner gesehen hätte. Indessen, finden wir nicht viele solche Erscheinungen in Amerika, wo so oft das Unglück eine Freistatt findet? Ist in Amerika nicht die Losung, Geld verdienen, gleichviel auf welche Weise?

Lothar ward durch die Noth gezwungen, einen Erwerb zu suchen, wobei er wirklich Etwas erübrigte, und die Söhne des früheren Besitzers, von denen keiner genug besaß, um dem Vater das Boot abzukaufen, versprachen, allerdings gegen gute Entschädigung — ihre Dienste sowohl beim Handel als bei dem Rudern. Und dann lag für ihn auch in diesem ewigen Wechsel, in dem ruhelosen Treiben die einzige Möglichkeit, um seinen Seelenschmerz zu überwinden, und dies wollte er mit der ihm innewohnenden Kraft.

Ganz Geschäftsmann, gestattete er sich jetzt, wo er eingesehen, wie weit ihn sein Grübeln gebracht, keine Ruhe, kein Nachdenken als über seine Handelsinteressen, und er setzte dieses fort, bis er sich eine hübsche Summe erspart hatte.

Zufällig hörte er in Detroit, daß ein Farmer, der seine Bodenerzeugnisse hier verkaufte, seine Besitzung theilweise billig verkaufen wolle, und er sprach den Wunsch aus, sein Boot zu befrachten und nach jener Gegend hinzufahren, um mit demselben zu unterhandeln, und diese Gelegenheit benutzend, traten die beiden jungen Leute zusammen, die jetzt die nöthige Summe beisammen hatten, und kauften ihm das Schiff ab, um den Handel auf eigene Rechnung weiter zu führen.

Auf der Reise machte er die Bekanntschaft eines Mannes, den er für einen Engländer hielt, und der von zweien Dienern und einem Knaben begleitet, für sich und sein Gepäck Plätze auf seinem Schiffe nahm, und da er großen Wohlgefallen an dem Knaben fand, so bat er ihn, ihm denselben so lange zu überlassen, bis er von seiner Reise, die er nach einigen Punkten der Umgegend, die er sich notirt hatte, unternehmen wollte, zurückkehren würde, und der Engländer willigte ein und versprach, sich ihm dankbar zu zeigen.

Die früheren Besitzer der Farm wollten weiter ziehen, und beschlossen, sich ein neues Haus am letzten Ende der Strecke Landes zu bauen, welche sie geklärt und eingezäunt hatten, und von hier aus behielten sie die Hälfte des Landes für sich, und die andere Hälfte war es, die sie Lothar überlassen hatten.

Sein Besitzthum war nicht groß, aber er hatte doch nun eine Heimath und ein Eigenthum. Er nahm sich einen der Leute vom Schiffe mit, den er durch glänzende Versprechungen anlockte, denn er konnte nicht ganz allein sein und aus dem Haushalt seines Vorgängers konnte er keine Arbeiter erhalten, da diese ihre Leute mitnehmen mußten, sowie Alles, was sie an Material besaßen, sowie sie an den Bau eines neuen Blockhauses denken und vor dem Ein-

treten des Winters noch viele Bäume fällen mußten. Sie hatten keine Zeit zu verlieren, denn sie wußten, mit welcher Strenge der Winter zuweilen eintrat und wie nöthig ein wohlverwahrtes Haus sei. Die Hälfte des geklärten Landes auf der einen Seite reichte hin, um ihre Bedürfnisse an Nahrungsmitteln und Futter für das Vieh zu beschaffen. Das Land, aus welchem sie die zum Baue nöthigen Bäume ausrotteten, sollte die andere Hälfte ihres Besitzthums ausmachen, obschon die Grenzmarken des von ihnen angekauften Landes sich nicht bis hierher erstreckten. Was kam darauf an, sie zu erweitern, da ja Land in Fülle vorhanden war! Wußten sie doch, wie viel Squatter sich im Besitz der herrlichsten Ländereien befanden, für die sie nicht einen Dollar bezahlt hatten; Ländereien, die sie verkauften oder an ihre Familien vererbten, ohne daß ihnen nur ein Fuß breit streitig gemacht wurde, und hätte dies ja Jemand gewagt oder nach dem Besitztitel gefragt, so würde ihre Kugelbüchse sicher die entsprechende Antwort gegeben haben, denn damals, wo die Zustände dort noch keine geordneten waren, gingen Viele als Jäger oder Trapper in das offene Land und späheten, während sie ihrem Gewerbe oblagen, nach einer passenden Stelle, um ihre armselige Hütte zu bauen, die anfangs nur aus Baumästen, mit Zweigen durch-

flochten und mit Laub bedeckt, bestand, so daß es schien, als sei dies nur eine improvisirte Wohnung.

Fand sich nun Jemand, der sie, sich auf gesetzliche Ansprüche stützend, vertrieb, oder hatte ein Stärkerer in ihrer Abwesenheit vielleicht schon Besitz von dem Hause genommen, so zogen sie weiter, um an einem andern Platze ihr Zelt aufzuschlagen. Zuweilen traf es sich auch, daß sie sich mehrere solcher Hütten baueten und dadurch ein gewisses Gebiet einzäunten, das sie als ihren Grundbesitz dadurch mit Beschlag belegten. Sie bewirthschafteten dann Jahrelang diesen District, galten zuletzt für wohlhabende Farmer und dachten gar nicht mehr daran, ihren, wie sie meinten, durch Arbeit wohlerworbenen Grund und Boden Denen abzutreten, die an den Congreß oder die Verwaltung der Staatsländereien ihre guten amerikanischen Dollars bezahlt hatten.

Mit großer Schlauheit und Gewandtheit wußten sie dann die neuen Ankömmlinge nach einer niedrigen, oft sumpfigen Gegend zu weisen, während sie ihnen dienstfertig alle Vortheile jener Gegend schilderten, ja wohl behaupteten, daß die Ankömmlinge durch Fleiß und Ausdauer diese Besitzung gleich ihrem Eigenthume in kurzer Zeit in dem besten Stande haben würden. In den meisten Fällen gingen die guten Deutschen, die kein Zeitungsblatt, kein geprellter

Landsmann gewarnt, wie heut zu Tage die Presse thut, hin und seufzten, daß sie nicht das erwartete Eldorado gefunden, sie dachten nicht im Entferntesten daran, umzukehren und ihre Klage anzubringen, und der Squatter, der unrechtmäßige Besitzer, lachte. Die Vorsichtigen ließen sich zuweilen durch einen Commissair begleiten; in den meisten Fällen gewannen sie aber auch hierdurch Nichts, denn entweder ward auch er irre geleitet, oder wenn es ein Mann von Witz und Energie war, der die Verhältnisse kannte, so ward er bestochen; kurz, die Zeiten der Raubritter und des Faustrechts schienen zurückgekehrt zu sein.

Natürlich hätte es Lothar, der doch immer erst einen oberflächlichen Einblick in das amerikanische Leben erhalten hatte, eben so gehen können, wenn ihn sein guter Stern nicht gerade zu Menschen geführt, die wenigstens gewissenhaft genug waren, ihm rechtlich erworbenes und wohlbezahltes Land zu verkaufen, froh, einen Deutschen als Nachbar zu bekommen, in welchem die guten Eigenschaften dieses Volks ausgeprägt waren, und in dem sie sich auch trotz des Verkehrs mit den Amerikanern erhalten hatten, obschon derselbe manchen Deutschen seiner Nationalität beraubt hat.

So glücklich der arme Verbannte auch im Besitz des Häuschens war, welches an dem klaren Spiegel

des mächtigen See's in einer Gegend lag, die an üppigem Reize Alles überbot, was je von landschaftlicher Schönheit in seiner Seele gewohnt, so vermißte er doch gerade hier Melanien um so schmerzlicher, da er ja in dieser Abgeschiedenheit ihr inniges Anschmiegen an seine Seele mehr genossen und tiefer empfunden haben würde als in dem großen, düstern Steinmeere in den Hauptstädten Deutschlands, wo sie nicht so exclusiv sein konnte.

Das Haus besaß eine hübsche Einfriedigung, ein Gemüse- und Blumengärtchen, und einen Garten, in welchem der frühere Besitzer die herrlichsten Obstbäume angepflanzt hatte. An der Giebelseite des Hauses kletterte ein Weinstock empor, und die kahlen Wände im Innern sollten später allerhand Dinge schmücken, die den Comfort der Heimath auch hierher verpflanzten. Die Besitzer von Lothar's Boote hatten eine lange Liste mitgenommen, auf der die wünschenswerthen Gegenstände verzeichnet waren, und sie versprachen, in kurzer Zeit mit denselben und mit Baumaterial für den Nachbar, welches hier nicht zu beschaffen war, zurückzukehren. Eben so hatten ihm diese Leutchen versprochen, Arbeitskräfte herbeizuziehen, die dem fetten, naturwüchsigen Boden seine Erzeugnisse abzugewinnen verständen, und so würde sich denn Alles freundlicher gestaltet haben,

wenn er nur im Stande gewesen wäre, das allzu stürmisch klopfende Herz zu beschwichtigen.

Wie oft hatte Lothar daheim den Landmann beneidet, der frei und ungehindert die Schönheiten und die Stille des Landlebens genießen konnte! Wie oft hatte er sich aus dem düstern Comptoir hinaus in die freie Gottesluft gesehnt! — Jetzt, wo sich seine Wünsche realisirt, seufzte er mehr als damals. Er fühlte, daß er ohne sie nicht leben könne, und er überlegte Tag und Nacht, ob er sie dem Schicksal nicht abtrotzen könne. Sollte Melanie wohl großherzig genug sein, dachte er, zu vergessen, was zwischen ihnen lag, und ihm hierher zu folgen, wenn er mit öffenem Vertrauen ihr mitgetheilt, was vorgefallen war und wie wenig er selbst die Schuld trug.

Er bedurfte nur einiger Tage, um diesen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Sobald das erwartete Schiff kam, übergab er dem Capitain den Brief, den er geschrieben, zur Besorgung, und legte einen zweiten an seinen Vater bei, in welchem er diesen bat, sein Geschäft zu verkaufen, nach Amerika zu kommen und lieber eine der bedeutenden Pflanzungen in der Nähe zu kaufen, die, im Verhältniß billig, sicher noch nicht sein ganzes Kapital verlangt hätte und wo er dann sein Leben in Ruhe beschließen könnte.

Nachdem dies geschehen, ward er verhältnißmäßig ruhiger; während er hoffte, spannten sich seine Nerven zu neuer Thätigkeit. Die neu angekommenen Gegenstände wurden geordnet, manche Verbesserungen vorgenommen, und bei jedem Schritte vorwärts war es ihm, als ruhe Melaniens Auge lobend oder tadelnd, ermuthigend oder mißbilligend auf ihm.

Wir erwähnten des Engländers, der mit seinem Boote, einem Knaben und zwei Dienern hierher gekommen war, um, wie Lothar glaubte, Jagdausflüge zu unternehmen und die Flora des Landes kennen zu lernen. Er nannte sich Capitain Reid und hatte ihn gebeten, den Knaben auf kurze Zeit hier zu behalten, damit sich der Kleine erst wieder von den Strapatzen der Reise erholen möchte, ehe er mit ihm seine große Reise durch Canada bis an den Amur hinauf unternähme, und Lothar hatte um so eher eingewilligt, da das Kind zuthulich und intelligent war, und aus diesem Grunde eher eine Quelle des Vergnügens als der Sorge für ihn werden mußte und seine Einsamkeit erheiterte.

Jetzt kehrte Capitain Reid zurück, und da er sah, wie sich das Kind hier wohl befand und gedieh, so bat er Lothar, es noch längere Zeit zu behalten; zugleich zahlte er ihm ein bedeutendes Kostgeld auf ein Jahr, beschenkte ihn mit einem prächtigen Revolver,

überließ ihm das Boot und schenkte dem Knaben seine herrliche Neufoundländer Dogge.

Lothar ward durch die Last dieser Freigebigkeit beinahe erdrückt, und es war wohl natürlich, daß der Gedanke in ihm aufstieg, der Fremde müsse reicher oder vornehmer sein als er geglaubt, und es habe mit diesem Knaben eine eigene Bewandniß, denn wenn er im Schooße einer glücklichen Häuslichkeit geboren und erzogen worden wäre, wenn keine feindlichen Elemente ihm entgegenstanden, weßhalb führte man ein so junges Kind hierher?

Lothar hatte allerdings schon mit dem Knaben selbst hierüber gesprochen, aber nur von ihm erfahren, daß er weit von hier auf einem alten Schlosse gelebt habe, von wo ihn sein Onkel Percival abgeholt habe. Das Kind wußte sehr genau, wie die Bäume im Park und die Zimmer des Schlosses ausgesehen hatten; er wußte, wie der Diener und sein Lehrer gekleidet gewesen waren, aber er konnte nicht sagen, wie das Schloß hieß, in welchem Lande es lag und durch welche Gegenden er schon gereis't war. Er sprach Englisch und Französisch gleich geläufig, besaß im Uebrigen eine für sein Alter ausgezeichnete Schulbildung und lernte begierig, wenn Lothar versuchte, ihn zu unterrichten.

Capitain Reid hielt sich noch einige Tage bei

Lothar auf, während er seinen vertrautesten Diener nach Detroit gesandt hatte, um noch einige Einkäufe für die weitere Reise und für die Bedürfnisse des Knaben zu machen. Sie unternahmen zusammen mehrere Jagdausflüge, und der Fremde, wie es schien, ein tüchtiger Jäger, machte ihn mit manchen dem Jäger werthvollen Vortheilen bekannt, die die amerikanische Jagd zugleich interessanter und ergiebiger machen konnten.

Lothar war entzückt über den Mann, der mit der größten Liebenswürdigkeit plauderte, ohne seine stolze Würde nur einen Augenblick zu verleugnen, der die Welt eben so genau kannte wie er in beinahe allen Wissenschaften zu Hause war, der fast alle lebende Sprachen redete, beinahe alle Länder besucht hatte, und doch nie ein Lächeln der Freude auf den Lippen hatte, wenn sein Auge nicht auf dem Antlitze des Kindes ruhete.

Er konnte nicht viel über dreißig Jahre alt sein, und doch schien ein so gewaltiger Schmerz mit seinem innersten Wesen verwachsen, der gleichwohl mit so viel männlichem Muthe getragen ward, daß sich Lothar nicht enthalten konnte, sich selbst an diesem Muthe aufzurichten. Ehe sie sich trennten, begann der Fremde:

„Ich bin so glücklich, einen Mann gefunden zu

haben, dem ich meinen Knaben anvertrauen konnte, ich habe mich oft nach einem zeitweiligen Erzieher umgesehen, jedoch keinen gefunden, bis Sie mir durch Ihre Niederlassung die Gelegenheit boten, und ich bin überzeugt, daß, Ihrem Gesichte nach zu urtheilen, Sie das in Sie gesetzte Vertrauen nicht täuschen werden."

„Gewiß nicht, das Kind soll mir so theuer sein wie ein eigenes!" rief Lothar, und seine leuchtenden Augen bestätigten die Wahrheit seiner Worte.

„Gut denn!" sagte der Engländer und drückte Lothar's Hände, „so kann ich also beruhigt scheiden."

„Gewiß, doch eine Frage: Soll ich den Namen der Eltern des Knaben nicht wenigstens erfahren, damit ich weiß, an wen ich mich zu wenden habe, im Fall — — —"

„Ich habe Ihnen weiter Nichts zu sagen, als daß er der Sohn meiner Schwester ist, wie Sie ja schon gehört haben. Sie können ihn Lothar nennen, wie Sie selbst heißen. Ich glaube sogar, dies wird besser sein; man wird dann glauben, er sei Ihr Sohn, obschon Sie für einen Papa noch sehr jung sind," setzte er lächelnd hinzu.

Lothar verstand ihn nicht ganz, beschloß jedoch, den Rath zu befolgen und hinsichtlich des Familien-

namens nicht ein Vertrauen zu verlangen, wenn man es ihm nicht freiwillig schenkte, und nahm daher herzlichen Abschied.

Der Engländer und seine Diener verfolgten ihren Weg und entschwanden bald den Blicken der ihnen Nachschauenden.

Lothar nahm den Knaben bei der Hand und führte ihn auf einen Hügel, welcher seiner höhern Lage halber nicht blos die Aussicht auf den See beherrschte, sondern auch auf die ganze umliegende Gegend, bis der Urwald den Horizont begrenzte.

Er lagerte sich mit ihm in das hohe Gras, welches seine schweren Halme über ihnen zusammenbog, daß sie fast bedeckt wurden, damit er den Anblick seiner Freunde noch so lange als möglich genießen sollte.

Dann zeigte er ihm die herrliche Umgebung und sprach ihm Trost zu; denn obgleich das Kind keine Thräne vergoß, so zeigte doch seine bekümmerte Miene und sein schüchternes Umschauen, daß es des Trostes bedurfte, und bald ward es beruhigt, denn glücklicher Weise vergessen Kinder ja so leicht, was ihr kleines Herz bedrückt, und neue Eindrücke verwischen bald die alten.

Als sie in das Haus zurückkehrten, sahen sie die Anstalten zur Abreise der bisherigen Bewohner, die

sich einen Schuppen aus Bretern zusammengeschlagen und alle die Dinge, die sie erst brauchen konnten, wenn das Haus wenigstens in seinen Umrissen stand, abholten. Sie waren ebenfalls Deutsche und stammten aus Ostpreußen, sie unterhielten sich also in einer Sprache, die Lothar, — denn so wollen wir den Kleinen von nun an nennen — nicht verstand, und bewegten Dinge vorwärts, die er in seinem Leben noch nicht gesehen hatte und deßhalb neugierig betrachtete. Dieses Umschauen verscheuchte die letzten Reste seiner Bewegung.

Nicols, denn so müssen wir ihn jetzt zum Unterschiede von dem Kleinen nennen, half ihnen getreulich. Seine Leute hatten bereits Hand an's Werk gelegt und der Farmer gab ihnen zum Dank für diese Hülfsleistung allerhand gute Lehren und auf die Erfahrung gestützte Rathschläge, die Nicols zu beherzigen beschloß, denn er wiegte sich durchaus nicht in Hoffnungen auf gefahrlose Sicherheit, oder ein Leben frei von Anstrengungen und Kämpfen, da, wenn auch seine neue Heimath im Bezug auf Schönheit und Ergiebigkeit ein Paradies, sie doch im Bezug auf Civilisation eine Wüste war.

Er wußte, daß er weit von Civilisation und dem Schutze des Gesetzes entfernt war, daß seine ganze Stärke in seiner Kugelbüchse und seinem Re-

volver lag, und daß er auf seinen Muth und seine Geistesgegenwart vertrauen müsse, wenn sich Feinde in Gestalt von Vierfüßlern oder Indianern zeigten.

Glücklicher Weise hatte er noch Vorrath von Pulver und Munition, und hütete sich wohl, zu verschwenderisch damit umzugehen; denn obwohl ihm die Leute, welche das Haus vor ihm bewohnt hatten, die Ankunft eines Handelsschiffes in einigen Wochen angekündigt hatten, so konnte er sich doch nicht unbedingt auf diese Aussage verlassen, da ja sehr leicht aus Wochen Monate werden konnten, oder das Schiff nach einer besuchteren Gegend steuerte.

Es ließ ihn jedoch nicht zu lange warten, sondern kam lustig den See herabgeschwommen, so lustig, daß er eben so laut hätte aufjauchzen mögen wie der Knabe, und hastig die kurze Strecke zurücklegte, die ihn vom Ufer trennte, welches, höher als der Spiegel, sein Haus vor Ueberschwemmuug schützte.

Das Schiff legte an einem zum Ankerplatze eingerichteten Vorsprunge an; Nicols begab sich an Bord, um auszusuchen, was er bedurfte, und wenn er auch nicht Alles fand, was er wünschte und brauchte, so war er doch froh, das erhalten zu können, was er vorfand.

Er kaufte und tauschte für sich ein, und für den früheren Besitzer, der ihn damit beauftragt

hatte, weil seine weitere Entfernung vom See es ihm unmöglich machte, dieses Geschäft selbst zu besorgen, und er war zufrieden mit seinem Handel.

Das Schiff nahm seine neue Ladung ein, und der Eigenthümer versprach, in einigen Monaten schon wiederzukommen, denn nun hatte er ja außer dem in der Nähe liegenden Fort noch zwei Haushaltungen dicht bei einander zu versorgen, und die Rückfracht mußte sich mehren, wenn hier mehr Hände thätig waren, es war also Aussicht auf bessere Geschäfte, und namentlich der Weizen, den die Deutschen angebau't hatten, gedieh vortrefflich.

Damals kam dieses einsame Schiff dann und wann hierher, um das Fort und die einzelnen Ansiedler zu versorgen, und jetzt! Wer wüßte nicht, welch' ein lebhafter Verkehr auf der Rhede von Chicago stattfindet, und doch ist diese nichts Anderes als jenes Becken, wo damals dieses einsame Schiff seinen Anker auswarf und welches von den Soldaten des Forts vertheidigt und beschützt ward. Diese blühende Stadt steht auf den Feldern und dem damals erst geklärten Boden des kaum auszurottenden Urwalds, und breitet sich weiter und immer weiter aus, jemehr sich die Zahl ihrer Bewohner mehrt und ihr Wohlstand wächs't, denn dieses Chicago ist der Stapelplatz der Getreidevorräthe und Landespro-

ducte des fruchtbaren Westens, der Zusammenfluß unternehmender Männer und bedeutender Capitalien, ja, sein Ansehen wird vielleicht noch eine Bedeutung gewinnen, von der wir uns jetzt noch Nichts träumen lassen, da seine Lage eine sehr vortheilhafte ist und man in der letzten Zeit sogar englische Schiffe dort gesehen hat, die ihre Einkäufe direct machen und die Provisionen der Mäkler selbst verdienen wollen, da sie bedeutend sind, wenn man die ungeheuren Quantitäten bedenkt, welche hier umgesetzt werden.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbst, Paula,

Der Sohn des Schmugglers

Bd.: 2

Wurzen 1861
L.eleg.g. 520 q-1144/1146
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575082-5